Lodzer Zeitung.

Nr. 60 Sonntag, den 29. Februar (13. März) 1904 **41 Jahrgang**

Redaction, Expedition und Annoncenannahme in Lodz, Petrikauer Straße Nr. 86, im eigenen Hause; Warschau: Unger Wierzbowa-Straße Nr. 8. — Ausgabe täglich mit Ausnahme der auf Sonn und Festtage folgenden Tage. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — **Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis** für Lodz Rubel 1.80, für auswärtige vierteljährlich mit Postsendung Rubel 2.25 (Ausland Rubel 3.30). — Preis eines Exemplars 5 Kop. — Inserate werden pro Nonpareilzeile oder deren Raum mit 6 Kop. berechnet; auf der ersten Seite 15 Kop. pro Zeile. — Reklamen 30 Kopeken pro Zeile. — Ausländische Inserate werden von allen Annoncen-Expeditionen zum Preise von 20 Pfenig pro Nonpareilzeile angenommen — **Annoncen für die folgende Nummer werden bis 2 Uhr Nachmittags angenommen**

Inland.

St. Petersburg.

— **Verhaftung eines Falschmünzers.** Am 24. Februar um 8 Uhr abends wurde auf Wassili-Ostrow der Bauer G. Iwanow, von Beruf Maler, verhaftet, weil er beim Kaufe einer Zeitungsnummer dem Zeitungsjungen ein falsches Rubelstück in Zahlung zu geben versuchte. In seiner bald nach der Verhaftung durchsuchten Wohnung fand man alle Utensilien zur Herstellung falscher Münzen im Werte von 1 Rbl., 50 Kop. und 25 Kop. Der Verhaftete ist geständig und behauptet, daß der betreffende Rubel die erste von ihm hergestellte Münze gewesen sei; er ist dem Gericht übergeben worden.

Charkow. Nachfrage nach Waffen und Kriegsausrüstung. Die wenigen Waffenhandlungen Charkows sollen massenhaft Bestellungen auf Lieferung von Revolvern, Pistolen, Flinten und Munition erhalten. Ebenso werden Dolche, Jagdmesser und Säbel gefragt. All diese Nachfrage geht nicht von Militärs aus, die in den Fernen Osten kommandiert sind, sondern von Freiwilligen oder solchen, die es werden wollen. Diese Kampfbereiten rekrutieren sich nicht nur aus Charkow und Umgegend, sondern auch aus Kursk, Poltawa, Ssimferopol und anderen Orten. Unter ihnen sind besonders viele Reservisten, manche bereits in vorgeschrittenen Jahren, aber umso überzeugter, daß man sie, ob ihrer Erfahrung, gerne zum Kriegshandwerk zulassen wird. Die Leute uniformieren und equipiren sich auf eigene Kosten.

Odessa. Ein geriebener Schwindler. Im vorigen Jahre wurde eine gewisse Barbara Pranitzkaja in Odessa, nachdem sie kurz zuvor Witwe geworden war, mit einem jungen Mann von angenehmen Aeußern namens Schmiglenko bekannt. Er gab sich bei derselben für einen reichen Gutsbesitzer in der Krim aus und bot der Barbara Pranitzkaja eine Stelle als Wirtschafterin an. Die Genannte erklärte sich zur Annahme einer solchen Stelle gern bereit. Schmiglenko erzählte auch, daß er ein Stundist sei und daß er in den Schoß der rechtgläubigen Kirche aufgeenommen zu werden wünsche. Zu diesem Zweck-

Baltische Dichterstimmen.

Heimweh.

Wohl kannst Du aus dämmerndem Meeresgrund
Die Muschel an's Tageslicht bringen,
Doch nimmermehr wird Dir den innigen Bund
Der Beiden zu trennen gelingen.

Wohl kann das Schicksal vom Heimatland
Den Sohn, den Trauernden scheiden,
Das Heimat und Herz verknüpfende Band
Vermag es nicht zu durchschneiden.

Das Lied, das die murmelnde Welle sang,
Hallt leis' in der Muschel wieder,
Ein Echo im Herzen sehnsuchtsbang
Erwecken die Heimatlieder.

Und Herz und Muschel werden nicht müd'
Die alten Weisen zu singen,
Bis ihre Sehnsucht und ihr Lied
Im Tode einst verklingen.

Gustav Adolf Baron Lieven.

Feuilleton.

Adam und Eva.

Skizze von **Maud v. Couring.**

Ein Mann und ein Weib traten fast gleichzeitig aus dem breiten Tor auf die Straße heraus. Der Mann blieb nach einigen Schritten stehen, blinzelte nach dem Himmel hinauf und stierte dann das Pflaster entlang. Das Weib ging weiter.

Es war ein Tag, da man sich nach dem Sommer mit seinem goldenen Licht sehnt, nach frischer Bergluft und weitem, weitem Blick auf lachende Fluren; denn auf den Dächern und Schornsteinen lag ein dichter, schwerer Nebel. Und so stark flutete er auf der Straße hin und her, daß man schon nach wenigen Minuten nur ganz schwache Umrisse des vorwärtsschreitenden Weibes zu erkennen vermochte.

Der Mann nahm eine kleine Münze aus der Tasche und betrachtete sie eine Weile, als ob er noch nie so ein Ding gesehen habe. Dann murmelte er: „Kopf oder Adler, Nord oder Süd!“, indem er sie mit der Kante auf die Steine stellte und sie dann wie einen Kreisel zwischen Daumen und Zeigefinger wirbelte. Zwei-, dreimal drehte sich die Münze, dann klappte sie mit einem „kling, kling“ glatt auf das Pflaster hin. Der Mann erforschte das Resultat, ohne irgend welche Neugierde, sagte dann mit einem gleichgiltigen Achselzucken: „Kopf!“, und wandte sich, nachdem er das Geldstück in die Tasche gesteckt hatte, nach Norden.

Kaum war er einige Meter in dieser Richtung gegangen, als er Schritte hinter sich vernahm. Da er vorher Niemanden bemerkt hatte, drehte er sich selbst erschrocken um. Es war das Weib, das umgekehrt war.

Als er Halt machte, stellte sie sich stumm und verschüchtert neben ihn und sah ihn hilfesuchend an.

„Wie schrecklich öde und verlassen es hier ist!“ fing sie klagend an, „und wie menschenleer!“

„Ich geh' nordwärts!“ sagte der Mann darauf ganz barsch, ohne sich durch die Klagen im Mindesten gerührt zu zeigen, und setzte seinen Weg mit unsicheren, schwankenden Schritten fort. Das Weib folgte, rechts neben ihm herschreitend, ohne daß er sie beachtete.

„Wie lange waren Sie da d'rin?“ fragte sie plötzlich, das Schweigen unterbrechend, indem sie mit dem Kopfe rückwärts deutete.

„Zwölf Jahre“, antwortete er, starr vor sich hinblickend. „Einbruch . . .“

Das Weib schauerte zusammen und berichtete dumpf: „Und ich fünf — Ladendiebstahl . . .“

Der Mann erwiderte nichts darauf, und so schritten sie abermals schweigend durch den Nebel dahin, und zwar auf einsamen Wegen, bis eine Biegung sie jäh in lärmende Straßen warf, wo die schweren Karren über das Steinpflaster holperten und stolperten, wo die Kutscher durcheinander riefen und elegante Equipagen leicht vorübersausten und den Straßenkoth auf die Fußgänger spritzten, so daß diese nach den Läden zurückwichen. —

Als sie sich so plötzlich mitten in der sich stoßenden und drängenden Menge auf dem Pflaster befanden, verkürzte der Mann seine Schritte, so daß ihm das Weib, das bis dahin Mühe gehabt hatte, mitzukommen, nun bequemer folgen konnte. Einmal, als die Menge gar so stark fluthete, ergriff sie mit jäher Angst den Arm des Mannes, weil sie fürchtete von ihm getrennt zu werden.

So eilten sie ohne Zweck und Ziel vorwärts — immer nach Norden zu. Als sie in einer kleinen Gasse bei einem Krämer vorüberkamen, kehrte der Mann ein und kaufte etwas Brot und Fleisch und eine Flasche Bier. Das Weib wartete unterdessen draußen vor der Thür. Als er zurückkam, setzten sie ihren Weg wieder gemeinsam und schweigend fort, und der Nebel blieb wie vorher ihr einziger, aber getreuer Begleiter.

Nach Ablauf mehrerer Stunden hatten sie die äußerste Stadtgrenze erreicht und standen nun vor einem öffentlichen Parke. Der Mann trat ohne Zögern ein und sagte, in der Pforte Halt machend, indem er sich zum erstenmale mit einer Ansprache an das Weib wendete: „Komm', wir wollen 'mal da 'rein geh'n!“

Sie folgte und drängte sich jetzt, durch den freundlichen Ton seiner Stimme ermuthigt, näher an ihn heran.

„Blumen! Sieh da, Blumen! Jetzt noch Blumen!“ rief er aus, nachdem sie einige Schritte in den Park hinein gemacht hatten, und zeigte auf ein Beet von Crysanthemen, die der Herbstnebel zwischen seinen rauhen, feuchten Fingern schon fast erdrückt hatte, und die ebenso matt und verwelkt aussahen, wie die beiden Gesichter, die sich über sie beugten.

Aber wenn ihre Gesichtsfarbe auch ungesund war und wenig Leben zeigte, so funkelten ihre Augen umso heller beim Anblick der Blumen und ließen deutlich erkennen, daß die lange Haft nicht alle Freude in ihnen zu ersticken vermocht hatte.

„Ich war noch nie in einem Garten. Noch nie,“ sagte das Weib, keinen Blick von dem Beete abwendend. „Ich habe immer mitten in der Stadt gelebt und bin nie aus den Häusern herausgekommen, bis ich eingesperrt wurde.“

Nach einer Weile sagte sie dann, sich wieder mit einer halben Frage an den Mann wendend — der Klang ihrer eigenen Stimme schien sie zu beruhigen —! „Sie haben wohl schon viel in Ihrem Leben gesehen?“

„Wohl im Gefängnis?“ antwortete er trocken, nicht ohne einen leichten Anflug von Ironie.

„Aber sie waren doch auch draußen. So jung können Sie doch nicht sein, wenn Sie zwölf Jahre drin waren?“

„Bin ich aber doch,“ antwortete er. „Habe eben leider mehr Jahre hinter den Mauern zugebracht als draußen. — Ich war fünfzehn, als ich das erstenmal 'reinkam.“

„So, so,“ machte sie nachdenklich und sagte dann traurig: „Wie alt ich bin, weiß ich nicht. Ich habe nie einen Menschen im Leben gehabt

begab er sich mit seiner Frau und der Pranitzkaja nach dem Iljinskij Kloster, wo er dem Prior seinen Wunsch zu wissen gab. Behufs Vorbereitung zu dem Glaubenswechsel wurde Schmiglenko samt seiner Frau Daria und der Frau Pranitzkaja, welch letztere er ohne deren Wissen für seine Schwester ausgab, im Gasthause des Klosters untergebracht. Binnen kurzem gelang es ihm auch, auf eine schlaue Art der Frau Pranitzkaja 500 Rbl. zu entlocken. Der Betrug gelangte zur Kenntnis des Priors. Dem Schmiglenko wurde die Gastfreundschaft gekündigt und er selbst wurde zur gerichtlichen Verantwortung gezogen. Nach seiner Aburteilung verschwand er aus dem Gesichtskreis der Polizei. — Gestern nun ging dem Odessaer Polizeimeister von der Polizei aus Nishnij-Nowgorod ein Schreiben zu, daß dort Schmiglenko nach Verübung eines ziemlich bedeutenden Betruges verhaftet wurde. Zugleich ersuchte man die Odessaer Polizei um die Ausfolgung eines Leumundszeugnisses über den verhafteten Schmiglenko.

Livland. Durch einen Stier ums Leben gebracht. Aus Schloß Rodenpois, im Rigaschen Kreise, wird über folgenden Unglücksfall berichtet: Am 21. Februar, um 11 Uhr Vormittags, begab sich der Aufseher über den Ochsenstall, Lehmann, in einen Stand, um einem der Tiere Hafer vorzuwerfen. Dieses stürzte sich plötzlich auf den Mann, drückte ihn an die Wand und wiederholte alsbald seinen Angriff, indem es ihn auf die Hörner nahm und über den Stand warf, so daß er, auf die Steindiele stürzend, schwere Verletzungen davontrug. Nach Riga sofort ins Krankenhaus gebracht, verschied der Unglückliche daselbst nach 24-stündiger Qual am 6. März.

Buchara. Sitten und Justiz in Buchara kennzeichnet ein vor zwei Monaten verübter Mord, worüber die „Turkest. Wedom." folgendes meldet. In dem 40 Werst von Buchara entfernten Wowkent wurde ein wohlhabender Sarte in seiner Hütte ermordet gefunden. Der Leichnahm wies viele Schnitt- und Stichwunden auf, die von einem Messer herzurühren schienen; der Bauch war aufgeschlitzt und die Kehle durchschnitten. Man verdächtigte zwei Knaben, die im Dienst des Ermordeten gestanden, der Beteiligung am Morde. Sie schliefen im selben Raum mit ihrem Herrn und sollten nachts die Mörder hereingelassen haben. Die Knaben wurden einem peinlichen Verhör unterworfen und gaben unter Stockschlägen ihr Leben auf. Noch mehrere andere Personen wurden in dieser Sache verhört und hingerichtet.

Dalny. Von der Stimmung am Tage des ersten Bombardements auf Port-Arthur entwirft eine in Petersburg eben eingetroffene Frau eines Beamten der Chinesischen Ostbahn einem Mitarbeiter der „Rußj" nachstehende Schilderung: Auf der Reede in Dalny lagen die Dampfer der Russisch-Chinesischen Gesellschaft „Amur", „Nowik", „Mongolia", „Seja", „Inkou", „Naladan" und „Zizikar". Die herrschende Stille wurde plötzlich am Abend des 8. Februar durch Geschützdonner aus der Richtung von Port-Arthur gestört. Dalny und Port-Arthur sind 60 Werst von einander entfernt, doch war der Geschützdonner bei uns deutlich zu vernehmen. Lange wußten wir nicht was die Schüsse bedeuten. Nach mehrstündigem qualvollem Warten erfuhren wir schließlich, daß Port-Arthur von den Japanern bombardiert wird. Den Morgen des 9. Februar werde ich nie vergessen. Matrosen, Soldaten, Offiziere, Frauen, kurz, die gesamte Bevölkerung befand sich auf der Straße. Von Mund zu Mund wurde der Mobilisationsbefehl weiter gegeben. Die Beamten brachten ihre Frauen auf die Eisenbahn, die Kanzleien wurden von Bittstellern umlagert. Ueberall vernahm man das Weinen von Frauen, die von ihren Männern Abschied nahmen. Sämtliche Beamten erhielten für ihre Frauen Geld zur Abreise in die Heimat, alle, ausgenommen die Angestellten unserer Eisenbahn. Als der Dirigierende um Reisegeld gebeten wurde, erklärte er, daß er aus Petersburg Weisungen abwarten müsse. So erhielten wir kein Reisegeld, wir mußten zufrieden sein, die Februargage zu erhalten. Ich kann es nicht begreifen, aus welchem Grunde am 9. Februar die Eisenverbindung zwischen Port-Arthur und Dalny unterbrochen war, trotzdem die Kinder vieler Eltern in Port-Arthur die Schule besuchten. Man kann sich die Unruhe der Mütter vorstellen: sie müssen abreisen, aber die Kinder sind in Port-Arthur! Viele begaben sich nach Port-Arthur auf Velozipeden und Draisinen. Beim Eintreffen der ersten Nachricht vom Bombardement auf Port-Arthur ergriffen buchstäblich alle Chinesen die Flucht. Ohne auf die Eisenbahnzüge zu warten, luden sie ihre Habseligkeiten auf Esel und begaben sich nach Tschifu. Auf dem Markt wurden fast alle Buden geschlossen, die Lebensmittel stiegen rapid im Preise. Für ein Pfund Kartoffel mußte man 15 bis 20 Kop. zahlen! Auch die Branntweinbuden wurden geschlossen, da die Besitzer die Befürchtung hegten, die Hafenarbeiter könnten ihre Buden berauben. Mein Mann verlangte, daß ich sofort Dalny verlasse. Natürlich mußten die meisten Sachen ohne Aufsicht in Dalny zurückgelassen werden. Der erste nach Rußland gehende Zug verließ Dalny am 9. Februar um 12 Uhr mittags, der zweite um 6 und der dritte um 10 Uhr abends. Die Plätze wurden im Sturm genommen; Bagage durfte nicht in den Waggon genommen werden, so daß die Abreisenden froh waren, dieselbe für einen Schleuderpreis verkaufen zu können. In vielen Fällen werden die Koffer einfach auf dem Bahnhofe liegen gelassen. Das bei der Abreise herrschende Chaos spottete jeder Beschreibung.

Aus der russischen Presse.

In dem englischen Oberhause hat Lord Balfour erklärt, daß die britische Regierung sich mit einer näheren Aufklärung der Frage beschäftigen wolle, inwieweit Kohle Kriegskontrebande sei. Der „Nowoje Wremja" kommt diese Arbeit etwas komisch vor. Einmal habe England schon seit mehr als 30 Jahren offiziell anerkannt, daß Kohle, die dem Feinde zugeführt werde, Kriegskontrebande sei, zweitens habe Japan diese Norm schon in seinem Prisengesetze von 1894 festgesetzt und Rußland seinerseits in den Allerhöchst bestätigten Regeln vom 27. Februar 1904.

„Da England noch nicht das Recht zugeeignet ist, alle Kriegführenden zu bevormunden, wer sie auch seien, so dürfte es ihm doch wohl etwas schwer fallen, sich in diese Sache zu mischen."

Zu der Erklärung des englischen Kriegsministers, daß England einen neuen vervollkommneten Typus von Feldgeschützen einführen, im nächsten Jahre 108 schwere und 18 leichte Feldgeschütze erwerben und diese nach Indien bringen werde, dem „einzigen Gebiet, wo ein Zusammenstoß mit einer großen europäischen Armee möglich sei" bemerkt die „Nowoje Wremja" lakonisch:

„Dies ist doch einmal aufrichtig ohne Hehl gesprochen und hernach wagen die „Times" noch, sich über die antibritischen Gefühle zu beschweren, von denen angeblich unsere Truppen durchdrungen sind!"

Dieser Tage ist an den Ufern der Themse eine wohltätige englische Entdeckung gemacht, rufen die „Birshewyja Wedomosti" ironisch aus, die Entdeckung, daß Rußland eine große Militärmacht ist, mit welcher man sehr vorsichtig umgehen muß, und zwar gehöre die Ehre dieser Entdeckung demjenigen Teil der englischen Presse an, der sich noch Anfang Februar an den „grandiosen" japanischen Operationen im Gelben Meere berauscht habe. Zu dieser „Entdeckung" habe sich in der „Saint-James Gazette" auch gleich ein Kommentator gefunden, welcher sage, daß England in ganz Britisch-Indien auch nicht über $^4/_5$ der Kräfte verfüge, welche Rußland, ohne seine Stellung in Europa zu schwächen, nach Ostasien vorschieben könne.

„Wir tragen die Londoner Entdeckung und den Komentar dazu in unsere Chronik ein. Möge das Gedächtnis an dieselbe erhalten bleiben und als wertvolles Material für den Historiker dienen, welcher mit Genauigkeit die Rolle der englischen Presse in dem traurigen und großen Drama zu bestimmen haben wird, das sich an den Küsten des Stillen Ozeans abspielt."

Ueber die „englische Intrigue in Arabien" schreibt die „Russj", an die Meldung aus Aden anknüpfend, daß der Gehilfe des englischen politischen Agenten, Kapitän Wamford, von den Arabern getötet sei. Wahrscheinlich hänge diese Ermordung mit der Tätigkeit der englischen Abgrenzungskommission zusammen, die nördlich von Aden arbeite. England verfolge eben hartnäckig sein Ziel, sich zu beiden Seiten des Golfes von Aden, auf der arabischen und der afrikanischen eine feste Basis zu schaffen und den Golf von Aden in ein englisches Binnengewässer zu verwandeln, um völlig den Ausgang aus dem Roten Meer in den Indischen Ozean zu beherrschen.

„Indem Europa den Suezkanal sowohl in Friedens- wie in Kriegszeiten für neutral erklärte, hatte es natürlich die Absicht, die Mißstände zu beseitigen, welche unvermeidlich wären, wenn die Macht, die über Aegypten einen ausschließlichen Einfluß hat, über diesen Kanal verfügte. Aber England, das eine so feste und bequeme Position am Südende des Roten Meeres eingenommen hat, schwächt im bedeutenden Maße alle Vorteile der Neutralisation des Suezkanals. Dies ist ein solcher Umstand, über den alle nachdenken müssen, welche sich für die gefahrlose Verbindung ihrer europäischen Besitzungen mit Ostasien interessieren."

Nach dem „Sswet" ist in dem jetzigen russisch-japanischen Kriege Dalni ein Pfahl in unserem Fleische. Wir hätten nicht gut daran getan, Dalni künstlich eine Bedeutung als Handelspunkt zu geben.

„Wir haben uns bemüht, nach Dalni den Transport der Transitwaren nach dem europäischen Rußland zu leiten (z. B. von Ceylontee aus Colombo) und doch wächst Dalni im Vergleich mit Port Arthur fast gar nicht und besiedelt sich äußerst schwach. Dalni ist bis jetzt ein völliges Nichts. Vollständig für den Feind offen und ungeschützt, fordert es für seine Sicherung den sorgfältigsten Minenschutz. Bei der Legung dieser Minen ist auch die Katastrophe mit unserem Minen-Transportschiffe „Jenissei" erfolgt."

— Die „Nowosti" können entschieden nicht begreifen, warum Städte wie Wladiwostok und Port-Arthur, die eine fast endlose kontinentale Basis hinter sich haben, mit Befestigungen versehen werden.

„Schon dieser letztere Umstand (die kontinentale Basis) würde genügen, daß der Feind Städte nicht nimmt, in denen er sich nicht halten kann, und von denen aus weiter in ein unwirkliches Gebiet vorzudringen er nicht wagen wird. Offen gesagt, können wir uns nicht vorstellen, was die Japaner von seiten unserer Besitzungen unternommen hätten, wenn Wladiwostok, Port-Arthur und andere Küstenpunkte unbefestigt und unverteidigt geblieben wären. In jedem Falle würden sie die genannten Plätze nicht bombardiert haben, sondern den Kampf im offenem Meere oder im offenen Felde möglichst nahe der eigenen Basis erstrebt haben."

— Den „St. Peterburgskija Wedomosti" erscheint es sehr bedeutsam, daß der Mailänder „Secolo" mit der Enthüllung hervorgetreten, daß zwischen den Kabinetten von Wien und Rom geheime Verhandlungen über eine Teilung Albaniens schwebten. Es existiere eine italienisch-österreichische Konvention, die von Visconti-Nanosta und Graf Goluchowski über die Aufrechterhaltung des status quo in Albanien unterschrieben sei, aber jetzt habe Italien sofort nach Anfang des russisch-japanischen Krieges den Vorschlag gemacht, den günstigen Moment zu einer Aufteilung Albaniens zu benutzen.

Der „Secolo" sei ein zu ernstes Blatt, als daß man seine Nachricht leicht nehmen könnte.

Ausland.

Deutsches Reich.

Das Jesuitengesetz.

Der aufgehobene Paragraph 2 des Jesuitengesetzes vom 4. Juli 1872 lautet:

„Die Angehörigen des Ordens der Gesellschaft Jesu oder der ihm verwandten Orden oder ordensähnlichen Kongregationen können, wenn sie Ausländer sind, aus dem Bundesgebiet ausgewiesen werden. Wenn sie Inländer sind, kann ihnen der Aufenthalt in bestimmten Bezirken oder Orten versagt oder angewiesen werden.

Bestehen bleibt der Paragraph 1 des Jesuitengesetzes:

„Der Orden der Gesellschaft Jesu und die ihm verwandten Orden und ordensähnlichen Kongregationen sind vom Gebiete des Deutschen Reiches ausgeschlossen. Die Errichtung von Niederlassungen derselben ist untersagt."

In den klerikalen Blättern wird der Aufhebung des Paragraphen 2 nur der Wert einer Abschlagszahlung beigemessen, mit der man wohl einstweilen, aber nicht dauernd zufrieden sein könnte. Das Ziel müsse die Beseitigung des ganzen Jesuitengesetzes sein. Daß das Zentrum auch dieses Ziel erreichen wird, unterliegt wohl keinem Zweifel. In der liberalen Presse tritt allenthalben die Ansicht zutage, der auch wir bereits Ausdruck gegeben haben: daß es der Regierung bei der Aufhebung des Paragraphen 2 darauf ankommt, das Zentrum für allerhand reaktionäre Pläne und namentlich für die bevorstehende Flottenvorlage zu gewinnen.

Herero-Aufstand.

Ueber die unmittelbare Veranlassung des Heroaufstandes veröffentlich die „Köln. Ztg." einen Bericht ihres Mitarbeiters, in dem versichert wird, daß die Ursache die Unzufriedenheit der Hereros über die zahlreichen fahrenden Händler gewesen ist, die beim Eintreiben der Schulden zu allen möglichen bedenklichen Mitteln griffen. Das Vorgehen der Händler sei eine Folge einer Berliner Verordnung gewesen, wonach Schulden der Eingeborenen gegen Weiße vom April dieses Jahres ab binnen Jahresfrist verjähren sollten. Es liege begründeter Verdacht gegen die Buschleute vor, daß auch diese mit den Aufständischen im Bunde seien.

Wie in parlamentarischen Kreisen erzählt wird, hat der Gouverneur Oberst Leutwein hierher gemeldet, daß er zur Bewältigung des Aufstandes noch 800 Mann und zwei bespannte Batte-

---

der mir das gesagt hätte."

Danach schritten sie zwischen den Beeten umher und versuchten die lateinischen Namen zu entziffern, die auf den kleinen braunen Holztäfelchen standen. Als sie sich damit eine Zeit die Langeweile vertrieben hatten, wurden sie dieses Zeitvertreibes müde und setzten sich auf eine Bank, und er teilte seit Brot und sein Bier mit ihr.

Als sie auch damit fertig waren, stand das Weib auf und sagte: „Ich glaube, ich muß jetzt gehen." Aber der Mann packte sie rauh am Arm und schrie auf: „Und ich soll . . . soll allein bleiben? Allein hier in der Dunkelheit? Und dabei deutete er in die Nacht hinaus und in den Nebel, der sich schwer auf Blatt und Baum niedergelassen hatte.

„Es ist so furchtbar dunkel — ich fürchte mich," antwortete sie.

Nachdem sie dann noch eine Weile zusammengesessen hatten, standen sie auf, tasteten sich mühsam die Wege entlang, um aus dem Park herauszukommen. Nach langer Wanderung erreichten sie schließlich das Gitter. Als sie aber die Klinke niederdrücken wollten, fanden sie die Thür zu ihrem Entsetzen verschlossen. Der Parkwärter hatte die beiden Menschen in dem dichten Nebel nicht gesehen, als er vor Thoresschluß die Wege abgesucht hatte.

Sie rüttelten und schüttelten an der Pforte und riefen so laut sie konnten — aber vergebens . . . Nach langem Warten gaben sie ihre Versuche endlich auf und tasteten sich durch den Nebel zu ihrer Bank zurück.

„Ich fühle mich ordentlich wohler; seitdem ich weiß, daß das Thor zugeschloßen ist, sagte das Weib. Der Mann nickte ihr Beifall.

Dann saßen sie stumm nebeneinander, da sie das Schweigen gewohnt waren, aber sie rückten mit der Zeit, je schwärzer sich die Nacht herabsenkte, unwillkürlich näher aneinander heran, um sich auch ohne Worte immer wieder versichern zu können, daß sie zu Zweien waren. Das Weib wurde müde und wäre beinahe eingeschlafen, aber der Mann schrie wieder, furchtsam wie ein Kind im Dunkeln, auf: „Schlaf nicht! Mir ist so bange!"

So mußte den ersten Menschen zumuthe gewesen sein, für die alle Dinge geschaffen, so einsam mußten sich jene gefühlt haben, wie diese beiden Menschen, die von jener reichen und bunten Welt jenseits des Parkes ausgeschlossen waren.

Plötzlich fing das Weib, überwältigt von ihrem Elend, heftig an zu schluchzen. „Lass' uns zurückgehen! Lass' uns zurückgehen!" stöhnte sie auf. „Da drin ist es warm, und wir sind daran gewöhnt!"

Der Mann sah sie erstaunt an. Er hatte kaum jemals eine Frau weinen sehen. Höchstens im Gerichtssaal, wo er verurtheilt worden war. Doch auch da war er zu sehr mit seinem eigenen Schicksal beschäftigt gewesen, um seine Aufmerksamkeit auf die Leiden anderer Menschen zu verschwenden. Ein hinter den Wänden des Gefängnisses verbrachtes Leben ist nicht gerade dazu geeignet, einem Mann sehr viel Kenntniß der weiblichen Seele beizubringen, aber das natürliche Gefühl, das der Stärkere dem Schwächeren gegenüber empfindet, wenn er es nicht bekämpft, ein gewisses Gefühl der Ritterlichkeit, das im Gemüth eines jeden Mannes schläft, ließ ihn seinen Arm Ausstrecken und sie an sich ziehen. Sie verblieb ruhig in seinen Armen, und diesmal machte er keine Anstalten, sie wach zu erhalten, als sie von Neuem die Augenlider senkte. Es war etwas Vertrauensvolles darin, wie sie ihren Kopf gegen seine Schultern gelegt, und er wußte das wohl zu erkennen und zu würdigen, denn einmal, als er ein Geräusch hinter sich zu hören glaubte, zog er sie stärker an sich: er wollte sie beschützen . . .

Sie war lange vorher aufgewacht, ehe sie die Augen öffnete. Es war ihr so wohlig, seinen warmen Arm um ihre Schultern zu fühlen. Und wenn er gewußt, daß sie aufgewacht sei, hätte er ihn vielleicht fortgezogen. — Durch ihre Wimpern hindurch konnte sie fühlen, daß er auf sie herniederblickte. Erst als er sich anders zurechtsetzte, weil er unbequem saß, richtete sie sich auf.

„Du bist gewiß ganz müde geworden, mich so lange zu halten," sagte sie furchtsam, und fügte fast zärtlich hinzu: „Ermüden wollte ich Dich nicht! Habe ich Dich müde gemacht?"

„Aber gar nicht," erwiderte er, indem er in den Nebel hinausblickte, ohne sie anzusehen.

„Wie stark Du sein mußt!"

Er lächelte unwillkürlich, wie der Stärkere immer lächelt, wenn ihn der Schwächere bewundert, dann sagte er zögernd: „Frierst Du? — Wenn Du frierst, gebe ich Dir meinen Mantel."

Dieses Anerbieten erschütterte sie so, daß sie abermals zu weinen begann. Bis heute hatte noch kein Mensch an sie gedacht, bevor er selber versorgt war.

„Was hast Du zu weinen?" fragte er barsch.

„Weil ich Angst hatte," erwiderte sie ohne Ziererei.

„Hast Du noch immer Angst?" fragte er, indem er seine rechte Hand auf ihre Schulter legte.

„Ja", erwiderte sie. „Ich denke immer, daß ich mich sicherer fühlen würde, wenn ich wieder da drinnen wäre." Dabei zeigte sie in die Nacht hinaus und meinte das Gefängnis.

Ohne zu antworten, stand er auf, ging mehrmals auf und ab, und blieb dann vor ihr stehen, indem er plötzlich aufschrie: „Du darfst nicht zurück! Du mußt hier draußen mit mir zusammenbleiben! Du darfst mich nicht mit all den fremden Gesichtern allein lassen. Wenn ich mit Dir zurückginge, würden wir nur getrennt werden, und ich würde Dich nie wiedersehen! Und Du bist mein! Mein! Ich habe Dich hier draußen gefunden! Kein Mensch darf Dich mir entreißen!" Dabei schloß er sie in seine Arme und küßte ihr kaltes, weißes Gesicht, und sie sahen sich gegenseitig in die Augen . . .

*
*

Als der Parkwächter am nächsten Morgen seinen ersten Rundgang machte und die Beiden entdeckte, war er erstaunt und empört darüber, zwei fremde Gestalten zu finden, die — jeder Vorschrift zum Trotz — die Nacht hier verbracht hatten und nun Hand in Hand dasaßen und nicht einmal erschracken, als sie seiner ansichtig wurden. Diese Mißachtung seiner Person empörte ihn so sehr, daß er mit einem rauhen: „Jetzt aber raus hier! Raus!" auf sie losstürzte.

Der Mann und das Weib standen auf, ohne ein Wort zu erwidern, so daß er, der halb auf Widerstand gehofft hatte, enttäuscht einen Schritt zurücktrat und ein: „So was ist mir denn doch noch nicht vorgekommen!" vor sich hinbrummte.

Auf ihren Gesichtern glänzte der Widerschein von etwas Strahlendem, das weder der Abglanz des verblassenden Mondes war, der trotz der späten Morgenstunde noch am Himmel hing, noch der des roten Streifens, der sich langsam im Osten auszubreiten begann.

Sie schritten wortlos dem Tor zu. Warum auch antworten? Was tat es ihnen, daß sie aus diesem Paradies vertrieben wurden? Sie hatten ja einander und eine neue Welt vor sich, die sie gemeinsam erobern sollten . . .

rien nötig habe. — [illegible] Telegramm aus Swakopmund ist dort ein Transport von 100 Pferden, 280 Maultieren und 200 Ochsen aus Buenos Aires eingetroffen.

Diese Nachricht kann kaum überraschen, nachdem wir durch die letzten Meldungen davon unterrichtet wurden, daß der Feind selbst im Zentrum der Kolonie noch in großer Zahl und in geschlossenen Scharen zusammenhält. Berichtete Oberst Leutwein doch erst gestern, daß die Hereros bei Onware, d. i. zwischen Groß-Barmen und Otjimbingwe, eine starke Stellung besetzt hätten, daß sie ferner südlich davon und am Liewenberg, von wo sie bereits einmal vertrieben wurden, und selbst östlich von Okahanja stehen. Die Tatsache ferner, daß sowohl die von Major v. Glasenapp im Osten wie von Major v. Estorff im Norden verfolgten Scharen sich auf Onjati zurückziehen, läßt erkennen, daß die getrennten Abteilungen des Feindes durchaus nach einheitlichem Plane vorgehen. Man hat hier Grund zu der Vermutung, daß die Hereros sich schließlich in der Gegend von Waterberg vereinigen wollen. Dort würden sie in ungefährer Stärke von 4000 Gewehren den auf 2600 Gewehre zu veranschlagenden deutschen Truppen gegenüberstehen! Es muß aber weiter mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß der Feind durch den Anschluß der Ovambos noch eine namhafte Verstärkung erfahren könnte. Unter diesen Umständen muß man sich darauf gefaßt machen, daß der Feldzug sich noch sehr in die Länge ziehen wird.

Oesterreich-Ungarn.

Zur parlamentarischen Lage.

Dem ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Tisza ist es gelungen, die parlamentarische Obstruktion wenigstens zeitweise zu entwaffnen. Unter reichlichem Aufwand von rührseligen Worten, ja selbst von Tränen und Umarmungen vollzog sich dieser Stimmungswechsel, der natürlich von der Regierungspartei mit dem in Ungarn in solchen Fällen üblichen Enthusiasmus gefeiert wird. Zur Sache selbst wird noch berichtet: Die kürzlich von Ugron erklärte Einstellung der Obstruktion wird allseitig als ein Sieg des Grafen Tisza angesehen, welcher seinen Geschäftsordnungsantrag zurückgezogen, als er sah, daß die Opposition volle Garantie für die Annahme der Wehrvorlagen geboten habe. Die Opposition war offenbar durch die scharfen Maßregeln Tiszas eingeschüchtert, doch bezieht sich dieser Sieg nur auf die Rekrutenvorlage für 1903, und es ist fraglich, ob die Obstruktion auch die neueren Wehrvorlagen wird passieren lassen. Sollte sie dies nicht tun, so wird Graf Tisza seinen Antrag auf Verschärfung der Geschäftsordnung unbedingt wieder stellen. Da aber die Opposition dies sehr wohl weiß, besteht allgemein die Annahme, daß sie auch diesen neuen Wehrvorlagen keine Hindernisse in den Weg legen wird. Die Einstellung der Obstruktion im ungarischen Abgeordnetenhause wird nicht ohne Rückwirkung auf die tschechische Obstruktion im Wiener Parlamente bleiben. Sämtliche arbeitswillige Parteien des Hauses erhoben unlängst bei Körber Vorstellungen und forderten die Ergreifung der schärfsten Maßnahmen gegen die Tschechen und die Entfernung des Grafen Vetter, der der Obstruktion nicht gewachsen ist. Zunächst werden Dauersitzungen eingeführt, damit die Tschechen nicht wie bisher von Freitag bis Dienstag in ihrer Heimat weilen können. Falls diese und andere Maßregeln fruchtlos bleiben, gedenkt Körber das Parlament aufzulösen. Sämtliche tschechischen Abgeordneten beschlossen einen Aufruf an die Bevölkerung Prags zu erlassen und sie dringend zur Einstellung der Exzesse gegen die deutschen Studenten aufzufordern.

Frankreich.

Eine neue Spionage-Affäre.

Der Pariser Figaro weiß über eine neue Spionage-Angelegenheit zu berichten. Es handle sich um das Anerbieten von Mitteilungen aus dem Generalstab der Marine an den Militärattachee Japans. Ein Zufall habe zur Entdeckung des Schuldigen geführt: Ein Brief, welcher einem Offizier, für den er nicht bestimmt war, zugestellt wurde, ließ die Spur erkennen. Der betreffende Offizier übergab den Brief seinem Vorgesetzten; die Sicherheitspolizei wurde informiert und der Schuldige der als Kanzleischreiber im Marineministerium beschäftigte Matrose Martin, verhaftet. Es sei ein Günstling einer Persönlichkeit aus der Umgebung des Marineministers Pelletan.

Ein Abendblatt erklärte sogar, daß Martin die Entwendung von Dokumenten bereits ausgeführt habe, denn ein die Unterseeboote betreffendes geheimes Schriftstück werde vermißt. Die japanische Botschaft erklärt, es sei unrichtig, daß ihr Marineattachee irgendwie in der Angelegenheit verwickelt sei.

Der Marineminister lehnt es ab, irgend welche weitere Angaben in der Angelegenheit zu machen, und erklärt, dies sei jetzt Sache der Gerichtsbehörde, wenn es überhaupt nötig sei, solche zu machen. Man versichert jedoch, die in den Bureaus des Marineministeriums angestellte Untersuchung habe hinreichendes Belastungsmaterial gegen Martin geliefert dafür, daß er dem japanischen Marineattachee angeboten habe, Dokumente zu liefern. Wahrscheinlich sei er aber noch nicht zur Ausführung des Verrats gekommen. Martin leugnet jede Schuld.

Nord-Amerika.

Präsident Roosevelt und der Krieg.

Präsident Roosevelt hat nach einer längeren Besprechung mit Staatssekretär Hay folgenden Staatsbefehl erlassen: Alle Regierungsbeamten in der Civilverwaltung, im Heere und in der Marine werden hiermit angewiesen, nicht nur die Neutralitätsproklamation des Präsidenten während des russisch-japanischen Krieges zu befolgen, sondern sich auch jeder Handlung oder mündlichen Aeußerung zu enthalten, die einem der beiden Kriegführenden berechtigten Grund zur Erregung geben kann. Die Regierung der Vereinigten Staaten vertritt das Volk der Vereinigten Staaten nicht nur in der Aufrichtigkeit, mit der sie die Wage der Neutralität genau gerade zu erhalten sich bemüht, sondern auch in der Aufrichtigkeit, mit der sie den Ausbruch des gegenwärtigen Krieges beklagt und hofft, er möge so früh wie irgend möglich und mit möglichst geringen Verlusten der Beteiligten enden.

Falsche und echte Päpste.

Die „Gerarchia für 1904". — Historische Kritik. — Neun falsche Päpste und drei neue echte Päpste. — Der falsche Anaklet. — Leo VIII., Silvester III., Benedict IX.

Aus Rom kam jüngst die Nachricht, daß das amtliche Jahrbuch des Vaticans, die „Gerarchia für 1904", in seinem Verzeichnisse der Päpste sechs Namen weniger aufzähle als früher. Die archivalischen Forschungen des bekannten Abbes Duchesne hätten ergeben, daß das alte Papstverzeichnis eine Anzahl Namen enthalte, deren Träger in der That die Würde des Ponifex Romanus nicht innegehabt hätten. Die Nachricht war nicht ganz genau.

Wie der clericale Publicist de Bonnefon jetzt näher im „Eclair" ausführt, haben die Forschungen Duchesne's im Ganzen neun falsche Tiaraträger in jenem Verzeichniß festgestellt, dafür aber drei echte neue Päpste hinzuentdeckt. Der Unterschied zwischen der jetzt geltenden und der früheren Zahl der Päpste beträgt also sechs. Jene neun alten falschen Päpste heißen nach der „Gerarchia": Anaklet, Felix II., Christophorus, Donus II., Bonifatius VII., Johann XVII., Benedict X., Alexander V. und Jahann XXIII. Die drei neuen sind Leo VIII., Sylvester III. und Benedict IX.

Ein Papst Anaklet hat, wie Duchesne nachgewiesen hat, in der That niemals gelebt, obwohl der Liber pontificalis ihn bisher vom Jahre 100 bis 112 regieren ließ. Da er nicht gelebt hat, kann er auch nicht in diesem Jahre als Märtyrer gestorben und, wie die Papstgeschichte bisher lehrte, neben dem heiligen Petrus beigesetzt sein. Felix II. hat zwar gelebt, aber er war kein Papst. Er verwaltete die Kirche nur während der 15 Monate langen Verbannung des Papstes Liberius. Christophorus machte sich das Papstthum an, indem er Leo X. ins Gefängniß werfen und tödten ließ. Donus II. hat ebenfalls nie gelebt. Der Schreibfehler eines Copisten gab ihm durch Auslassung des m in dem Worte Domnus (= Dominus) ein falsches Dasein von drei Monaten Regierungszeit im Jahre 974. Bonifacius VII. war zweimal Gegenpapst. Er tödtete Benedict VI., mußte dann selbst fliehen und vertrieb nochmals den rechtmäßigen Papst, endete aber schließlich eines gewaltsamen Todes. Johann XVII. vertrieb den guten Papst Gregor V., endete selbst dann aber im Gefängniß nach langer, qualvoller Folter. Benedicts X. Wahl war unregelmäßig und ungiltig, Er ließ freiwillig die Tiara wieder fahren. Alexander V. war — im Gegensatz zu seinem berüchtigten Namensnachfolger — ein sehr frommer Priester. Weshalb er gestrichen wurde, ist nicht ersichtlich. Johann XXIII. wurde 1410 unter canonisch, jetzt für rechtsungiltig erklärten Verhältnissen zum Papst gewählt, als in Wirklichkeit noch Gregror XII. diese Würde bekleidete. Auch er verzichtete schließlich freiwillig auf das Pontificat und begnügte sich mit der Cardinalswürde und dem Bischofsstuhl von Tusculum.

Von den drei neuen Päpsten weiß die Gerarchia nichts Besonderes zu berichten. Man kann es nur mit Anerkennung begrüßen, wenn der Vatican jetzt für die Papst- und Heiligengeschichte der historischen Kritik Folge gibt, müßten selbst Heilige — wie der bisher als heilig verehrte Papst Anaklet — mit sammt ihren Wundern darüber fallen.

Wiener Leben.

Aus der Mappe eines Privatdetectives . . .

Die Gattin eines wohlhabenden Privatiers wird vermißt.

Seit demselben Tage, an dem die Gattin des Privatiers verschwunden ist, wird auch die französische Gouvernannte Mademoiselle Blanche X. vermißt.

Der Privatier war bis vor Kurzem ein sehr glücklicher Mann, der Gatte einer noch immer schönen Frau und Vater zweier prächtiger Kinder, eines Jungen von zwölf und eines Töchterchens von acht Jahren. Der wohlhabende Mann ließ sich die Erziehung der Kinder sehr angelegen sein. Den Sohn unterrichtet ein junger Philologe, ein von Hochschulprofessoren empfohlener Pädagoge, die kleine Fritzi hatte ihre französische Gouvernante.

Der junge Pädagoge war ein interessanter schlanker Jüngling von vierundzwanzig Jahren, mit feurigen schwarzen Augen und hübschgelockten dunklen Haaren.

Eines Tages erschien die Gouvernante der kleinen Fritzi sehr erregt im Arbeitszimmer ihres Dienstgebers und verließ es nach einer Weile bitterlich schluchzend.

Am selben Tage hörten die Dienstleute, daß der Privatier mit seiner Gattin ein heftig erregtes Gespräch führte.

Bei der Abendmahlzeit an diesem Tage fehlte sowohl die Herrin des Hauses als auch die Gouvernante Fräulein Blanche X.

Der junge Pädagoge hatte ein glückliches Familienleben zerstört. Als er sich der Mutter seines Zöglings näherte, hatte er vergessen, wie eifersüchtig und nach Rache lechzend eine verlassene Geliebte ist. Mademoiselle Blanche vervieth ihre Herrin und ihre eigene Schmach an ihren Dienstgeber. Dann verschwand sie. Und ihre Herrin, auch sie ist verschwunden, nach einer furchtbaren Scene mit ihrem betrogenen Mann.

Der unglückliche Gatte selbst ist ein völlig gebrochener Mann.

Der junge Pädagoge aber ist, von Gewissensbissen gequält, schwer erkrankt.

Das Detectivbureau hat übrigens bereits Spuren aufgefunden. Die junge Französin scheint nach ihrer Heimat zurückgekehrt zu sein. Die treulose Gattin aber soll sich zu einer Freundin geflüchtet haben. Der Gatte will ihr Alles um der Kinder willen vergeben. Sie möge nur in sein Haus zurückkehren.

Die Mappe eines Privatdetectivs birgt nur zu viele Familientragödien, die sich in aller Stille abspielen.

* * *

Pünktliches Quittiren bei geschäftlichen Ausgleichungen gehört zur kaufmännischen Ordnung. So ist es denn auch letzthin in einem Modegeschäft gehalten worden — nur daß die Quittirung eine doppelte, und zwar eine gegenseitige war. Zu den Kunden des Geschäftes gehörte eine junge Schneiderin, die Tochter eines guten Hauses, ein Mädchen von ehrbarem Wesen und ernstem Arbeitssinn. Sie war mit den Zahlungen ein bischen ins Stocken geraten, wirklich nur ein bißchen, denn die ganze Schuld überstieg nicht eine zweizifferige Summe. Aber das hinderte nicht, daß sie geklagt und von dem Rechtsvertreter der Firma scharf drangsalirt wurde. In ihrer Beklommenheit faßte sie den Entschluß, sich direkt an einen der Firmachefs mit der Bitte um Zufristung zu wenden. Sie wurde artig empfangen, von dem Herrn in sein Zimmer geladen und hier wurde sie des freundlichsten Entgegenkommens versichert — wenn sie geneigt wäre, Gleiches mit Gleichem zu erwidern und auch ihrerseits freundlich entgegenzukommen. Die prompte Antwort darauf war eben die Quittung „Nummer Eins — sie wurde wohl mit der Hand ausgefertigt, aber ohne Zuhilfenahme von Tinte und Feder und nicht schwarz auf Weiß nahm der Empfänger sie mit sich ins Geschäftskomptoir hinaus, sondern mehr in rötlicher Färbung. Am nächsten Tage aber erschien ein Verwandter der so expeditiven Schuldnerin und legte dem Geschäftsherrn das Geld hin mit der vernehmbar laut beigefügten Bemerkung: „Ihre Quittung haben Sie gestern bekommen, ich ersuche jetzt nun um die meinige".

* * *

Eine goldene Uhr ist gestohlen worden. Ein ehrlicher Finder wird nicht gesucht. Die Sache verhielt sich so: Herr Dr. L. machte seiner Frau ein kostbares Geschenk, eine goldene Uhr, die von der Familie genugsam bewundert wurde. Besonders die Schwester der Frau Doktorin konnte ihrem Erstaunen über das prächtige Schaustück nicht genug Ausdruck verleihen; es war ganz absonderlich schön; auf der Rückseite mit Diamanten und Edelsteinen versehen, kurzum ein sehr wertvolles Präsent.

Diese Uhr ist verloren worden. Die Frau Doktorin war unglücklich über den Verlust, sie wagte es erst gar nicht, die Sache ihrem Ehemann zu gestehen. Dann aber, als die Schwester der Ansicht Raum gab, man dürfe doch den Verlust eines so ungemein wertvollen Gegenstandes nicht so lax behandeln, erzählte die Gattin ihrem Mann den Unfall.

Der Herr Doktor war erschüttert. „Gewiß ist diese prachtvolle Uhr gestohlen worden," sagte die Frau und der Gatte pflichtete bei. — Später bat ihn die Schwägerin um eine Audienz unter vier Augen. Was sie Finderlohn bekomme, wenn sie die gestohlene Uhr zur Stelle schaffe?

Der Herr Doktor zitterte am ganzen Leibe, er sah seine Schwägerin an und fühlte sich durchschaut. Die Uhr war nicht Gold, sondern Blech, die Edelsteine stammten aus einer böhmischen Glasschleiferei. Das arme Weib war betrogen worden, der Doktor hatte ihr einen Bären aufgebunden.

Die Schwester hat nichts von dem Schwindel verraten, dafür hat sich der Schwager verpflichtet, seiner Frau eine bescheidenere, doch amtlich punzirte goldene Uhr und seiner Schwägerin einen hübschen Ring als Schweiggeld zu kaufen.

Nase- und andere Weisheiten.

Von
Julius Stettenheim.

Es ist dies zu dumm, den eigenen Geschmack für den allein richtigen zu halten, zu vergessen, daß für jeden Teufel die Hölle ein Paradies ist.

* * *

Gänsestolz.

„Mit Recht ist stolz auf Ahnen Jeder,"
Sprach eine Gans. „Wie ist mir lieb,
Daß, was ganz unbestritten blieb,
Von einer Gans herkam die Feder,
Mit der am „Faust" der Goethe schrieb!"

* * *

Wenn die Männer im Theater mit der Kopfbedeckung auch die Hörner abgeben müßten, so fänden in den Garderobenräumen die interessantesten Geweihausstellungen statt.

* * *

Wer Talent zur Eifersucht hat, ist auch eifersüchtig, wenn er hört, daß seine Frau einen anderen Mann links liegen läßt.

* * *

Wenn ich von einem Ereignis höre, die ältesten Leute erinnerten sich eines ähnlichen nicht, so nehme ich immer an, daß diese Leute auch schon in der Jugend kein gutes Gedächtnis gehabt haben.

* * *

Die Stierkämpfer kämpfen ausschließlich nur mit ihresgleichen.

* * *

Eingebildet.

Ein Dummkopf hielt einst einen Schneider
Für einen Dichter. Als er dann
Ward ausgelacht, sprach er: Daran
Sieht man, wie oft, mal wieder leider,
Daß sich der Klügste irren kann.

* * *

Die Zeit hat keinen Sinn für Humor. Der Humor kann sie vertreiben.

* * *

Der grausamste Sadist des Orchesters ist der Künstler, welcher die Trommel schlägt.

* * *

Aus dem Töfftöff.

Die Pferde werden, wie mancher denkt,
Allmälig vom Automobil verdrängt,
Indeß das Automobil uns lehrt,
Verdrängt wird nichts ein Steckenpferd.

* * *

Die Mädchen sind oft die schlimmsten Spitzbuben.

* * *

Es gibt in der Beamtenwelt geborene Sklaven, die selbst den Hecht, der auf den Tisch gebracht wird, mit Respekt essen, weil sie in ihm einen Vorgesetzten sehen.

Aus aller Welt.

Der politische Dienstmann von Berlin. — Ein merkwürdiger Pädagoge. — Der seltsame Aufzug eines Melders. — Roman in Illustrationen. — 500 Menschen von religiösem Wahnsin befallen. — Das Ende einer berühmten Opernsängerin.

Ein Berliner Original, der „politische Dienstmann", hat Selbstmord verübt. An der Ecke der Linden- und Ritterstraße hatte der 68 Jahre alte Karl Gnewurch seit 37 Jahren seinen Stand. Neben ihm stand — ebenfalls seit vielen Jahren — eine Zeitungshändlerin. Sobald diese morgens und abends mit den neuesten Blättern erschien, las Gnewurch mit großem Eifer, was sie ihm zur Einsicht überließ. War er mit der Lectüre fertig, so ging er in eine der benachbarten kleinen Schankwirtschaften, um zu politisieren. Das Lesen vieler Zeitungen gab ihm den Wirten und Gästen gegenüber ein gewisses Uebergewicht, und gern erkannte man seine Ueberlegenheit an. Seit Jahren hieß Gnewurch nur noch der „politische Dienstmann". Seit vier Wochen war der alte Mann sehr niedergeschlagen und erzählte, daß ein Erbschaftsprozeß mit Verwandten in Pommern wahrscheinlich zu seinen Ungunsten ausfallen werde. Nachdem man ihn drei Tage lang nicht gesehen hatte, ließ sein Wirt Sonntag mittags die Wohnung Gnewurch's öffnen und fand ihn als Leiche an der Tür hängen. Wie Gnewurch's Sohn versichert, hatte sich dieser die ganze Erbschaftsgeschichte nur eingebildet.

* * *

Ein sonderbares Vorkommniß, das Viele bisher wol nur in der Komödie „Flachsmann als Erzieher" für möglich gehalten haben, hat sich in dem hamburgischen Städtchen Bergedorf zugetragen. Dort hatte ein „Pädagoge" eine Mädchenschule gegründet und geleitet. Da die Schule sehr frequentiert wurde, beabsichtigte der unternehmungslustige Schulvorsteher auch eine Knabenschule zu gründen und nahm mit der Hamburger Oberschulbehörde Rücksprache. Er verbrach dabei aber ein derartiges Deutsch, daß dieser Jugenderzieher das Entsetzen der gelehrten Herren hervorrief. Es wurden Nachforschungen über das Vorleben des Mannes angestellt, der die zweite Lehrerprüfung mit Auszeichnung auf dem Seminar in Tondern bestanden haben wollte. In Tondern aber lehnte man die Ehre ab, den „Pädagogen", der in Bergedorf im Rufe besonderer Tüchtigkeit stand, ausgebildet zu haben. Es stellte sich denn heraus, daß der Herr Schulvorsteher überhaupt kein Seminar besucht habe, sondern die Abgangszeugnisse vom Tonderner Seminar gefälscht hatte. Seiner segensreichen Tätigkeit in Bergedorf wurde durch seine Verhaftung ein plötzliches und unerwartetes Ende gemacht.

* * *

In Friesland ist es in gewissen Dörfern noch Sitte, daß der Gemeindediener von Haus zu Haus geht, um die Geburt oder den Tod eines Menschen anzuzeigen. Wenn er ein neugeborenes Kindlein zu melden hat, zieht er weiße Handschuhe an; ist jedoch ein Todesfall zu verkündigen, so trägt er schwarze Handschuhe. Unlängst geschah es nun, daß in einem Dorfe eine arme Frau ein Kind zur Welt brachte, das bald nach der Geburt starb. Der Gemeindediener — so erzählt ein niederländisches Blatt — war in großer Verlegenheit: wußte er doch nicht, was für Handschuhe für diesen besonderen Fall paßten! Schließlich half er sich, indem er einen schwarzen und einen weißen Handschuh anzog; in diesem seltsamen Aufzug trat er dann seinen Meldegang an.

* * *

Das Allerneueste auf dem Gebiete des illustrirten Romans ist unzweifelhaft der Roman in

Illustrationen ohne Worte. Das angesehene „Echo de Paris“ beginnt soeben mit dessen Veröffentlichung. Er ist „Fettes Kalb“ betitelt und stammt aus der Feder oder vielmehr aus dem Stifte des bekannten Zeichners Hermann Paul. Die täglichen Fortsetzungen zerfallen in zwei Bilder, die die Geschicke und Abenteuer eines jungen Mannes erzählen sollen. Es fragt sich nur, ob das Publikum auch die Erzählung, die übrigens in dem leichteren humoristischen Gebiete verbleibt, verstehen wird.

*

Aus New-York wird gemeldet: 500 Menschen von religiösem Wahnsinn befallen. Durch eine Reihe sogenannter Evangelisationsgottesdienste, die kürzlich auf der Insel Beal im Staate Maine stattfanden, wurden, gegen 500 Einwohner der Insel von religiösem Wahnsinn erfaßt. Sie verbrannten eine Anzahl Hunde und Katzen als Opfer und schickten sich danach an, ihre eigenen Kinder den Flammen zu übergeben, woran sie nur durch die rechtzeitige Ankunft mehrerer Scheriffs verhindert wurden. Die Fanatiker zerstörten große Mengen Tabak, sowie Schmucksachen und Juwelen. Eine Anzahl von ihnen wurde ins Irrenhaus gebracht.

*

Eleonora Petrelli, einst eine gefeierte Opernsängerin und Witwe des russischen Fürsten Petrow, ist am 23. Februar in Chicago in den dürftigsten Verhältnissen gestorben. Die 87 Jahre alte Frau bewohnte ein kleines Zimmer in einem obscuren Hotel und ernährte sich kümmerlich durch Musikunterricht. Die Verstorbene entstammte einer schwedischen Grafenfamilie. Ihr Vater war ein Graf Weigant, ihre Mutter eine Gräfin Schwerin, und ihre Stammverwandtschaft mit dem großherzoglichen Hause von Mecklenburg-Schwerin soll nachgewiesen sein. Unter dem Bühnennamen Eleonora Petrelli feierte sie in ihren jungen Jahren als Opernsängerin in Europa reiche Triumphe.

Was hört man Neues?

Zur Tageslage. Einem kompetenten Bericht über die Lage des Lodzer Geschäftsmarktes entnehmen wir folgende Angaben: „Gegenüber tendenziösen Meldungen und Alarmgerüchten, welche Dank der Dienstfertigkeit unberufener Beobachter über eine angeblich nie dagewesene Krisis der Lodzer Industrie in Umlauf gebracht werden, konstatiren wir, daß der erste Monat des Krieges bei uns keine besonderen Eindrücke hinterläßt. Die Geschäfte nehmen einen beziehungsweise ruhigen Verlauf; das Geld ist zwar teuer, aber außer der Einstellung der Zahlungen durch die hiesige Wollwarenfirma S. Bornstein mit Passiven von 150,000 Rubeln und mehrere kleinere mit Passiven bis 200,000 Rbl. liegt kein Grund vor, die Lage in so düsteren Strichen darzustellen, wie es in der lokalen Presse geschieht. Es darf nicht geleugnet werden, daß die Lage ernst ist und Lodz Gefahr läuft, befreundeten Kundschaftsmärkten keine Waren absetzen zu können; auch bleibt die Befürchtung nicht ausgeschlossen, daß die laufenden Verpflichtungen nicht effektuiert werden. Daraus folgt aber nicht, daß unsere Industrie ernst bedrohet ist. Die Panik wird durch lügenhafte Gerüchte über korporativ geforderte Moratorien in den vom Kriege heimgesuchten Plätzen oder über nicht mehr vereinzelt stehende, sondern Massenfallimente ganzer Städte hervorgerufen, welche Fallimente sich bis zur Stunde auf die Moskauer Firma Rosenzweig mit über 1 Million Rubel Passiven beschränkt, in welcher Summe Lodz mit 400,000 Rubeln engagirt ist. Außerdem werden unbedeutende Plaiten aus Minsk, Berdiczew und anderen Orten angezeigt. Dieses abgerechnet stimmt nur eine Tatsache mit der Wahrheit überein, namentlich die erschöpften Vorräte der Baarschaft in den Banken, was außer der Erhöhung des Diskontosatzes keine weiteren Folgen haben kann. Unsere Bankhäuser erheben indes nicht nur $1\frac{1}{2}$—4% mehr, als vor einem Monate, sondern machen unseren Industriellen überdies unbegründete Schwierigkeiten durch die Verringerung und Entziehung des Kredites, da sie vorschützen, daß auch ihnen der Kredit in einem verringerten Maßstabe gewährt wird. Nichts desto weniger sprechen für die unbedingte Notwendigkeit der Beschränkung und Erschwerung des Kredits keine Motive, da der Krieg uns an einem Wendepunkte überraschte, als die Saison schon zu Ende ging und die Mehrzahl der Sommerware bereits ausverkauft war; die Nachrichten aus dem Kaiserreich sind dabei zwar nicht rosig, aber auch nicht Besorgnis erregend. Mehr retournirte Waren, weniger um diese Zeit gehoffte Abdeckung als sonst, mehr unbedeutende Plaiten solcher Kaufleute, welche ähnliche Gelegenheiten, wie der Krieg, abzuwarten scheinen, — und mehr düstere Wolken auf dem Horizonte unseres Geschäftslebens giebt es nicht. So präsentirt sich die Lage in der Gegenwart; was die Zukunft mit sich bringt, ist eine andere Frage. Die gegenwärtige Jahreszeit zeichnete sich überdies nie durch besondere Belebung aus, da die Saison zu Ende geht. Die Industriellen endigen gegenwärtig die Mustersammlungen der Winterwaren, mit denen in den ersten Tagen des kommenden Monats nach Moskau, Petersburg, Charkow, Odessa, Kiew u. s. w. aufgebrochen wird. Wie die Campagne in den inneren Gouvernements des Kaiserreiches ausfallen wird, läßt sich nicht vorher sagen; wenn aber aus dem Gebiete des Kriegsschauplatzes die Kaufleute keine Bestellungen geben, so heißt das noch nicht, daß sie in den Monaten Juli und August nicht kaufen werden.“

Bestellung auf Sacktücher. Aus dem Kaiserreiche werden in den Fabriken unseres Landes Sacktücher mit Croquis aus dem fernen Osten bestellt, welche unter den Volksmassen verbreitet werden sollen.

Zum Nadeshda Prozeß. Die Verhandlung über die Mißbräuche in der Lodzer Abteilung der Transportgesellschaft Nadeshda ist vom Warschauer Gerichtshof als zweiter Instanz zum dritten Male auf eine weitere Frist verlegt worden.

Dementi falscher Allarme. Warschauer Jargonblätter widerrufen die eigene Meldung, welche neulich eine Stagnation der Geschäfte im Nalewker Rayon und bedeutende Fallimente signalisirte. Es stellt sich heraus, daß die Handelssaison einen normalen Verlauf nimmt und durch die Ankunft vieler Kaufleute aus dem Kaiserreiche sogar ausnahmsweise belebt wird. Zu dem wird hinzugefügt, daß im laufenden Jahre bedeutend wenigere Falliments gemeldet werden, als in früheren Jahren um diese Zeit. —

Von der Kreditgesellschaft. Die gegenseitige Kreditgesellschaft unserer Stadt setzte im abgelaufenen Operationsjahre 153,547,306 Rubel um, also 16 Millionen gegen das Jahr 1902 plus. Im Jahre 1903 tratten der Gesellschaft 93 neue Mitglieder bei; die Gesammtzahl derselben betrug am 1. Januar 1904—1172. An Nettoeinkommen wurden 61,271 Rbl. erzielt. Zur Dividende sind 7% designirt worden.

Die Verwaltung der ersten hiesigen Spar- und Vorschußkasse wird am 25. ds. Mts., 3 Uhr Nachmittags, im Lutnia-Lokal eine Sitzung der Repräsentanten dieser Kasse einberufen. In dieser Sitzung soll der Rechenschaftsbericht für das verflossene Geschäftsjahr und das Protokoll der Revisionskommission geprüft werden. Sodann soll die Erteilung der Dividende festgestellt werden.

Pferdemarkt in Zdunskawola. Alle sich hierfür interessierenden Personen machen wir nochmals darauf aufmerksam, daß am kommenden Montag, Dienstag und Mittwoch in Zdunskawola ein Pferdemarkt stattfinden wird.

Von der Kalischer Bahn. Vorgestern wurde die hiesige Station der Warschau-Kalischer Bahn von dem Ingenieur der Warschau-Wiener und Warschau-Kalischer Bahn Dworzynski einer Revision unterzogen.

Lizitationen. Am. 28. d. Mts. wird im Magistrat der Stadt Kutno eine Lizitation zur Uebernahme der Anfertigung eines Situationsplanes dieser Stadt stattfinden. Die Lizitation beginnt von der Summe von 2000 Rbl.

Vom Kommis-Verein. Die Verwaltung des hiesigen Kommisvereins hat vom Finanzministerium die Erlaubnis zur Eröffnung von Abendlehrkursen in den Handelsfächern erhalten. Dieser Tage wird bezüglich der Organisation dieser Unterrichtskurse eine Generalversammlung der Mitglieder des Vereins einberufen werden.

Gerichtliches. Die nächsten Gerichtssitzungen der Delegation des Petrikauer Bezirksgerichts finden am 19., 21. und 22. d. Mts. statt.

Vom Kirchen-Gesangverein der St. Trinitatis-Gemeinde. Der früher bereits angekündigte Familienabend findet bestimmt nächsten Montag den 14. März a. c. abends 8 Uhr im Vereinslokal Andrzeja Nr. 14, statt, wozu die Mitglieder mit ihren Angehörigen freundlichst eingeladen werden. Zahlreiches Erscheinen ist dringend erwünscht.

Eisenbahn nach Ozorkow. Jeder der Ozorkow kennt, kennt auch den dortigen Bürger Herrn Heinrich Liedtke, der für das Wohl dieser Stadt was in seinen Kräften steht mit großer Energie und Ausdauer Vieles geschaffen hat. Nunmehr hat derselbe, auf seine Bemühungen hin, auch die Konzession zum Bau der schon längst ersehnten Eisenbahn nach Ozorkow erhalten. Die Kosten dieser in einer Länge von 16 Werst von Zgierz aus zu erbauenden Bahn sind auf 300,000 Rbl. berechnet und soll der Bau derselben bereits in diesem Frühjahr in Angriff genommen werden.

Von der Irrenanstalt in Kochanuwka. Auf der letzten Sitzung des Komitees der Irrenanstalt in Kochanuwka, welche unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Jonscher stattfand, wurden folgende Angelegenheiten beraten und erledigt: 1) Es wurde beschlossen der hiesigen israelitischen Gemeindeverwaltung eine Rechnung auf die Summe von 350 für den Unterhalt und die Verpflegung eines Geisteskranken und eine zweite ebensolche Rechnung auf die Summe von 70 Rbl. einzureichen; 2) Herr R. Schatke wurde bevollmächtigt die bei der hiesigen Presse zu Gunsten der Anstalt einlaufenden Spenden einzukassiren; 3) wurde beschlossen, den Magistrat zur Zahlung der von Herrn Dr. Jonscher dem Herrn Stadtpräsidenten bereits übergebenen Rechnungen für den Unterhalt und die Verpflegung von Geisteskranken zu ersuchen; 4) wurde zur Kenntnis gebracht die Mitteilung der Verwaltung des Wohltätigkeitsvereins bezüglich des zu Gunsten der Anstalt zu veranstaltenden Vergnügens; 5) wurde beschlossen, mit der Direktion der hiesigen Fabrikbahn Rücksprache wegen eines auf Kosten derselben im Irrenasyl untergebrachten gefährlichen Kranken zu nehmen; 6) erstattete der Arzt der Anstalt Herr Dr. Mazurkiewicz Bericht darüber, daß am 1. Februar d. J. im Irrenasyl im Ganzen 115 Kranke sich befanden und zwar 61 Männer und 54 Frauen. Im Laufe des Monats Februar kamen noch 6 Kranke hinzu; im selben Zeitraum haben 5 Insassin das Asyl verlassen, so daß sich gegenwärtig im Ganzen 116 Kranke dortselbst befinden und zwar 64 Männer und 52 Frauen. Von der Gesamtzahl der Insassen werden auf Kosten des Wohlthätigkeitsvereins 38 Personen verpflegt, 18 auf Kosten der Stadt, 13 auf Kosten von Fabrikanten, 3 auf Kosten von Gemeindeverwaltungen; 6 auf Kosten der israelitischen Gemeinde; 1 auf Kosten der Verwaltung der Lodzer Fabrikbahn und 42 auf Kosten der betreffenden Familien; 7) im Laufe des Monats Februar sind folgende Spenden für die Irrenanstalt eingegangen: von Dr. Hartmann vier Jahrgänge „Czasopismo Lekarskie“ und zwei Bücher; von Konditoreibesitzer Roszkowski und F. Zasacki Zitungen; von J. Stephanus eine Fuhre Kohlen; von Karl König gleichfalls eine Fuhre Kohlen; von J. Kindermann 50 Kisten und 100 Unterfutter: H. A. Chwalborski 30 Bettlaken; K. Mazurkiewicz 12 Handtücher; W. Linke 1 Rbl.; R. Biedermann 342 Arschinen Waare zu Anzüge und 20 Pfund Wollgarn zu Strümpfe; H. Mazurkiewicz 25 Rbl.; vom dritten Damenkomitee 36 leinerne Männerhemden; 15 leinerne Frauenhemden; 15 Frauenmäntel, 15 Kleider und 1 Bettlaken und J. John eine Fuhre Koks.

Cirkus Duroff. In diesen Tagen trifft in unserer Stadt Herr Wladimir Duroff, — **nicht zu verwechseln mit dem in Lodz bekannten Anatolij Duroff** — mit seinem **eigenen** Cirkus ein und wird hauptsächlich aus dem Gebiete der Dressur verschiedener Thiere reichhaltige Programme zur Aufführung gelangen lassen.

Von den Sparkassen. Nach den Bilanzen der 7 größten Kreditunstitutionen in Warschau zu urteilen, ist die Panik, von der die Klienten der Sparkassen ergriffen wurden, allmählich gewichen. In der letzten Woche wuchs die Summe der Einlagen um 335,698 Rbl. und erreichte die Höhe von 25,257,000 Rubel. Der Barbestand der Kassen vermehrte sich um 1,060,725 Rbl. und beträgt 3,879,757 Rbl. Der Aufkauf der Wechsel erringerte sich.

Vom christlichen Lehrerverein. Das Informationsbureau des Lodzer Vereins zur gegenseitigen Unterstützung der Lehrer und Lehrerinnen, Dzielnastraße 31, empfängt täglich von 7—8 Uhr Abends.

Im Laufe nächster Woche werden die Interessenten von nachstehend verzeichneten **dujourirenden** Mitgliedern empfangen:

Montag	Herr	Labecki
Dienstag	Herr	Czajkowski
Mittwoch	Frau	Czajkowska
Donnerstag	Frl.	Tykocinska
Freitag	Herr	Wolanowski
Sonnabend	Herr	Tulin

Das Bureau offerirt seine Dienste gratis.

Raub. Am Freitag Abend in der neunten Stunde erschienen in dem an der Panskastraße, im Hause Nr. 85 befindlichen Franzmann'schen Kolonialwarenladen vier Strolche, eigneten sich in Gegenwart der Ladeninhaberin verschiedene Waren an und ergriffen damit die Flucht. Trotzdem die Ladenfrau den Räubern nacheilte und Alarm schlug, gelang es diesen, auf der unbeleuchteten Podleснastraße unbehelligt zu entkommen.

Messerstecherei. Auf der Alexandrowskastraße vor dem Hause Nr. 49 wurde der an der Promenadenstraße in Baluty wohnende Fabrikarbeiter Boleslaw Szulinski, 22 Jahre alt, bei einer Schlägerei mit Messerstichen mehrfach erheblich verletzt.

Schlägereien. Auf der Konstantiner Straße Nr. 1 wurde bei einer Schlägerei der 40 Jahre alte Weber August Schick mit einem Stocke am Kopfe erheblich verletzt. — Auf der Wodnastraße Nr. 16 wurden gleichfalls bei einer Schlägerei der 27 Jahre alte Fabrikarbeiter Friedrich Grams mit Stockhieben am Kopfe mehrfach erheblich verletzt. In beiden Fällen wurde seitens des Arztes der Unfallrettungsstation sofortige Hilfe erteilt.

Erkrankungen auf der Straße. Auf der Brzeziner Straße vor dem Hause Nr. 9 erkrankte plötzlich die 40 Jahre alte Bettlerin Chawa Lewin. Sie mußte nach erteilter ärztlicher Hilfe seitens der Unfallrettungsstation mittelst Rettungswagen nach ihrer in Baluty befindlichen Wohnung gebracht werden. — Auf der Emilien-Straße vor dem Hause Nr. 20 erkrankte gleichfalls plötzlich das 20 Jahre alte Dienstmädchen Bertha Weiner aus Ozorkow und mußte mittelst Rettungswagens nach dem Hospital des Roten Kreuzes gebracht werden.

Unfall. Auf der Wschodniastraße vor dem Hause Nr. 21 erlitt die 60 Jahre alte Webersfrau Malka Rubinstein infolge Hinsturzes einen Bruch des rechten Armes und mußte nach erteilter Hilfe seitens des Arztes der Unfallrettungsstation mittelst Rettungswagens nach ihrer an der Polndniowastraße befindlichen Wohnung gebracht werden.

Aus Warschau. Mit Beginn des Frühlings soll der Bau der projektierten zweiten Eisenbrücke über die Weichsel hierselbst in Angriff genommen werden.

Lotterie (ohne Gewähr).

Am 1. Ziehungstage der 2. Klasse der 182. Klassenlotterie fielen folgende Gewinne auf folgende Nummern und zwar:

Rbl. **10,000** auf Nr. 1104.
Rbl. **4000** auf Nr. 10,932.
Rbl. **2000** auf Nr. 11,176.
Rbl. **1000** auf Nr. 14,608.
Rbl. **600** auf Nr. 4422.

Rbl. **150** auf Nr. 4031 10,223 10,654 15,041 16,710 21,024 22,627.

Rbl. **60** auf Nr. 1051 1444 1768 1931 2010 2538 3150 3322 4117 4360 5176 5766 5924 6292 6437 6558 6795 6932 8031 8427 8651 8699 10,157 13,349 15,521 16,425 17,330 18,207 18,409 19,047 19,784 20,135 20,775 21,835 21,846 22,019 22,741.

Rbl. **45** auf Nr. 6 143 53 235 89 307 425 628 31 50 705 14 38.

1042 50 229 40 44 315 25 54 499 509 39 664 80 91 776 83 815 37 901 28 83.

2084 107 72 236 88 316 27 407 42 51 63 527 34 86 692 13 44 57 97 701 33 809 35 945 71.

3117 24 70 215 57 63 330 37 407 28 65 75 83 510 17 25 75 640 47 87 739 52 77 824 31 916 59 66.

4008 19 28 67 153 82 83 331 49 447 627 52 69 815 22 26 50 58 67 84 982 96.

5007 40 62 79 222 42 64 86 370 90 98 415 21 541 56 668 780 913.

6072 93 153 58 220 73 310 24 60 81 412 43 57 544 63 76 612 749 53 62 818 20 48 57 91 943 50 63 71 85.

7062 136 58 74 237 41 65 333 56 89 428 46 64 69 75 90 541 95 616 57 743 68 869 73 88 93 900 76 89.

8062 56 88 101 2 96 211 32 353 70 437 45 59 66 527 28 69 786 94 860 96 968.

9018 66 83 106 51 266 77 306 95 99 448 60 597 639 49 721 27 43 87 95 819 91 919 40 94.

10,022 43 63 116 94 232 338 443 53 594 643 86 742 45 811 41 79 87 99 940.

11,208 12 29 312 416 89 94 671 707 63 65 87 826 27 39 48 54 75 935 63 86 87.

12,015 47 66 147 72 97 209 15 45 60 308 10 68 403 20 517 656 60 71 88 704 12 86 832 39 60 920 64 80 97.

13,045 81 82 93 144 73 200 19 311 541 607 71 715 820 38 49 965 66.

14,028 78 122 51 81 213 303 12 15 45 60 70 406 8 48 76 96 540 43 61 85 685 823 37 949.

15,015 65 78 135 45 52 205 24 53 71 308 97 418 67 96 543 94 604 23 59 748 806 7 33 903 41 47 62 91.

16,029 62 171 221 34 40 72 92 333 60 89 486 772 852 62 67 941 45 94.

17,096 156 83 97 216 42 80 304 54 456 72 91 551 602 18 53 702 16 825 60 82 90 924 65.

18,076 98 101 12 84 98 205 13 62 320 73 99 433 50 66 83 544 45 635 45 72 84 739 45 62 825 907.

19,012 13 27 79 80 119 34 80 283 335 40 54 95 433 500 14 58 65 93 672 729 833 52 900.

20,078 114 79 294 324 41 80 422 77 78 509 16 54 614 23 56 63 713 99 803 63 929 39.

21,034 39 80 129 56 239 40 51 99 340 49 443 71 512 87 94 612 704 9 23 64 827 86 912 77.

22,026 28 134 86 210 370 71 413 32 609 18 24 717 30 39 823 53 72 84 915 54.

23,020 66 85 122 78 281 339.

Theater, Kunst u. Literatur.

Zum Konzert des Lodzer Gesangvereins. Auf dem am 23. d. Mts. stattfindenden großen Konzert des hiesigen deutschen Gesangverein (Männergesangverein) werden unter Anderen auch die bekannte Konzert- und Oratoriensängerin Betsy Schot und der Bariton Franz Fitzau mitwirken. Ueber Betsy Schot schreibt Paul Ehlers in der Königsberger Allgemeinen Zeitung: „Die beste Mithelferin bei dem Konzert hatte sich der Komponist in der Sängerin Betsy Schot aus Berlin mitgebracht. Die Dame verfügt über eine sehr wohlklingende, äußerst gut geschulte Sopranstimme. Mit einem schönen Piano der ausgezeichnet entwickelten Kopfstimme erzielt sie sehr schöne Wirkungen, wie dies der Schluß der ganz vorzüglich wiedergegebenen „Liebesnacht“ am glänzensten bezeugte. Zu der hervorragenden technischen Fertigkeit im Singen gesellte sich noch ein äußerst temperamentvoller Vortrag, der sowohl den duftigen Tönen des Rautendelein-Liedes, wie dem von Leidenschaft durchwebten „Ich bin zu sich“ und den innigen Volksliedern ungemein zu statten kam. Von den letzteren sang sie das slavisch anklingende „Wenn ich von dem Liebchen scheide“ mit solch beseelten überzeugenden Ausdruck, daß sie daß hübsche Tonstück auf stürmisches Begehren wiederholen mußte. Auch sonst wurde ihr neben dem Komponisten der reichste Applaus des Abends gespendet, an dessen schönem Verlauf sie den wesentlichsten Anteil hatte.“

Ueber Herrn Franz Fitzau finden wir in einem Berliner Blatte folgende Rezension: „Für seinen Ehrenabend hatte in diesem Jahre der hochgeschätzte Dirigent des Musikvereins, Herr Dr. Niessen, mit glücklicher Hand das formenmächtige und gehaltvolle Oratorium „Elias“ von Mendelssohn auf das Programm gesetzt. Die Aufführung konnte auf um so größeres Interesse rechnen, als das in gewissem Sinne sehr volkstümliche Werk hier seit längeren Jahren nicht mehr zu Gehör gebracht worden war. Die musikfreundlichen Kreise hatten sich denn auch, wie stets, recht zahlreich eingefunden, man hört eben das einstmals so beliebte Oratorium von Zeit zu Zeit immer wieder mal gern — gekürzt vielleicht noch lieber, und das war am Freitag der Fall. Die Aufführung war eine in allen Teilen vorzüglich gelungene, vielleicht zu gut gelungene, denn das Publikum ließ sich das eine oder das andere Mal zu Beifallsäußerungen, die an sich wol vollberechtigt waren, an Stellen hinreißen, die einen Aufschub des Applaus wegen ihres musikalischen Zusammenhanges unbedingt verlangt hätten. Bedauerlich war dabei besonders, daß es selbst unter den Chormitgliedern solche gab, die in ihrer unzeitgemäßen Anerkennung für die Leistungen der Solisten mit schlechtem Beispiel vorangingen. Was die Darbietungen det eizelnen Mitwirkungen angeht, so sang der Chor seinen umfangreichen Part recht tüchtig und in den entsprechenden Momenten mit der nötigen Farbengebung, die Mendelssohns Kompositionen auch in diesem Werke beleben muß. Diese glückliche Auffrischung des Kolorits im Verein mit einer tadellosen Sicherheit zeugten von einem fleißigen Studium, dank welchem der Chor an diesem Abend selten glücklich abschnitt, und zwar nicht zuletzt bei dem gewaltigen Baalschore und in dem Schlußchor, der die Herrlichkeit Gottes preist. Auch das Orchester hielt sich sehr wacker und löste seine große Aufgabe mit Geschick und Ausdauer recht glücklich. Einen großen Teil des Erfolges tragen natürlich auch die solistischen Kräfte, vor allem der Vertreter des Elias, für den für diese Aufführung in letzter Stunde ein Ersatzmann für den Kammersänger von Milde gesucht werden mußte und glücklicherweise auch in bester Qualität gefunden

wurde in Herrn Franz Fitzau aus Berlin. Er sang seinen Part mit sonorer Baßklangfülle und energischer Charakteristik. Letztere kam zu ganz besonderer Geltung in der schönen Arie: „Ist nicht des Herrn Wort wie ein Feuer", die dem Sänger großen Applaus einbrachte. Aber auch seine sonstigen Leistungen verdienten volle Anerkennung".

Großes Theater. Gestern Abend fand das erste Gastspiel der berühmten St. Petersburger Kaiserlichen dramatischen Truppe mit dem bekannten Künstler Herrn K. A. Warlamow an der Spitze statt. Gegeben wurde die 3 aktige Komödie „Не въ свои сани не садись" von A. N. Ostrowski.

Heute findet das zweite Gastspiel dieser allgemein beliebten Künstler statt. Zur Darstellung gelangt die 4 aktige Komödie „Выгодное предпріятіе" von A. A. Potiechin. Die Rolle des Kowyrnew wird der geschätzte Gast, Herr Warlamow, spielen.

Morgen, Montag wird die 5 aktige Komödie von Ostrowski „Волки и овцы" in Szene gehen.

Zum Kriege in Ostasien.

Lodz, 12. März 1904.

Sonntagspolitiker und Winkelstrategen haben ihr Ultimatum kontrasignirt und ratificirt: über Tag und Nacht muß zwischen dem Jalu, Andshou, Phjöng-yang und Tschin-nam-pho, — auf der Figur eines verschobenen Trapezes — eine große Schlacht geliefert werden. „Die Russen haben" — lautet das Orakel — „am Jalu eine sehr starke Stellung eingenommen und dieselbe durch Erdaufwürfe und technische Akcidenzen nahezu uneinnehmbar gemacht. Ihre Vorposten sind bis Andshou vorgeschoben und unterhalten mit japanischen Vedetten Fühlung." „Die Japaner" — lautet die Replik — „haben in Phjöng-yang wie im siebenten Himmel festen Fuß gefaßt. Der Platz spottet von der Nordseite jedweder offensiven Initiative, lehnt sich im Süden an Tschin-nam-pho sehr hoffnungsvoll an, da von hier aus die Verpflegung der Feldarmee ihre Säfte ziehen wird, und von Gensan dringen tagtäglich frische Verstärkungen echelonirt und in forcirten Eilmärschen zum Kriegstheater, also gewissermassen in die linke Flanke der strategischen Stellung der Russen am Jalu und plus minus in den Rücken der nach Andshou vorgeschobenen russischen Avantgarde vor. Japanische Kavallerierekonnaissancen patrouilliren das linke Jaluufer ab." „Die Aufstellung von vier intakten Armeen zur Invasion in die Mandshurei ist jede Stunde zu gewärtigen", fügt man hinzu. — Es fehlen also nur noch zwei — drei Kapellen, um die japanische Nationalhymne aufzuspielen, zwei — drei schelängige Tambours majors, um durch zwerchfellerschütternde Paukenschläge die Kunde vom Ingreß der neuen Aera im fernen Osten um den Aequator und die Erdachse herum auszupauken, — und alle Blasebälge der Londoner Leitartikelschmieden werden den Hammer auf den Ton „Victoria! hoch Japan!" stimmen!

Wie sieht es nun am Jalu aus?

Jalu bildet seit dem Jahre 1876 den nordwestlichen Grenzkordon von Korea. Derselbe lief früher 70 Kilometer weiter durch die Mandshurei, parallel zum Jalu, und war durch einen Palissadendamm demarkirt. Der Landstreifen zwischen dem Damm und Flusse war neutral und niemand durfte sich auf demselben ansiedeln. Da aber verfolgte Räuberbanden hier Zuflucht suchten, so führte der koreanische König bei seinem Souverain, dem Kaiser von China Klage hierüber, welcher in die Kolonisation des Streifens einwilligte, aber — um daselbst Ordnung (?) aufrechtzuerhalten, — denselben zu China annektirte. Die Länge des Flusses beträgt mehr weniger 450 Kilometer; sein Lauf wie überhaupt Korea ist aber bis dato topographisch und statistisch noch nicht genau erforscht. Eine erschöpfende Karte Koreas fehlt bis zur Stunde. Der Fluß nimmt in einem Bergrücken, welcher sich nach Südwesten bis Port-Arthur zieht, seinen Ursprung; gegen Nordosten umrahmen seine Ausläufer die Festung Wladiwostok. Das gesammte Bergsystem führt den allgemeinen Namen „Weißes Gebirge." Der höchste Gipfel übersteigt 2400 Meter nicht und wurde durch mehrere Touristen erstiegen. Vom Hauptbergrücken gliedern sich drei Wasserscheiden ab: nach Norden das Wassergebiet des Sungari, eines Nebenflusses des Amur; nach Osten das des Tumen, welcher 40 Kilometer südlich von der Possietbai ins japanische Meer mündet, und nach Südwesten das des Jalu, der heutigen Grenze zwischen Korea und der Mandshurei. Der Lauf des Jalu ist je nach der Richtung der Bergarme aus einer Kette von Curven zusammengesetzt, auf welchen die Koreaner nach Widschu und weiter zur See nach China Holz flößen. Zum Jalu führt der einzige halbwegs annehmbare Fahrweg aus dem Süden von Korea und theilt sich am Jalu in zwei Zweige: nach Mukden, 260 Kilometer Luftlinie und hinauf nach Norden längs des Flusses, welcher von Bergketten eingezwängt, schon im mittleren Laufe 4 Meter tief, also für Flösse und Holztransporte schiffbar ist, den Bewegungen der Truppen aber ein ernstes Hinderniß in den Weg stellt.

Am rechten Ufer des Flusses, also in dem Gebiete, wo Rußland das Gros seiner Macht zusammenzieht, läuft ein, dem Laufe des Flusses paralleler Bergrücken, welcher vermutlich durch Russen auch in Verteidigungszustand gesetzt ist. Der Landboden ist hier fruchtbar und steht im Vergleich mit anderen Punkten des Landes in einer ziemlich hohen Kultur. Im Unterlauf des Flusses beträgt die Breite des Betes durchschnittlich 500 Meter und erweitert sich unweit der Mündung zu einer Bai. Im Jahre 1894 debauchirten die Japaner auf zwei Pontonbrücken.

Schon diese flüchtigen Angaben deuten darauf hin, daß das Terrain des Kriegstheaters den Operationen größerer Feldarmeen unendliche Schwierigkeiten entgegenstellt. Da alle Bergrücken überdies mit dichten Holzständen bedeckt sind, so wird namentlich die Entwickelung der Gefechtsfronten auf Hindernisse stoßen, welche nur mit namhaften Verlusten genommen werden können. Das Debauchiren aus engen Defileen ist selbst für gute Feldherrn eine nicht selten unzerknackbare Nuß oder wirft beiderseitig schreckliche Opfer zu Boden. Die Alpon-Brücke bei Arkole kostete Napolen am 15. und 17. November 1796 tausende Soldaten und beinahe das Leben, und die engen Dämme bei Austerlitz entrissen in der Dreikaiserschlacht vom 2. Dezember 1805 den numerisch überlegenen Verbündeten die Ehre des Tages! —

Nun sollen russische Avantposten bei Andshou vorgeschoben stehen. Da diese Meldung mehrmals wiederholt wurde, so mag sie schwerlich aus der Luft gegriffen worden sein; es wird sich aber schließlich um Avantposten handeln, welche bestimmt sind, die Lage vor der Front auszukundschaften, eventuell ein Geplänkel oder Scharmützel einzuleiten und sich auf das Gros zurückzuziehen: ernstere Sachen sind da nicht zu erwarten, und wenn der Mohr seine Schuldigkeit getan hat, kann er gehen. Unbegreiflich erscheint daneben die Nachricht, daß japanische Kavallerie schon am linken Jaluufer herumschwärmt. Wenn russische Vorposten bei Andshou stehen, so nehmen sie sicherlich eine bedeutende Front ein und werden daher nie zulassen, damit in ihrem Rücken feindliche Kundschafter Reitübungen ausführen. Die Japaner können mit ihren Vorposten nur eine Linie südlich von Andshou und parallell zur Front der Russen besetzt halten. Bedenkt man dabei, daß Kavalleristen „ausgreifen", so werden sowohl Russen als Japaner vor Andshou und dem Stützpunkte der Japaner auf einem Flächenraume von mindestens 10 bis 15 deutschen Meilen = 70 bis 105 Werst schon längst manövrirt haben und auch gegenwärtig manövriren, was übrigens durch mehrere Meldungen bestätigt wird.

General Kuropatkin trat seine Reise Sonnabend 11. März an. In Charbin dürfte er, wenn keine Störungen eintreten, circa 22.—23. März eintreffen. Bis dahin wären also wichtigere Nachrichten nicht zu erwarten.

Unten folgt ein Telegramm des Admirals Makarow an Seine Majestet den Kaiser, laut dessen Port Arthur von Neuem beschossen wurde. Bei diesem Anlauf gingen beiderseits je ein Minenboot zu Grunde und ein japanischer Kreuzer erhielt Leck.

Sonst bleibt Alles beim Alten.

Ein neuer Angriff auf Port Arthur.

Petersburg, 12. März. (R.-T.-A.)

Telegramm des Statthalters Generaladjutanten Alexejew an Seine Majestät den Kaiser.

Mukden, 10. März.

„Der Kommandierende der Flotte Vizeadmiral Makarow teilt vom 10. d. M. aus Port Arthur folgendes mit: „Die in der Nacht zum 10. ds. M. in See gegangenen 6 Minenboote, von welchen 4 der Kapitän 1. Ranges Matusewitsch kommandierte, stießen mit den Minenbooten des Feindes zusammen, hinter welchen Kreuzer folgten. Es war ein heißer Zusammenstoß; das Minenboot „Wlastni", das Lieutenant Karzew befehligte, brachte ein feindliches Minenboot zum sinken. Bei der Rückkehr in den Hafen wurden dem Minenboote „Stereguschtschi", das Lieutenant Sergejew kommandierte, derartige Beschädigungen beigebracht, daß es zu sinken begann. Um 8 Uhr früh kehrten 5 Minenboote in den Hafen zurück. Als sich herausstellte, in welch' kritischer Situation sich der „Stereguschtschi" befand, übertrug ich meine Flagge auf den Kreuzer „Nowik" und wollte mit diesem und dem „Bajan" dem Minenboote beistehen, doch waren bei demselben schon 5 feindliche Kreuzer und das Panzergeschwader in der Nähe. Das Minenboot zu retten war unmöglich, es ging unter, ein Teil der Besatzung wurde gefangen genommen. Auf den Schiffen, die an der nächtlichen Attacke teilgenommen hatten, ist ein Offizier schwer und drei leicht verwundet. Von den Untermilitärs sind 2 tot und 18 verwundet. — Um 9 Uhr früh sammelten sich 14 feindliche Schiffe und bombardierten mit Geschützen des schwersten Kalibers aus großer Entfernung Port Arthur. Das Bombardement währte bis 1 Uhr nachmittags. Im Ganzen warf der Feind 154 zwölfzöllige Geschosse gegen die Festung. Die Beschädigungen der Schiffe sind unbedeutend; letztere sind vollständig kampffähig. Die Verluste auf den Schiffen sind: ein Offizier leicht verwundet, von den Untermilitärs ist einer tot und vier verwundet. Die Kapitäne bewahrten bemerkenswerte Ruhe. Da das Bombardement aus bedeutender Entfernung eröffnet wurde, so ist es selbstverständlich, daß es resultatlos verlief. Man berichtete, daß am japanischen Kreuzer „Takasago" bedeutende Beschädigungen bemerkt wurden, welche auf eine Entfernung von 50 Kabeltauen nicht bemerkt werden konnten." Obiges teile Ew. Kaiserlichen Majestät alleruntertänigst mit."

„In Ergänzung des Telegramms vom 11. d. M. teile Ew. Kaiserlichen Majestät noch mit, daß, laut Nachrichten aus Port-Arthur, in dem Kampfe unserer Minenboote mit japanischen Kreuzern der Kapitän 1. Ranges Matusewitsch, der Michmann Alexandrow und der Ingenieur-Mechaniker Blinow leicht und der Michmann Sajew schwer verwundet wurden; letzter verlor das rechte Auge."

„Ueber die näheren Details der Attacke auf Port-Arthur berichtet der Festungs-Kommandant folgendes: Als der Feind das Bombardement eröffnete, antworteten unsere Batterien sofort. Der Gegner schoß 200 Geschosse ab. Eine Bombe von unserer Batterie Nr. 15 fügte einem japanischen Kreuzer bedeutende Beschädigungen zu. Das Resultat des Bombardements, das um 1 Uhr 15 Minuten nachmittags eingestellt wurde, ist unbedeutend. Sechs Untermilitärs sind verwundet, in der Stadt sind drei Privatpersonen leicht und eine — schwer verwundet. Laut Mitteilungen des General-Adjutanten Stössel zeichneten sich die Herren Offiziere sowie die Untermilitärs der Strandbatterien durch musterhafte Tapferkeit aus; die Beschießung wurde in vorzüglicher Ordnung geleitet. — Alles obige teile Ew. Kaiserlichen Majestät Alleruntertänigst mit."

London, 12. März. (H.-T.-A.) Im Unterhause erklärte Grafik, daß die allgemeine Meinung der britischen Volksmassen nicht antirussisch gestimmt ist, im Gegenteil; sogar die Zeitungen mit antirussischer Tendenz werden seltener. — Die Landung japanischer Truppen in Nordkorea ist bereits beendet. Die Japaner beginnen den Vormarsch. Seit Beginn des Krieges sind aus Japan 200,000 Mann nach den verschiedenen Punkten befördert worden; ein Teil des zweiten Korps ist auf dem Wege nach Korea. man nimmt an, daß die Truppen am östlichen Ufer nördlich von Fusan landen werden.

London, 12. März. In Pachtschiou kam es zwischen berittenen Patrouillen zu einem Zusammenstoß; ein Japaner wurde getötet; die Russen zogen sich nach Norden zurück. Vor Tschifu zog ein neuer Transport Truppen vorüber, welcher die Richtung nach der Laodunbucht einschlug. Gegenwärtig sind die Japaner bemüht, Port Arthur zu belagern und dann gleichzeitig zwei Armeen nach der Mandsharei zu befördern.

Peking, 11. März. (H.-T.-A.) Die Ausweisung des Redakteurs der „Tientsin-Times" hat eine Insinuation gegen Rußland seitens japanfreundlicher chinesischer Zeitungen hervorgerufen. Die vernünftige Maßregel Satous war von günstigem Erfolg begleitet, denn der Ton der Presse ist zurückhaltender geworden.

Port-Arthur, 12. März. (H.-T.-A.) Heute zeigte sich der Feind nicht. Die Nacht verlief ruhig, so auch der Tag. Am Morgen stach unsere Eskadre in See, kehrte aber sogleich wieder zurück. Während dem gestrigen Kampfe schoß der Feind mehr als 200 Geschosse großen Kialbers ab, die explodierten, ohne Schaden anzurichten.

Niutschwang, 12. März. (R. T. A.) Von Augenzeugen wird berichtet, daß seit dem 3. März in Finchnantschan und Umgebung alles ruhig ist. Von einem Vormarsch japanischer Truppen ist nichts bekannt. Die unlängst eingetroffenen Nachrichten über die Ankunft japanischer Truppen westlich am Jalu wird als unwahrscheinlich erachtet. Die Konzentrierung russischer Truppen im Rayon der russischen Operationsbasis und in Laojan, wo alle Gebäude besetzt sind, mißstimmt die chinesische Bevölkerung. Auf allen Stationen, die von größerer Bedeutung sind, werden russische Truppen untergebracht.

Wladiwostok, 11. März. (R. Tel.-Ag.). Aus Nagasaki nach Shanghai eingetroffene Europäer behaupten, daß die Beschädigungen, die die japanischen Schiffe im Kampfe bei Port Artur davongetragen haben, sehr ernster Natur sind. Alle Docks Japans sind mit dem Ausbessern beschädigter Schiffe beschäftigt. Der Japaner hat sich eine erhöhte Stimmung bemächtigt. Große Menschenmengen durchziehen mit Musik die Straßen.

Paris, 12. März. (R. T.-A.) In Tschemulpo verhaftete die Polizei den Schwager des koreanischen Erbprinzen als derselbe gerade im Begriff stand, sich nach Schanghai einzuschiffen. Bei dem Verhafteten wurden wichtige Dokumente gefunden. Es wird angenommen, daß die koreanische Regierung die Absicht hatte, mit Rußland in Verbindung zu treten.

Moskau, 12. März. (R.T.-A.) Der Pharmazenterverein wird dem General Kuropatkin eine künstlerisch ausgeführte Truhe überreichen, in der sich Untensilien der Hygiene und eine Reiseapotheke befinden werden. Das von Adel überreichte altertümliche Bild Georgs des Siegreichen ist reich mit Brillanten besetzt.

Tokio, 12. März. (R. T.-A.) Laut Privatnachrichten bombardierten die Japaner Wladiwostok am 6. d. M. dreimal. — Wie aus Söul berichtet wird, wurden dort wiederum 6 Verschwörer verhaftet. Zwischen russischen und japanischen Reiterpatrouillen kam es nördlich von Pingyang zu einem Zusammenstoße. Die Russen zogen sich zurück. Verluste sind keine zu verzeichnen.

Tokio, 12. März. (R. T.-A.) Sämmtliche russische Truppen sind nach Yitschu marschiert, wo sie einen Erdwall errichteten, der, im Zusammenhange mit den Befestigungen am linken Jaluufer, einen Teil des allgemeinen Verteidigungssystems bilden soll.

Tokio, 12. März. (R. T.-A.) Die Konzession zum Bau der Eisenbahn Säul-Yitschu ist bereits unterzeichnet.

Paris, 12. März. (H.-T.-A.) Blättermeldungen zufolge sollen die Japaner angeblich den Jalufluß überschritten haben.

Berlin, 12. März. (R. T.-A.) Hier wird der Nachricht, die Japaner seien in Finchuantschen-Dapuschan eingetroffen, kein Glauben beigemessen.

Stockholm, 12. März. (H.-T.-A.) Der Artikel der „Now. Wr." in dem die Beziehungen des skandinavischen Volkes zu Rußland geschildert werden, wurde vom Gros der Bevölkerung mit großer Teilnahmen und mit der Ueberzeugung aufgenommen, daß die erwähnte Bevölkerung wünscht, daß die guten freundlichen Beziehungen mit Rußland erhalten bleiben.

Söul, 12. März. Die japanischen Pioniere sind überall an der Arbeit, die schlechte Straße nach dem Norden auszubessern. Sie ist jetzt schon für alle Waffengattungen gangbar. Ebenso wird auf der Straße von Söul nach Fusan gearbeitet. Südlich des Jalu stehen etwa 3600 Mann russischer Kavallerie mit zwei Batterien, die zusammen acht (?) Geschütze zählen. Diese Kavallerie besteht aus zwei Brigaden, jede zu drei Regimentern. Ihre Hauptquartiere waren am Montag in Jöng-tschöng und Sön-tschöng. Sie haben offenbar nur die Aufgabe, zu rekognosziren. Auf der schlechten Straße rücken sie nur sehr langsam vor. Gezwungen, teilweise von den geringen Vorräten der außerordentlich armen Landschaft zu leben, haben sie Fouragierkommandos gebildet, die hinter den Vorposten umherschwärmen.

Yokohama, 12. März. Der dienstliche Rapport des Admirals Kamimura meldet: Am 6. d. Mts. früh eröffnete das japanische Geschwader ein indirektes Feuer auf den Hafeneingang von Wladiwostok, das einige Wirkung erzielte, aber vom Gegner nicht erwidert wurde. Nachmittags wurde aufsteigender schwarzer Rauch im Hafen bemerkt. Aber die russischen Schiffe kamen nicht zum Vorschein und der Rauch verzog sich wieder. Am 7. März suchte die Flotte die Küste östlich bis zur Amerika-Bucht und nach Westen bis zur Possiet-Bucht ab, ohne indessen auf den Feind zu stoßen.

Paris, 12. März. General Kontratowitsch übernahm das Kommando von Niutschwang. Die Japaner zogen Verstärkungen. vom Golf von Liaotung heran. Zwei russische Torpedoboote, welche am 7. März Port Arthur verließen, sind nicht wiedergekehet. Man fürchtet, daß sie in Feindeshand gefallen sind.

London, 12. März. Daily Expreß meldet aus Nagasaki, bis jetzt seien 200,000 Ja-

paner nach der Mandschurei und Korea abgegangen. Daily Mail meldet, Rußland werde zwei Armeekorps in Turkestan mobilisieren. (Mit diesen 200,000 dürften schon 2,000,000 Japaner in Korea gelandet sein! Anm. d. Red.)

Paris, 12. März. Der Herald meldet aus Tientsin, 12 schwere Geschütze sind in den letzten Tagen in den Befestigungswerken von Nintschwang aufgestellt werden. Man erwartet für heute weitere Verstärkungen. Aus Tschifu meldet das Blatt, zahlreiche japanischen Transportschiffe wurden in der Richtung des Liaotung fahrend gesehen.

London, 12. März. Der Schiedsrichter über die Flottenmanöver teilt in seinem Bericht mit, daß der Angriff auf die Festungswerke ohne Ergebnis geblieben sei. Das Bombardement, welches 20 Minuten dauerte hätte im Ernstfalle kein Resultat gehabt.

London, 12. März. Die Morgenblätter enthalten keinerlei Einzelheiten über das Bombardement von Port Arthur vom Mittwoch Abend. In kurzen Telegrammen wird nur berichtet, daß die Beschießung bis Donnerstag früh 8 Uhr dauerte.

London, 12. März. Der „Standard" berichtet, daß russische Truppen bei Wiju einen japanischen Offizier und fünf Mann überraschten, welche als Gefangene nach Irkutsk gebracht wurden.

Paris, 12. März. Eine Depesche des russischen Generalstabes aus Wladiwostok vom 10. d. Mts. dementiert die Nachricht über einen Kampf des russischen Wladiwostok-Geschwaders mit den Japanern.

Neutralität der Union.

London, 12. März. Telegramme aus New-York heben hervor, daß die Neutralitätserklärung Roosevelts das größte Aufsehen in den Vereinigten Staaten hervorrufe. Die Proklamation des Präsidenten untersagt sämtlichen Regierungsbeamten der Civil- und Militärbehörden den Krieg zum Gesprächthema zu machen. Die amerikanische Presse, die Roosevelt feindlich gesinnt ist, erhebt hierüber großen Lärm.

Zur Bestimmung der russisch-baltischen Flotte.

Paris, 12. März. Wie der „Temps" aus Petersburg berichtet, werde die Entsendung der baltischen Meer-Flotte nach Ostasien im Juli erfolgen. Tag und Nacht werde an der Ausrüstung der Schiffe gearbeitet. Die Flotte werde aus 9 Panzerschiffen, einem Kreuzer und mehreren Torpedobooten bestehen und an Zahl der japanischen Flotte überlegen sein. Man sei der Ansicht, daß es derselben gelingen werde den Krieg zu beendigen. Es solle versucht werden, den Weg durch das Weiße Meer durch Eisbrecher zu bahnen, wenn dies gelänge, würde die Flotte bereits im August oder September auf dem Kriegsschauplatze anwesend sein.

Telegramme.

Arsamas, 11. März. (R. T.-A.) Senator Nikolai Andrejewisch Swjerew wurde zum Ehrenbürger der Stadt Arsamas erwählt.

Konstantinopel, 12. März. (R. T.-A.) Aus dem Vilajet Saloniki wird berichtet, daß in einigen Bezirken Banden aufgetaucht sind. Im Philippopeler Bezirk befinden sich 2,600 Aufständische.

Kischinew, 12. März. (R. T.-A.) Nach zweiwöchentlicher Verhandlung verkündete heute die Palate die Resolution in der Angelegenheit Russnak und Genossen, im Ganzen 56 Personen, von welchen 18 des Mordes, ausgeführt während der antisemitischen Excesse, und die übrigen der Ruhestörung angeklagt waren. Russnak und Berdian wurden des Mordes für schuldig befunden und zur Zwangsarbeit verurteilt, ersterer auf 4 Jahre, letzterer auf 1 Jahr und 8 Monate. 15 Personen wurden wegen Ruhestörung zur Einreihung in die Arrestantenrotten auf die Dauer von je 1 Jahr verurteilt; 3 wurden zu 4monatlicher Gefängnishaft verurteilt und 36 freigesprochen. Zwei Zivilklagen wurden nicht durchgesehen und 64 Klagen unberücksichtigt gelassen. Die Klagen waren ausschließlich von Juden eingereicht.

Paris, 12. März. (R. T.-A.) Der japanische Marineagent gab einige Erklärungen bezüglich der Briefe, die von dem verhafteten Kanzeleischreiber des Marineministeriums an ihn gerichtet sind; auch teilte er seine Antwort auf diese Briefe mit. Der Verhaftete leugnet jede Schuld und behauptet, es sei ein Opfer der Intrigue.

Konstantinopel, 12. März. (R. T.-A.) Die Pforte scheint für die Annahme der Forderungen der Ententemächte inbetreff des Programms zur Reorganisation der mazedonischen Gendarmerie günstiger gestimmt zu sein.

Berlin, 12. März. (R. T.-A.) Ein Teil des 2. Armeekorps ist gegenwärtig auf dem Wege nach Korea.

Budapest, 12. März. (R. T.-A.) Die Deputiertenkammer hat daß Projekt über das Rekrutengesetz angenommen.

Zum Herero-Aufstand.

Hamburg, 12. März. Mit dem gestern nach Swakopmund abgegangenen Postdampfer „Eleonore Wörmann" reisten Oberleutnant von Sobbe, 2 Leutnants und 7 Unteroffiziere nach dem Kriegsschauplatze als Ersatz für die gefallenen Offiziere und Unteroffiziere ab.

Zur Lage am Balkan.

Belgrad. 12. März. Die Gerüchte von angeblichen Verhandlungen mit der Türkei wegen eines Schutz- und Trutzbündnisses zwischen Serbien und der Türkei werden als unbegründet von der Regierung bezeichnet.

Zur Jesuitenfrage.

Dresden, 12. März. Die Mehrheit der Abgeordneten der zweiten Kammer reichte der Regierung eine Interpellation ein, wie sich die Regierung nach Aufhebung des Jesuitenparagraphen zu der Bestimmung der sächsischen Verfassung stelle, nach der neue Orden in Sachsen nicht aufgenommen werden dürfe.

Unruhen in Prag.

Prag, 12. März. Gestern Abend fand eine Fortsetzung der Tumulte statt. Die aufgeregten Massen schleuderten Feuerwehrskörper vor die Pferde der Polizei, worauf Militär herbeigeholt werden mußte. Jäger, Pioniere, Dragoner und Gegdarmen zersprengten die Volksmenge und sperrten die Zugangsstraßen zu den deutschen Vereinshäusern, dem Theater und den Redaktionen ab und verhafteten die Aufwiegler, worauf Ruhe eintrat. Die Polizei droht den Ruhestörern strenge Bestrafung an. Selbst tschechische Hetzblätter beginnen einzulenken und abzuwiegeln. Einzelne deutsche Familien verließen Prag.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn M. W., hier. Ihr eingesandtes Manuskript für die „Tribüne" konnte aus von uns unabhängigen Gründen nicht gedruckt werden. Näheres können Sie in der Redaktion unseres Blattes erfahren.

Civilstands-Nachrichten.

Mittheilung aus der evang.-lutherischen St. Trinitatis-Gemeinde in Lodz
in der Zeit vom 28. Februar bis 5. März 1904.

Getauft wurden 10 Knaben u. 19 Mädchen.
Beerdigt wurden 14 Kinder und folgende erwachsene Personen: Anna Michalska geb. Gardaj 33 Jahre, Josefine Gugatsch 22 Jahre 10 Mt., Mathilde Schultz geb. Klappstein 54 Jahre, Johann Schultz 49 Jahre 11 Mt.
Getraut wurden — Paare.
Todtgeboren wurde 1 Kind.

Mitteilung aus der evang.-lutherischen St. Johannis-Gemeinde in Lodz
in der Zeit vom 4. bis 10. März:

Getauft wurden 21 Knaben und 22 Mädchen.
Beerdigt wurden 17 Kinder u. folgende erwachesene Personen: Christian Radke 44 Jahre, Olga Meieranz 16 Jahre, Franz Tölg 84 Jahre, Richard Heimbecher 24 Jahre, Rudolf Rühmann 33 Jahre, Romann Franz 28 Jahre, Wilhelm Thiem 55 Jahre.
Todtgeboren wurden 2 Kinder.
Getraut wurden — Paare.

Aus der evangelischen Gemeinde in Pabianice.

In der Zeit vom 28. Februar bis 5. März wurden getauft 16 Kinder und zwar 11 Knaben und 5 Mädchen.
Beerdigt wurden 2 Kinder und zwar 2 Knaben und — Mädchen und folgende erwachsene Personen: Philipp Rufenach 66 Jahre, Auguste Tichy 65 Jahre.
Todtgeboren wurde — Kind.
Getraut wurden — Paare.

Aus der evangelischen Gemeinde in Tomaschow.

In der Zeit vom 28. Februar bis 5. März wurden getauft 8 Kinder und zwar 1 Knabe und 7 Mädchen.
Beerdigt wurdenn 2 Kinder und zwar 1 Knabe und 1 Mädchen und folgende erwachsene Personen: Julianna Gantzke geb. Lutomska 41 Jahre, August Link 77 Jahre.
Todtgeboren wurde 1 Kind.
Getraut wurden — Paare.

Aus der evangelischen Gemeinde in Konstantynow.

In der Zeit vom 29. Februar bis 6. März wurden getauft 8 Kinder und zwar 2 Knaben und 6 Mädchen.
Beerdigt wurde 1 Kind und zwar 1 Knabe und — Mädchen und folgende erwachsene Person: Wilhelm Prentzel 47 Jahre.
Todtgeboren wurden — Kinder.
Getraut wurden — Paare.

Aus der evangelischen Gemeinde in Alexandrow.

In der Zeit vom 28. Februar bis 5. März wurden getauft 5 Kinder und zwar 1 Knabe und 4 Mädchen.
Beerdigt wurde 1 Kind und zwar 1 Knabe und — Mädchen und folgende erwachsene Person: Julianne Scheibler geb. Albrecht 42 Jahre.
Todtgeboren wurde — Kind.
Getraut wurde — Paar.

Aus der evangelischen Gemeinde in Ozorkow.

In der Zeit vom 28. Februar bis 5. März wurden getauft 3 Kinder und zwar 1 Knabe und 2 Mädchen.
Beerdigt wurden — Kinder und zwar — Knabe und — Mädchen und folgende erwachsene Personen: Amalie Thomas 56 Jahre, Anna Mühlbrandt geb. Weber 64 Jahre.
Todtgeboren wurde — Kind.
Getraut wurde — Paar.

Fremden-Liste.

Grand-Hotel. Herren: Danczuk — Brajhynies, Pruszynski — Petersburg, Marchal — Czenstochau, Kohn und Proner — Warschau.
Hotel Manteuffel. N. Stolarow — Riga, E. Herzenberg — Tuckum, M. Meersohn — Warschau, Ugoff — Petrikau, Gorlenko — Czenstochau.
Hotel Polski. Herren: Nowicki — Petrikau, Kapeć — Luczmierz, Kaminski — Dmuchow, Dyszkin — Tomaschow, Jekin — Riga, Nasierowski — Witasiewic, Nowogrudzki, Danneleit und Marzurkowski — Warschau.

Die heutige Nummer unseres Blattes enthält außer den Beilagen 12 Seiten.

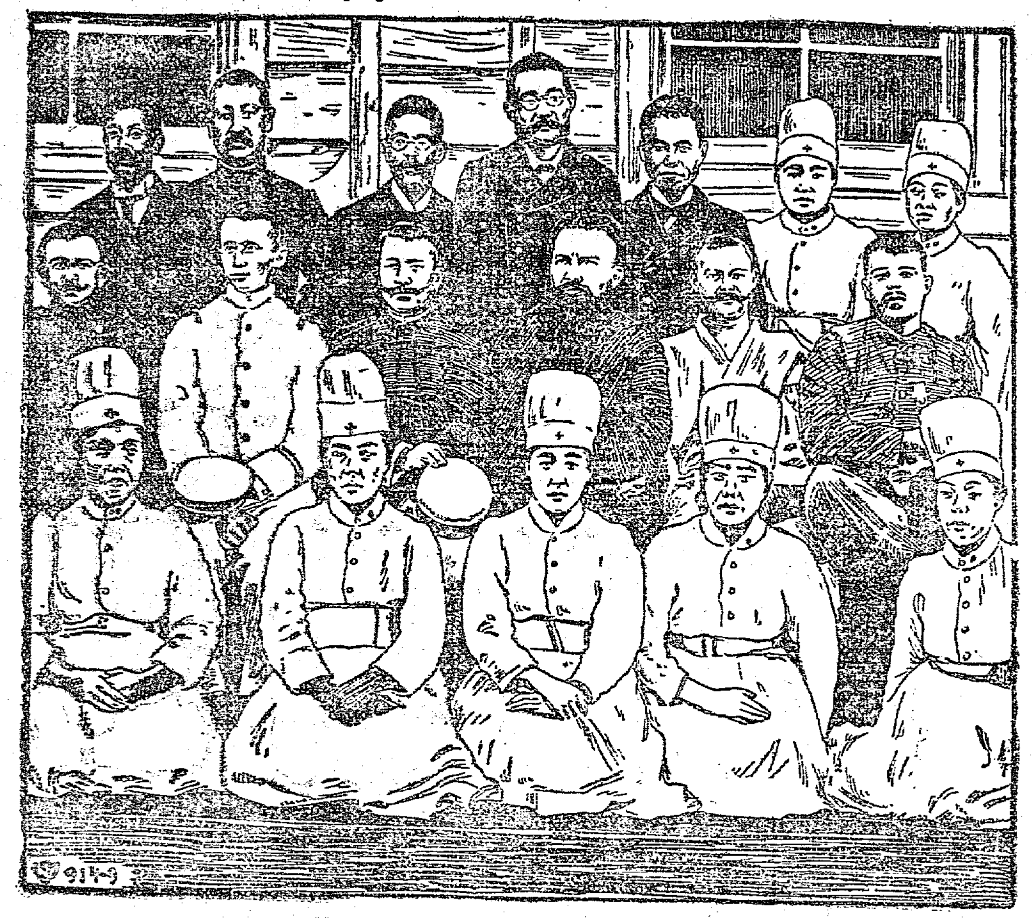
Das lästige Kind.

Ein in der Verzweiflung begangener Kindesmord fiel dem Dienstmädchen Emma Grunow zur Last, das Mittwoch vor den Schranken des Schwurgerichts in Berlin I stand. Neben ihr war die Masseurin Frau Martha Hiepel wegen versuchten Verbrechens gegen keimendes Leben angeklagt. Den Vorsitz führte Landgerichtsrat Casper, die Verteidigung der ersten Angeklagten führte Rechtsanwalt Max Levi, der zweiten Angeklagten Rechtsanwalt Dr. A. Ballien. Die Grunow stand schon längere Zeit bei den M.'schen Eheleuten in Friedrichsfelde in Dienst und hatte sich die volle Zufriedenheit ihrer Herrschaft erworben. Sie hatte seit 1½ Jahren Beziehungen zu einem Tischler und im Juni vorigen Jahres hatte sie Anzeichen dafür, daß sie sich in gesegneten Umständen befand. In ihrer Not wandte sie sich an die zweite Angeklagte, die damals Badefrau in einer Badeanstalt war. Frau Hiepel nahm mit ihr zu verschiedenen Malen Manipulationen vor, die die Unterlage zur jetzigen Anklage gegen sie bildeten. In der Nacht zum 6. Januar brachte sie, ohne daß jemand irgend etwas bemerkt hatte, ein Kind weiblichen Geschlechts zur Welt, das sie in einen Unterrock wickelte und am nächsten Morgen vor den Augen ihrer Dienstherrin zu verbergen verstand. Diese fand allerdings das Aussehen der G. verändert, hielt sie für krank und riet ihr, sich in ein Krankenhaus zu begeben. Die Angeklagte erklärte aber, daß sie zu einer bekannten Frau in der Fruchtstraße übersiedeln und sich dort auskurieren wolle. Ihr wurde dies erlaubt, und sie zog mit ihren Habseligkeiten aus. Das Kind hatte sie in einen Schließkorb gelegt, in dem sich allerlei Kleidungsstücke befanden. Dort lag das Würmchen längere Zeit in voller Hilflosigkeit. Das Mädchen fand die Frau in der Fruchtstraße zunächst nicht zu Hause und wartete auf deren Rückkehr bei einer anderen Frau. Das Kind lebte noch, denn aus dem Korbe machte sich ein leises Wimmern bemerkbar. Auf die Frage, was dies zu bedeuten habe, erklärte die Angeklagte, daß wahrscheinlich aus Versehen eine Katze mit in den Korb gekommen sei. Sie verließ unmittelbar darauf die Wohnung, und fand nun Aufnahme bei der ihr bekannten Frau. Dort regte sich nichts mehr im Korbe, das Kind war inzwischen gestorben. Sie ist dann mit der Leiche, die sie sorgsam verpackt hatte, zu der zweiten Angeklagten gegangen und hat sie mit der Bitte bestürmt, die Leiche zu verbrennen. Als ihr dies entschieden abgelehnt wurde, fuhr sie nach Niederschöneweide-Johannisthal hinaus und legte die in Papier gewickelte Leiche dort im Walde unter einem Strauch nieder. Die Angeklagte ist dann bald als die Mutter ermittelt worden. — Sie war im gestrigen Termine geständig und gab an, daß sie in voller Verzweiflung gewesen sei, als sie das Kind in den Korb legte. Sie habe geglaubt, daß es dort genügend Luft habe, und sein Leben nicht gefährdet sei. — Die Geschworenen bejahten bei beiden Angeklagten die Schuldfragen, erachteten jedoch die Grunow nur der fahrlässigen Tötung für schuldig. Das Urteil lautete gegen sie auf 1 Jahr Gefängnis unter Anrechnung von 6 Wochen, gegen die Angeklagte Hiepel auf 6 Monate Gefängnis.

Vermischtes.

„Zeigt's aber niemand". Man schreibt aus der Schweiz: In der solothurnischen Gemeinde Niederpösgen hatten kürzlich drei alte Leute von 81, 85 und 92 Jahren in einem Zivilprozeß Zeugnis abzulegen. Der 91jährige und der 85jährige Zeuge hatten ihre Aussagen durch Unterschrift bestätigt. Nun reichte man dem 92jährigen Großmütterchen die Feder. Zögernd ergriff sie diese, entschuldigte sich, das Schreiben sei nie ihre starke Seite gewesen, und bat, als die Arbeit verrichtet war, den Beamten: „Zeigt's aber niemand!"

Das japanische Rote Kreuz.



Aerzte und Krankenpflegerinnen.

Die japanische Rote Kreuz-Gesellschaft, „Seki-Juji-Sha" genannt, verdankt, wie Ostasien mitteilt, ihr Entstehen einem Deutschen, dem Freiherrn Alexander von Siebold, der während des Satsuma-Aufstandes im Jahre 1877 die Gründung eines japanischen Vereins zur Pflege der Verwundeten nach dem Vorbilde des Deutschen Johanniter-Ordens empfahl. Der Verein führte zuerst den Namen Haku-Ai-Sha und war Veranlassung, daß Japan der Genfer Konvention beitrat. Die ersten praktischen Erfahrungen sammelte die Gesellschaft zurzeit des japanisch-chinesischen Krieges 1894/95. Während der chinesischen Wirren 1900/01 konzentrierte sich die Tätigkeit der Gesellschaft wesentlich auf zwei von ihr unterhaltene Hospitalschiffe und ihre Hospitäler in Taku, Tientsin, Miyajima und Hiroshima. Die beiden Hospitalschiffe sind speziell als solche nach den Erfahrungen des chinesisch-japanischen Krieges im Jahre 1896 erbaut. Auf ihnen wurden während der chinesischen Wirren über 3000 Offiziere und Mannschaften, darunter viele Ausländer, aufs beste verpflegt und von China nach Japan befördert. Im Hospital von Hiroshima wurden vom Tage der Eröffnung, 27. Juli 1900 bis zum 19. September 1900: 3429 Kranke und Verwundete, darunter 112 Ausländer, behandelt. Der jetzige japanisch-russische Krieg dürfte der japanischen Gesellschaft zum Roten Kreuz leider nur allzu reichliche Gelegenheit für die Erfüllung ihrer menschenfreundlichen Aufgaben bieten. Sympathisch berührt in dem Aufruf der japanischen Redaktion die Bemerkung: Unserem Gefühl stehen die Verwundeten und Kranken beider Heere gleich nahe.

Vom Tode auferstanden. In der Stadt Aversa, die nahe bei Neapel liegt, herrscht eine fabelhafte Aufregung, weil angeblich eine Nonne namens Giuseppina Christiania vom Tode auferstand. Sie war 90 Jahre alt und im Kloster St. Anne verschieden. Als sie am Mittwoch in offenem Sarge mit Lichtern und duftenden Blumen umgeben, in der Kapelle lag, und die Nonnen mit Priestern zusammen Totengesänge anstimmten, begann die vermeintliche Leiche plötzlich heftig zu gähnen und richtete sich dann zu sitzender Stellung auf. Die Nonnen eilten in die Stadt, die Wundermär verkündend, das Schwester Giuseppina vom Tode auferstanden sei. Die ganze Einwohnerschaft ist, wie wie der römische Berichterstatter des „Daily Chronicle" berichtet, davon überzeugt, daß ein Wunder ersten Ranges vorliegt. Zwei Stunden nach ihrer Rückkehr ins Leben verschied die alte Nonne wirklich.

Es scheint, als ob die Jahreszeit die Entstehung derartiger Geschichten begünstigt. Denn etwas Aehnliches wird dem „Kass. Tagebl." aus dem Dorfe Dörnhagen berichtet. Der 18jährige Sohn eines Schreinermeisters, der in Gudensberg arbeitete, eilte, von einem plötzlichen Unwohlsein befallen, nach Hause, stürzte aber noch auf der Straße wie tot nieder. Man nahm an, es handle sich um einen tödlichen Schlaganfall, um so mehr, als der Körper sehr rasch erkaltete und der Puls nicht mehr wahrnehmbar war. Da auch der später herbeigeholte Leichenbeschauer keine gegenteilige Ansicht äußerte, wurden alle Vorkehrungen für die Beerdigung getroffen und auch der Leichenschmaus bestellt. Am zweiten Tage aber erwachte der junge Bursche plötzlich von seinem Scheintode, und ohne sich lange zu besinnen und auch ohne wohl recht die Lage zu begreifen, trat er in die Wohnstube zu seinen Angehörigen, die natürlich zuerst vor Schreck wie gelähmt waren. Er genas ziemlich rasch und konnte dann zu seiner und anderer Freude bei seinem eigenen Leichenschmause mitessen.

Die Britische und Ausländische Bibel-Gesellschaft feierte am 7. März das Jubiläum ihres hundertjährigen Bestehens. Ihr Zweck ist, die Bibel in allen Sprachen zu verbreiten, die in der ganzen Welt gesprochen werden. Zur Zeit ist die Bibel ganz oder teilweise in 458 Sprachen übersetzt; davon hat die Britische und Ausländische Bibel-Gesellschaft allein 373 gedruckt und dadurch drei Vierteilen der Menschheit das Lesen der Bibel ermöglicht. Während der hundert Jahre hat sie etwa 185 Millionen Bibeln und Bibelteile verbreitet und dafür einen Aufwand von mehr als 280 Millionen Mark gemacht. Sie besitzt oder beschäftigt Druckereien in fast allen wichtigeren Städten der Welt; in München hat sie in den letzten Jahren deutsche Uebersetzungen der Bibel drucken lassen. In den verschiedensten Ländern der Welt hat sie ihre Depots und versorgt von dort aus namentlich die evangelischen Missionsgesellschaften mit Bibeln. Außerdem läßt die britische Bibel-Gesellschaft durch mehr als 1500 Bibelboten und Bibelfrauen in allen Ländern der Welt, besonders in Indien, Japan und China, ihre Bibeln verkaufen. Da ihre Wirksamkeit der gesamten evangelischen Kirche zugute kommt, wird anläßlich ihres Jubiläums der 6. März in allen evangelischen Kirchen der ganzen Welt als „Bibelsonntag" gefeiert werden.

Photographien auf Fingernägeln. Von all' den Modetorheiten, die die Londoner Schönen von ihren amerikanischen Basen übernommen haben, ist die letzte wohl die lächerlichste. Sie besteht darin, daß man sich Photographien auf die Fingernägel kopieren läßt. Vor einiger Zeit brachte die Schauspielerin Mabelle Gilman die Idee auf, Diamanten in den Fingernägeln zu tragen. Die Sache war jedoch im Grunde erfolglos, denn die Juwelen fielen wenige Tage nach dem Einsetzen aus, und die narrische Idee starb eines natürlichen Todes. Darauf erregte eine andere junge Schauspielerin, Miß Stella Beardsley, in Newyork beträchtliches Aufsehen dadurch, daß sie Photographien ihrer Liebhaber auf ihren Fingernägeln trug. Die Idee soll sogar nicht ganz neu, sondern schon einmal in Paris aufgetaucht sein; jedenfalls hat Miß Beardsley den Ruhm, sie in Amerika eingeführt zu haben. Ueber das Verfahren berichtet die junge Dame selbst: „Es geht ganz so zu wie bei anderen Photographien. Der Photograph verkleinerte die Bilder, die ich ihm gab, zur Größe eines Nagels und machte danach Films; als sie fertig waren, ließ er mich die Finger in eine Silberlösung tauchen, bis sie empfindlich wurden wie gewöhnliches Kopierpapier; dann legte er die Films auf meine Nägel und ließ mich sie für einige Augenblicke in die Sonne halten, und in kurzer Zeit wurden die Bilder wie gewöhnlich entwickelt. Leider verschwinden die Bilder notgedrungen mit dem Wachsen des Nagels; in drei oder vier Monaten ist alles verschwunden. Man kann aber auch schon früher ein Bild mit einer Lösung abwaschen, wenn man dessen überdrüssig ist." In London ist diese Schrulle, wie ein dortiges Blatt berichtet, durch die Tochter eines reichen Eisenbahnmagnaten eingeführt worden. Im vergangenen Sommer machte sie die Bekanntschaft eines bekannten englischen Sportsmannes, der New-York wegen des Rennens um den „America Cup" besuchte. Nach einigen Wochen war die Bekanntschaft so weit gediehen, daß die junge Dame auf dem Nagel des dritten oder Verlobungsfingers eine zierliche kleine Photographie von ihm trug. Die Hochzeit fand zu Neujahr statt, inzwischen hatte aber ein Vorfall sich ereignet, der als böses Omen betrachtet wurde. Die junge Dame sah sich gezwungen, ihren Verlobten zu „enthaupten". Solange wie möglich verschonte sie den einen Nagel mit der Scheere; als er bald die anmutige Kurve annahm, die die Damen des chinesischen Hofes als ein Zeichen sorgfältiger Pflege betrachten, entschloß sie sich, ihn verkürzen zu lassen. Bei dieser Operation verlor der Bräutigam seinen Kopf. Nach vierzehn Tagen kehrte das junge Paar nach London zurück, und sofort eilte die junge Frau zu einem Photographen, der ihr das Bild erneuerte. Das schöne Beispiel fand aber natürlich bald Nachahmer.

Ein berühmter Tempel auf der Wanderschaft. Einer der interessantesten und originellsten englischen Beamten in Egypten ist Herr William Willcocks; er ist Ingenieur, Architekt und Agronom, und ihm verdankt man zum größten Teile die großartigsten Arbeiten an dem Stauwerk zu Assuan. Herr William Willcocks blieb kühl bis ans Herz hinan, als man ihm zu Gemüte führte, daß die Insel Philä mit ihrem berühmten Tempel von den Wassern des Nils, dessen Niveau durch den Bau des Stauwerks ganz bedeutend gehoben worden ist, eines schönen Tages weggespült werden könnte; er vertrat mit großer Entschiedenheit die Ansicht, daß selbst die wertvollsten Spuren einer verschwundenen Zeit der Notwendigkeit einige Quadratkilometer Land zu berieseln und zu bewässern, unbedingt weichen müßten. Jetzt scheint sich Herr William aber plötzlich anders besonnen zu haben und es außerordentlich zu bedauern, daß er zur richtigen Zeit nichts getan hat, um die Insel und deren Tempel zu retten. Aber noch ist nicht alles verloren! Von dem Wunsche beseelt, sich dem Lande nützlich zu erweisen und dem Fortschritt und der Wissenschaft zugleich zu dienen, machte der geniale Ingenieur vor kurzem den Vorschlag, daß man den alten Tempel Stein für Stein niederreißen, nach der von Philä nur einige hundert Meter entfernten Insel Bigeh transportieren und dort mit großer Kunst wieder aufbauen solle. Herr Willcocks ist sogar der allerdings ganz unmaßgeblichen Meinung, daß der Tempel sich in dem neuen Landschaftsbilde viel besser ausnehmen würde als jetzt. Da nur etwa 14,300 Kubikmeter Mauerwerk zu transportieren wären, würde die ganze Geschichte noch nicht vier Millionen Mark kosten. Hoffentlich macht man's! Ein antiker Tempel auf der Wanderschaft — das ist ganz gewiß noch nicht dagewesen! Der Gedanke klingt eigentlich etwas amerikanisch, man irrt sich aber: er ist wirklich englisch!

Blüten amerikanischen Humors.

Amerikanische Kinder. Die sechsjährige Annie: „Bist Du auch überzeugt, Freddy, daß Du mich allein liebst?" — „Aber gewiß; Du wirst doch die kindischen Butterbrotverhältnisse nicht mitrechnen wollen."

„Johny, ich gebe Dir 10 Cents, wenn Du schnell zu Deiner Schwester läufst und ihr sagst, daß ich hier sei." — „Da werden Sie schon 20 Cents geben müssen, sie hat mir nämlich 10 Cents versprochen, wenn ich Ihnen sagen würde, daß sie nicht zu Hause sei."

„Könnten Sie das Trinken abschwören, falls Sie wollten?" — „Gewiß, aber weshalb soll ich einen ganz zwecklosen Meineid schwören?"

Sängerin: „Sehen Sie mal auf meine Ohren. Haben Sie schon die neuen Diamanten darin entdeckt?" — „Ja, sie sind sehr groß und erregen viel Aufmerksamkeit." — „Nicht wahr?" — „Die Ohren meine ich nämlich."

„Zu welcher Sorte gehören die neuen Kandidaten?" — „Zu den vielversprechenden."

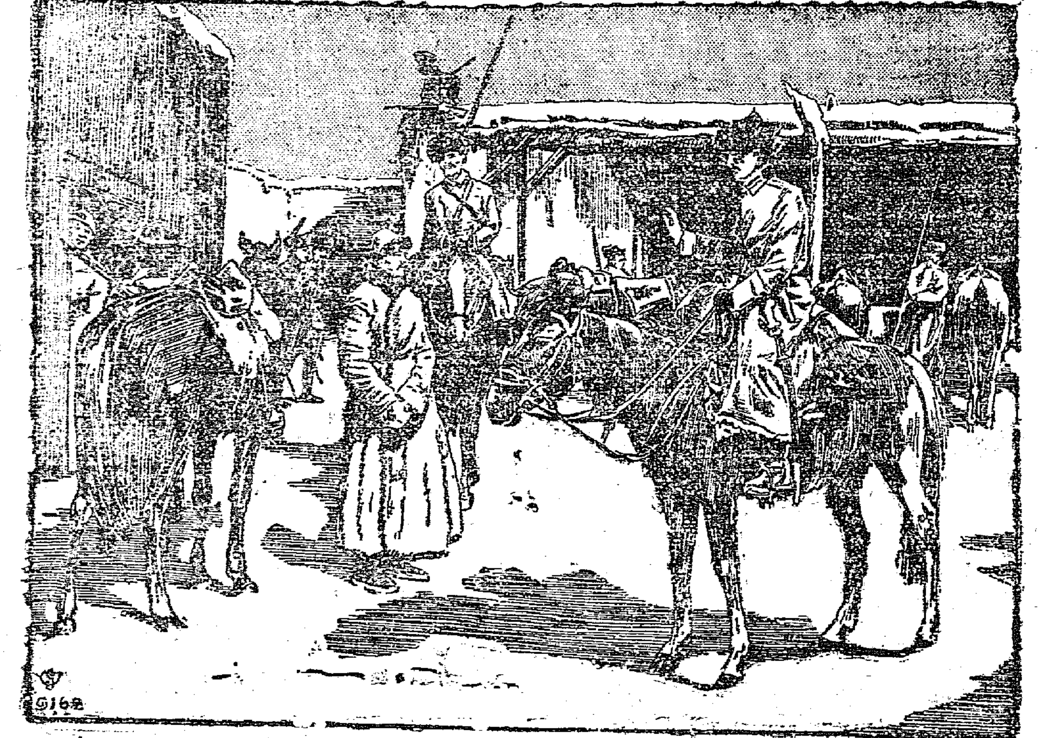
Mrs. Snobbs: „Ich wünsche ein Mädchen, das in feinen Familien gedient hat." — Stellenvermittler: „Dann paßt die Bewerberin sehr für Sie; sie hat während der letzten sechs Monate in neun der vornehmsten Häuser der Stadt gedient."

Der Traum des Dispeptikers. „Ich habe einen herrlichen Traum gehabt; denken Sie sich, ein herrliches Land, in dem Milch und Honig flossen und die prächtigsten Früchte an den Bäumen hingen — und ganze Berge von Pepsin und Speisepulver, um sie zu verdauen."

„Bist Du nicht unruhig, wenn Du bedenkst, daß Du heute bei Papa um meine Hand anfragen sollst?" — „Ganz und gar nicht; ich habe jahrelange Erfahrung als Buchagent, Zahnarzt und Versicherungsagent."



Infanterist. — Kavallerist. — Offizier der Infanterie.



Der Krieg: Russische Vorposten in einem mandschurischen Dorfe.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

Dr. Hommel's Hæmatogen

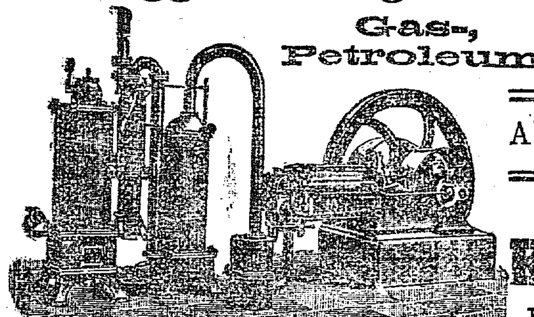
bewirkt bei Kindern jeden Alters wie Erwachsenen
schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.
Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.
Hauptdepôt für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung „Haematogen", St. Petersburg.
Warnung vor Fälschung! Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels" Haematogen". Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!
02477

Actien-Gesellsch. Dresdener Gasmotoren-Fabrik
vormals

Moritz Hille in Dresden

empfiehlt [02489 5012

Sauggas-Anlagen nebst Motore,
Gas-, Petroleum- und Benzin-Motore.



Alleinverkauf für den Lodzer-Rayon bei
KARL MOGK,
Petrikauerstr. 104.

Wir bringen hierdurch zur allgemeinen Kenntniss, dass wir bei der Firma

Karl Somya in Lodz,

Petrikauer Strasse 192,
in technischen Artikeln unserer Fabrikation ein

Consignations-Lager

zur Bequemlichkeit des P. T. Publikums eingerichtet haben und für die Authenticität unserer Producte nur dann garantiren, wenn dieselben mit unserer „Fabrik-Marke" versehen sind.
Russisch-Amerikanische Gesellschaft für Gummiwaren-Fabrik in ST. PETERSBURG.
0250 6 6

Eine Villa für Sommer-Wohnung

in der Nähe von Zgierz, 15 Minuten von der elektrischen Zufuhrbahn, schön im Garten, am Fichten-Walde mit Badegelegenheit, gelegen, bestehend aus folgende Wohnungen:
3 Zimmer, Küche, Glasveranda, Mädchenzimmer, Speisezimmer u. Eiskeller
2 Zimmer, Küche, Veranda und Eiskeller,
1 Zimmer, Küche, Veranda und Eiskeller,
Letztere 2 Wohnungen lassen sich zu einer Wohnung vereinen, ist im ganzen oder geteilt zu vermieten. Näheres Zielona-Straße 9, beim Wirt. 0447)3 2

Die Seiden-Zwirnerei

— von —

Rudolf Schneider
in Skierniewice
327 10 0
zwirnt auf Lohn sämmtliche Tramen u. Cordonnets.
Tadellose Ausführung bei billigsten Preisen.

Das kaution. erstkl. Lehrerinnen- u. Rekommendations-Bureau von

Marya Kaczorowska,

LODZ, Nawrot-Strasse № 2, 930 6 5
hat sofort zu placiren: Lehrerinnen für ständig und auf Stunden, Fröbleerinnen und Bonnen verschiedener Nationalität. — Die Rekommandations-Abtheilung empfiehlt: Personen für Handel, Industrie, Stadt- und Landwirtschaft, sowie auch Personen zur Gesellschaft, Zuschneiderinnen u. Wirtschafterinnen für hier u. auswärts

Junger Betriebsingenieur,

der seit drei Jahren behufs Einrichtung und Inbetriebsetzung einer großen Baumwollfabrik in Polen thätigt ist, wünscht, da jetzt Alles im Gange, seine Stellung zu verändern. Offerten wolle man unter „M. M. E." an die Expedition dieses Blattes richten. [892 6 4

— Tüchtiger —

Webmeister

wünscht seinen ungekündigten Posten zu ändern. Suchender ist 28 Jahre alt, Absolvent einer höh. Webschule, besitzt langjährige Erfahrung in Roh- und Buntwebrei, bwoll.- u. halbwoll-Waren, ist mit allen Systemen von Webstühlen und Vorbereitungsmaschinen vollständig vertraut; in der Calculation, Decomposition und Musterwesen firm u. der Landessprachen in Wort und Schrift mächtig. Gefl. Off. sub „Energie 7129" an d. Exp. d. Bl. 936 2

Dr. Rabinowicz,
Specialist für
Hals-, Nasen-, Ohrenkrankheiten und Sprachstörungen,
Zielona-Straße Nr. 3.
Sprechstunden von 10—12 Uhr Vorm. und von 5—7 Uhr Nachm. 0385 15 4

Dr. L. Grossmann.
Innere und Nervenkrankheiten,
Dzielna-Straße 3, 979 10 2
vis-a-vis der Apotheke Gluchowski.
Sprech. von 9—10 früh und v. 4—6 Nachm.

Haut-, venerische und Geschlechts-Krankheiten
Dr. St. Lewkowicz
Zachodnia-Straße 33, neben dem Lombard
Sprechst. v. 8—11 V., 6—8 N. u. f. Damen 5—6 Sonn- u. Feiertags: v. 9—12 u. 5—7 Uhr.
0323 50 17

Dr. S. Kantor
Specialist für:
Haut-, Geschlechts- u. vener. Krankheiten
Krótka-Straße Nr. 4. 02343 10 61
Sprechstunden täglich von 10—2 und 6—9 Abends, für Damen von 5—6 Uhr.

Dr. B. Masel,
Harnorgane, venerische und Hautkrankh.
Nikolajewska-Straße 20,
vis à-vis Meyers Passage.
empfängt täglich v. 8—11 Morg. u. 6—8 Ab. Damen v. 5—6 Nachm. Sonntags v. 9—12 Mittags u. 2—4 Uhr Nachm. 0184 30 12

Dr. E. Sonnenberg
Haut- u. venerische Krankheiten,
Cegielniana-Straße Nr. 14.
Sprechstunden: 10½—1 und 3½—8 Uhr Abends. 0207*15 12

Haut- und Geschlechts-Krankheiten
Dr. med. Z. Golz,
Sprechstunden v. 8—11 u. v. 6—8 Abends.
Zachodnia-Straße 34. 0318 20 11

Dr. J. ABRUTIN,
Haut, venerische und Geschlechts-Krankheiten
Krutka-Straße Nr. 9.
Sprechstunden v. 8—11 Vorm., 6—8 Nachmittags und für Damen von 5—6 Uhr Nachmittags. 0113 17
Sonntag: 8½—11½ Vorm., 2½—4½ Nachm.

Dr. L. Przedborski
empfängt [0134 30 16
Nasen-, Rachen-, Kehlkopf- und Ohrenleidende
täglich v. 8—10 u. Vorm. 4—7 Uhr Nachm.
Petrikauer Straße Nr 10.

Dr. Marie Elcyn-Sack
Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe
wohnt 0183 17 4
Petrikauerstr. 17, (Haus vorm. Blawat)
Sprechst. v. 11—1 Vorm. u. 4—6 Nachm.

Frau Dr. Kerer-Gerschuni
Frauenkrankheiten und Geburtshilfe.
Sprechstunden: von 9—11 Vormittags und 3—5 Uhr Nachmittags.
Zielonastraße 1. (Petrikauerstr. 45.) 04 50 36

Dr. J. Rosenblatt
Ohren-, Nasen- u. Halskrankheiten
Sprechstunden v. 10—11 Vorm. u. v. 5—7 Nachmittags. Sonntags von 2—4 Uhr.
Petrikauer Straße 35. 032 20 28

Dr. Aleksander Poznański
Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten
Sprechst. v. 9—10 Uhr u. 5½—7 Uhr Nachm.
Przejazdstraße № 6, Haus Czamański vis-à-vis v. Meisterhausgarten. [077]25 18

Dr. A. Grosglik
Specialist für
Haut-, venerische u. Geschlechts-Krankheiten. 01859 50 45
Cegielniana-Straße Nr. 23.
Sprechstunden: 8—11 Vormitt., 5—8 Abends
Damen 3—4 Uhr Nachmittags.
Sonn- und Feiertags von 8—1 Uhr Mittags.

Zurückgekehrt
Dr. B. Loevy
Kinderkrankheiten und Magen-Darmkrankheiten.
Petrikauer Straße 113. 0494 14

Gebr. Gehlig's Garten, Restaurant

II. Klasse,
empfiehlt vorzügliche [933 3
BIERE Spaten, Pilsner und Münchner. Speisen à la Carte,
in- u. ausländische Schnäpse.
Das Lokal ist bis 12 Uhr Nacht geöffnet. Cabinets zur Verfügung.

— Eine —

Locomobile

16 PH, von der Firma
R. WOLF, Magdeburg-Buckau,
im Betriebe befindlich, preiswerth zu verkaufen bei
Gebrüder Lange,
0435)3 3 Maschinenfabrik, Andrzeja-Straße 27.

Höh. Handelsschule Zauer.
1) Mehrjähriger Kursus: Ausbildung für den kaufmännischen Beruf und Erlangung d. Einj.-Freiw.-Zeug. 2) Fachwissenschaftlicher Kursus f. junge Kaufl, (Handels-Akademie). Schulanfang 13. April. — Prosp. d. Direktor G. Müller. 02357*4 4

Dr. Feliks Skusiewicz
Haut- u. venerische Krankheiten
Andreas-Straße Nr. 13.
Sprechstunden: 10—2 Nachm. u. 6—8 Abends
Damen 5—8 Nachmittags. 07)325
An Sonn- u. Feiertagen von 10—1 Mittags.

Nerven-Arzt 02170 100 44
Dr. B. Eliasberg,
Electricität u. Massage gegen Lähmung Krampf und Rheumatismus.
Petrikauer Straße 66.

Es beginnt
ein gediegener Lehrkursus der
doppelt. Buchführung
Anmeldungen nimmt entgegen täglich von 1—2 Uhr Nachm. u. 7½—8½ Abends Steinhauer, diplom. Lehrer der Buchführung, St. Andreas-Straße 6, Officine, 2. Etage. [931 2

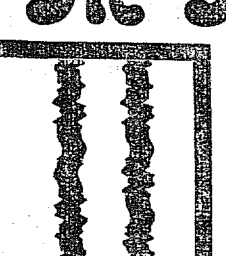
Karl Kühn

Masseur, 956
seit 12 Jahren am hiesigen Platze thätig, wohn
Evangelicka-Str. 18, Wohn. 5

100 seltene Briefmarken! v. China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Pers., Siam, Sudan etc. alle versch.—gar. echt—nur 2 Mk. Preisl. grat. E. Hayn, Naumburg a/S
02093

Ein erfahrener 1011*3 2
WEIN-KÜPER,
welcher in erstklassigen Wein-Niederlagen gearbeitet hat, übernimmt das Weinabziehen bei den Herren Weinhändlern u. in Privathäusern. Richtet Weinkeller ein, klärt und verbessert sauerwerdende Weine aller Sorten.
Sehr mässige Preise. Gefl. Bestellungen zu richten an J. Hostynek, Wein-Küper im Grand-Hotel, oder Zawadzkastr. 8, W. 11.

Ein mittelgroßer gelber



Hund,

mit weißer Brust, gespaltener Nase, langen Ohren und gestutzter Rute hat sich verlaufen. Gegen Belohnung abzugeben Widzewskastr. 144, Wohnung 47. [1016 3 2

— Ein —
schwarzer Pudel
mit weißer Brust und einer Halskette ist Sonnabend, den 5. d. Mts., verloren gegangen. Gegen guten Belohnung abzugeben Nawrotstr. 59, im Laden. [1004 3 3

Wir suchen zum sofortigen Antritt für die **Nachtschicht** einen tüchtigen

Maschinisten.

Näheres in der Dampfmühle J. MEISSNER, Zarzewska-Straße Nr. 167. [1023 3 2

Zu verkaufen 1005*3 3

4 Aktien

der Lodzer Nähgarn-Manufaktur. Gefl. Angb. unter „K. F." an die Exp. d. Bl. erb

Fortepiano

kurz, schwarz, der Fabrik „Hoffer", nicht teuer zu verkaufen. Konstantiner-Straße Nr. 31, Wohnung 4. 992*3 3

Ein gut eingerichteter

Laden

preiswert zu verkaufen. Zu erfragen Wulczanskastraße 147, im Laden. 1007)3 2

Ein Laden

mit Wohnung für 100 Rbl. auch eine große Stube mit Küche für 84 Rbl., per 1. April zu vermiethen. Dlugastr. 131. 993)3 2

3 Zimmer,

für Geschäftslokal wie auch für Privat-Wohnung passend, im 1. Stock, Petrikauerstr. 39, zu vermiethen. Näh. bei Herrn Schmidt, Zawadzkastr. 24. 970)3 3

Wohnung

4—5 Zimmer und Küche mit allen Bequemlichkeiten, in ruhigem, saubere Hause, vom 1. Juli a. c. zu mieten gesucht. Näheres Placowastr. 5, W. 3. [932 5

Junger Kaufmann

tüchtiger deutsch-poln. Correspondent, such per sofort oder später auf ½ Tag Beschäftigung. Off. unt. J. H. 78 an die Expedition der Lodzer Zeitung. [981 3 2

Kurländer

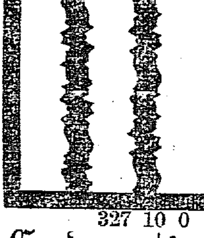
(mos. Conf.) viele Jahre in Rußland in verschiedenen Branchen, sowie als selbstständiger Buchhalter und Correspondent der deutschen und russischen Sprache tätig gewesen, sucht Stellung als Comptoirist, Lagerist, cautionsfähigen Incassent oder dergleichen per sofort event. 1. April a. c. vermittelt.
Offerten erbeten unter „O. F. 1000" an die Exp. dieser Zeitung 989 3 3

Gesucht wird ein

Weber-Meister

zu mech. Stühlen für Stoßkanten-Bänder. Näheres bei D. Sukiennik, Warschau, Leszno 24 zu erfahren. 0428)3 2

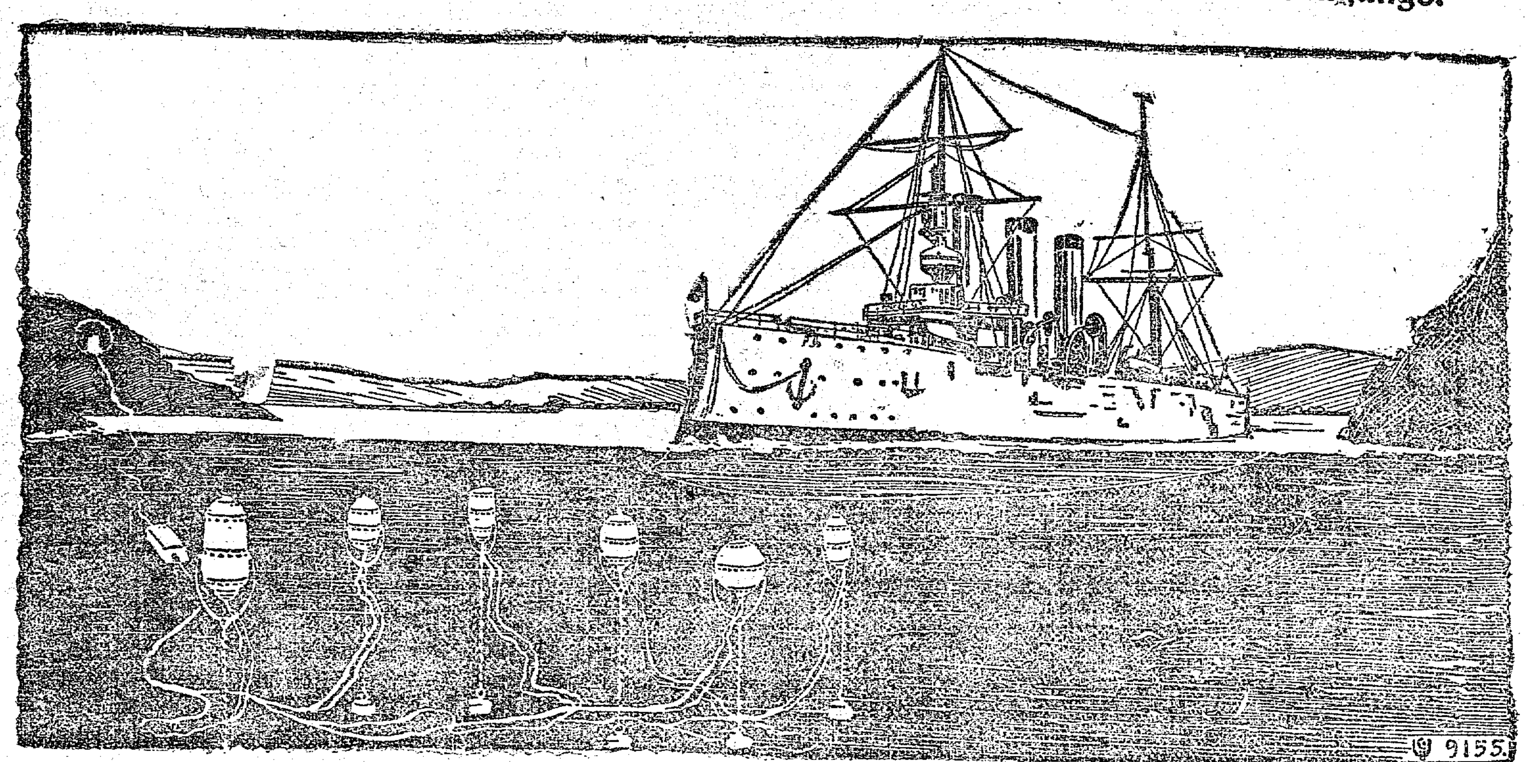
Ein fleißiges, sauberes [1018 2
Mädchen oder Frau,
mit der Küche, im gründlichen Aufräumen der Zimmer, sowie in allen Zweigen der Wirtschaft vollständig vertraut, wir sofort gesucht. Radwanskastraße 71, Wohn. 8, vis-à-vis dem Schlachthause.





Rbl. 50

zahle ich Demjenigen, welcher mir eine Stellung als Comptoirist, Lagerist, cautionsfähigen Incassent oder dergleichen per sofort event. 1. April a. c. vermittelt.



Moderne Kriegführung: Submarine Minen zum Schutz des Hafen-Eingangs.

Bekanntlich ist der Hafen von Port-Arthur, der von den Japanern blockiert war, von den Russen mit einer Reihe von Sperrminen geschützt worden. Diese Minen stellen sich dar als eine Art feststehender Torpedos, welche mit schweren Gewichten an Ketten von bestimmter Höhe im Wasser schwimmen. Die Mine besteht aus einem mit Explosivstoffen gefüllten Hohlraum, an dessen Spitze sich ein sogenannter Kontakt oder Zünder befindet. Berührt ein Schiff beim Darüberwegfahren den Kontakt, so erfolgt sofort eine Explosion. Die Minen sind, weil es doch immerhin selten ist, daß ein Schiff gerade auf die Mine stößt, auch mit elektrischen Leitungen verbunden, die vom Lande aus durch Druck auf einen Knopf eine Explosion hervorrufen können. In diesem Falle braucht sich also das Schiff nur in der Nähe der Mine zu befinden und wird so zerstört, ohne die Mine überhaupt zu berühren.

Eine rätselhafte Fremde.

Eine Meisterin im Simulieren.

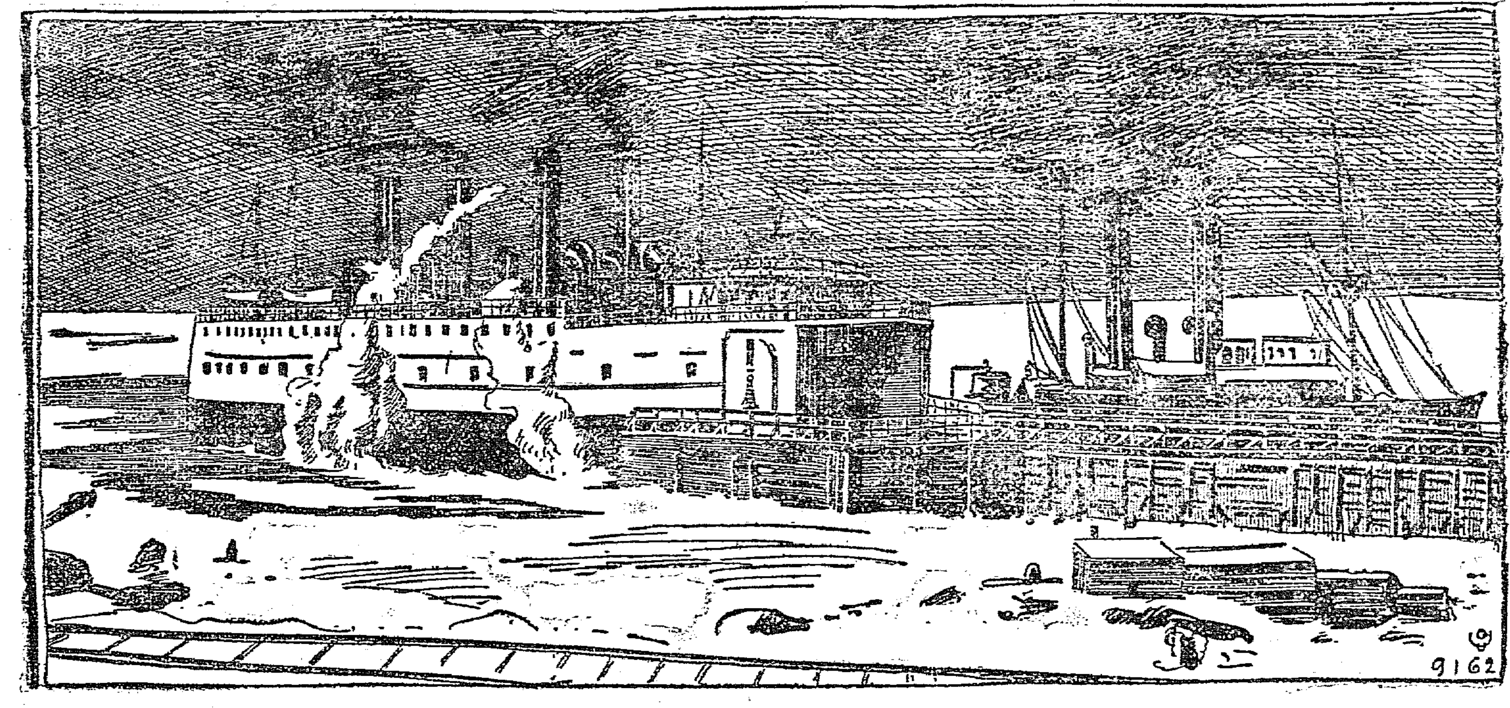
(Original-Bericht des „Neuen Wiener Journal".)

Die Triester Statthalterei teilte der hiesigen Statthalterei mit, daß am 9. April v. J. auf dem Bahnhofe zu Görz eine 28- bis 30jährige mittelgroße, stark entwickelte Frauensperson mit dunkelkastanienbraunem Haar, himmelblauen Augen und gesunden Zähnen, ziemlich defect, zum Teil nach Art der Zigeunerinnen gekleidet, aufgegriffen und dem Frauenspital übergeben wurde.

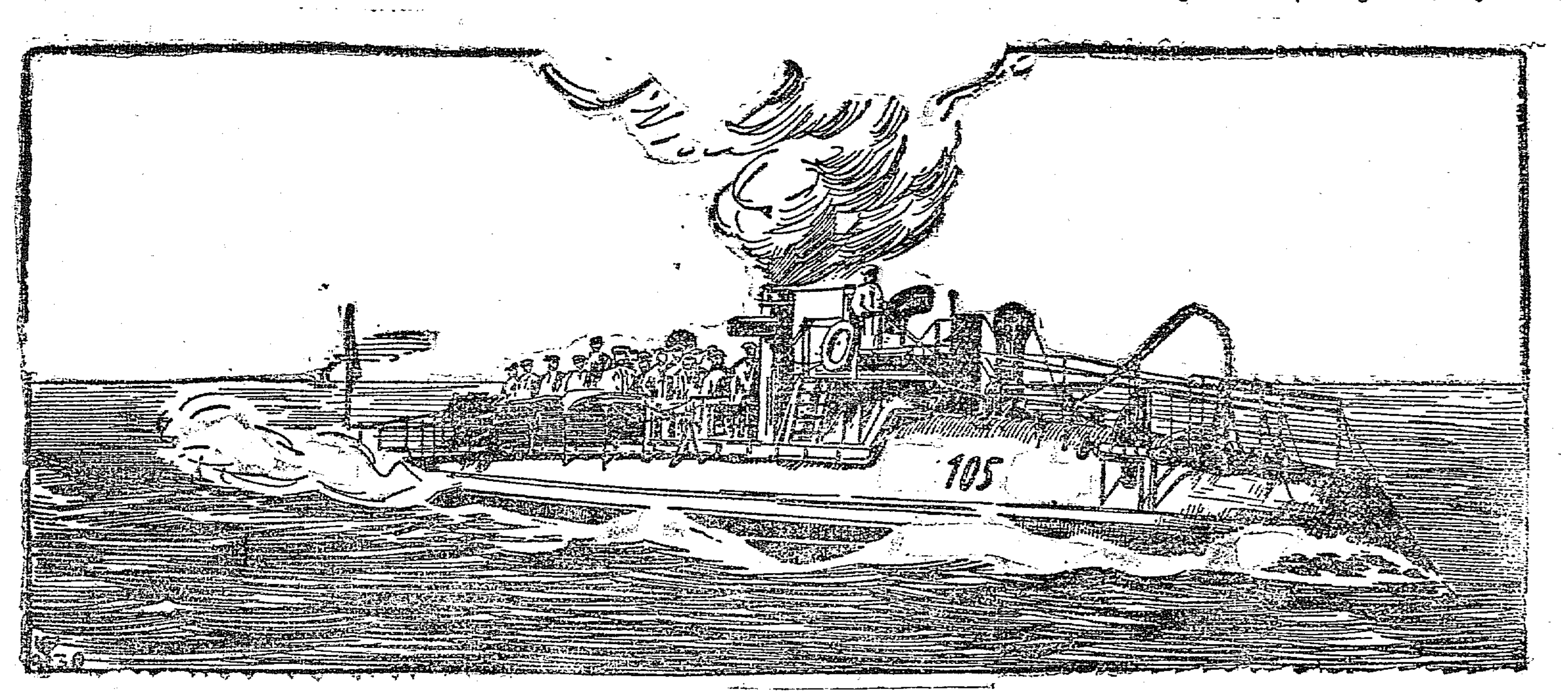
Aus ihren zusammenhängenden Worten konnte man nur die Silben verstehen „Neza Sporan Gargaca Kislaroda Svetega Petra." Es wurde jedoch festgestellt, daß die Person in der Südbahnhaltestelle San Lorenzo di Mossa den Zug, der sie nach Görz brachte, bestiegen hat. Sie soll dem Bahnwächter in dieser Haltestelle ganz verständliche Antworten gegeben haben, so daß die Vermutung einer Simulation vorliegt.

Der Beschreibung und dem Verhalten nach scheint die Simulantin mit der berüchtigten Laden-, Auslage- und Taschendiebin Clara Bajcsi identisch zu sein, die zu Ende des Jahres 1899 nicht nur die große Oeffentlichkeit und die Kriminalbehörden, sondern auch die wissenschaftlichen Kreise in hohem Grade interessierte. Sie wurde im November 1899 mit einer Schußwunde auf dem Stuhlweißenburger Friedhofe aufgefunden und nach Wien ins Allgemeine Krankenhaus gebracht. Hier lag sie wochenlang und antwortete auf Fragen niemals in verständlicher Sprache, sondern sprach ein Kauderwelsch, das orientalisch klang. Orientalisten von Ruf erschienen am Krankenbette der Person, die sich Djenke Chochem, auch „Zahlemke Senate" nannte; sie rieten auf arabisch, indisch, abessinisch. Fünfzehn Sprachen und Dialekte glaubte man aus dem Kauderwelsch herauszuhören. Einem Dienstmanne, der bei der Fremdenlegion in Afrika gedient, erzählte sie in abessinischer Sprache eine romantische Entführungsgeschichte. Auch die Amhara- und Dahomeysprache schien sie zu verstehen. Einmal hatte sie sich durch ein gelegentliches „Igen" verraten. Dem Dienstmann hatte sie erzählt, sie sei aus Sirmore in Englisch-Ostindien, ein Mann habe sie ihrem Vater entführt und ins linke Bein geschossen. Als sie aus ihrer Bewußtlosigkeit erwacht, sei sie zu Wagen, Bahn und Schiff zwanzig bis dreißig Tage nach Europa gebracht, von dem Mann auf dem Friedhofe ihres Schmuckes beraubt und sich selbst überlassen worden.

Schließlich agnoszirte die Wiener Polizeidirektion die Unbekannte damals als die ungarische Taschendiebin Clara Bajcsi. Sie ist unter sittenpolizeilicher Controle gestanden, dann nach Indien gereist, wo sie sich in ein verrufenes Haus aufnehmen ließ. Dort hat sie alle die Dialekte kennen gelernt, aus denen sie ihr Kauderwelsch braute. Am 21. Dezember 1899 verurteilte sie das Bezirksgericht Josefstadt zu drei Tagen Arrest. Nach Verbüßung dieser Strafe wurde sie in ihre Heimat im Komorner Komitat abgeschoben, kehrte jedoch bald nach Wien zurück und verübte hier Ladendiebstähle, wegen deren sie im Februar 1900 zu sechs Monaten schweren Kerkers verurteilt wurde. Seit Abbüßung dieser Strafe hat man nichts von ihr gehört. Jedenfalls wird sich die romantische Unbekannte in Görz bald als die vielgereiste Bajcsi entpuppen.



Winter am Baikal-See: Der Eisbrecher Baikal fertig zur Aufnahme eines Eisenbahnzuges.



Ein Torpedoboot auf der Fahrt.

„Nachbarskinder".

Roman von B. v. d. Lancken.

19) (Nachdruck verboten).

Während er sprach, ruhten seine Blicke auf ihr. Sie war noch schöner geworden, — dieser Wahrnehmung konnte er sich nicht verschließen; aber er wunderte sich, wie ruhig ihr gegenüber er jetzt blieb; das hätte er kaum für möglich gehalten.

„Wir werden noch Gelegenheit haben, auf dieses Gespräch zurückzukommen, nicht wahr," sagte sie, mit einem halben Lächeln zu ihm aufschauend.

„Ich möchte den Vorschlag machen, dies zu vermeiden," entgegnete er. „Sie sind glücklich, ich zufrieden. Weshalb eine Vergangenheit wachrufen, in der wir beide von einem Irrtum befangen waren?"

Er sagte das ernst und ruhig, fast milde, so milde, wie man nur ist, wenn man einem anderen etwas Herbes sagen muß, bei dem man selbst nicht leidet.

Sidonie biß sich auf die Lippen.

„Halten Sie mich für glücklich?" fragte sie mich.

„Ich habe keinen Grund, das Gegenteil anzunehmen."

Ihr Stolz war doch größer als ihre schnell wieder erwachte Neigung, — und sie entgegnete nichts.

Langsam schritt sie an ihm vorüber in das Nebenzimmer zu den übrigen. Der feine Duft guter Zigarren schwebte in dem nach türkischem Geschmack eingerichteten Raum. Die Herren sprachen vom Turf; Dorothee gab sich Mühe, mit Interesse zuzuhören und tat ein paarmal ganz sachgemäße Fragen; so viel hatte sie schon gelernt — ihrem Manne zu Liebe. Als Sidonie in das Zimmer trat, bildete diese gleich wieder den Mittelpunkt, und es gelang Wasmer nicht, die Unterhaltung auf ein anderes Gebiet zu leiten.

Der Sport blieb der Angelpunkt aller Gespräche, und Wasmer wurde das Gefühl nicht los, daß man Dorothee unmerklich, vielleicht auch unabsichtlich in den Hintergrund drängte. Er fühlte ein tiefes, herzliches Mitleid mit der jungen Frau, obwohl er kein greifbares Motiv dafür hatte, und als sie ihm beim Abschied die Hand reichte und, mit den tiefen, wundersamen Augen zu ihm aufschauend, sagte:

„Kommen Sie oft, recht oft zu uns, Doktor Stephan, ich würde mich recht freuen — und ich möchte noch so vieles mit Ihnen über Papa sprechen," da sagte er nur:

„So oft ich kann, Frau Dorothee," und es stand bei ihm fest, daß er ihr diesen Wunsch unter allen Umständen auch erfüllen würde und müßte.

Auf der Heimfahrt wickelte sich Sidonie in ihren Pelz und drückte sich tief in die seidenen Polster ihres Wagens. Heskamp lehnte in der anderen Ecke, und das Ehepaar sprach gar nicht mit einander. Heskamp schien zwar anfangs Lust zum Plaudern zu haben, aber Sidonie antwortete einsilbig und erklärte schließlich:

„Ach, laß mich nur, Georg, ich bin so abgespannt."

Dabei gähnte sie leise.

„Ja, man wird müde," bestätigte Heskamp, gähnte ebenfalls und schwieg.

Jeder hing seinen Gedanken nach; er dachte an seine Rennpferde und sie an die Wiederbegegnung mit Doktor von Wasmer.

Lautlos rollten die Gummiräder über das Pflaster und die Kälte zeichnete Eisblumen an die Scheiben des Kupees, die im Vorüberfahren an den Laternen geheimnisvoll glitzerten und strahlten.

Zu Hause hatte der Bankier in seinem Zimmer auf dem Schreibtisch noch einige Briefe gefunden und blieb zurück, um sie zu lesen. Sidonie war in das Schlafzimmer hinüber gegangen und suchte schnell ihr Lager auf; schlafen konnte sie nicht. Die Erinnerung an Stephan von Wasmer ließ sie nicht los. Die Arme unter dem Kopf gekreuzt, lag sie da und starrte zur Decke empor.

Seit heute Abend erschien sie sich selbst wie verwandelt, und sie hatte doch so bestimmt geglaubt, die Vergangenheit wäre abgetan. Die Gegenwart, wie sie nun einmal war, hatte ihr genügt. Da trat ganz unerwartet Wasmer ihr entgegen, und plötzlich regte sich in ihrem Herzen ein Empfinden, vor dem sie selbst erschrak, und das sie sich doch nicht recht zu erklären wußte. Liebte sie ihn denn noch, — hatte sie ihn denn wirklich geliebt? Damals — damals vor so vielen Jahren, wo sie ihn doch so rasch und so gewissenlos aufgegeben hatte? Und liebte sie denn ihren Gatten gar nicht? Bis zu dieser Stunde hatte sie kaum jemals ernstlich darüber nachgedacht. Sie hatten sich ganz gut zusammen eingelebt; in ihren Neigungen für Glanz und Geselligkeit stimmten sie überein.

Alles dies beschäftigte Sidonie, während sie an diesem Abend noch lange wach in ihrem Bette lag.

* *

„Herr Rittmeister, die „Queen" hustet und ist so unruhig und so heiß," meldete einige Tage später der Bursche an Marwell.

„Hustet, ist unruhig und heiß? Sakra, wovon kommt das?" rief der Rittmeister, von dem türkischen Divan im Rauchzimmer aufspringend, wo er eben, nach einem ziemlich anstrengenden Vormittag in der Kaserne und einem guten Lunch im Hause, sich eben ausruhen wollte.

Er sah sehr verstimmt aus und musterte den langen, flachshaarigen Burschen, der in streng dienstlicher Haltung vor ihm stand, mit nicht gerade freundlichen Blicken.

„Als der Herr Rittmeister gestern nach Hause gekommen, war sie sehr naß —"

„Na ja, du Schafskopf, das war sie — aber wenn Ihr sie ordentlich abgerieben und eingewickelt hättet, hätte das nichts geschadet. Himmeldonnerwetter, 's ist doch auf keinen Menschen Verlaß, als auf sich selber —"

„Herr Rittmeister, der Sommerset meint aber —"

„Halt's Maul, was der meint, ist mir egal. Rasch zum Roßarzt, aber sofort. Komm hier vorn mit herunter. Verdammte Wirtschaft, muß denn alles zum Teufel gehen?"

Damit stürmte er an dem Burschen vorbei, riß im Korridor seine Mütze vom Nagel und eilte die Treppe hinab. Der Bursche folgte ihm und schoß gleich zur Haustür hinaus auf die Straße.

Die „Queen" war Marwells bester Renner, eine wunderschöne Vollblutstute, die er für einen kolossalen Preis gekauft hatte, und auf die er alle seine Hoffnungen für die Frühjahrsrennen setzte.

Sein englischer Jockey kam ihm schon im Hofe mit allen sichtlichen Zeichen des Schreckens entgegen.

„O Sir, o Herr Rittmeister — „Queen" — „Queen" —"

„Ja, was ist denn nur, Sommerset? Ich habe gleich zum Roßarzt geschickt —"

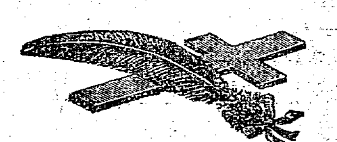
„Nützt nichts mehr — Herr Rittmeister, die „Queen" ist schon tot," jammerte der arme Bursche.

Sein hageres, bartloses Gesicht war blaß und verzerrt.

„Tot? — Sommerset, das ist ja nicht möglich —"

Marwell verfärbte sich; die Zähne gruben sich tief in die Unterlippe; er war im ersten Augenblick unfähig, sich zu regen.

(Fortsetzung folgt).



Schmerzerfüllt teilen wir allen Verwandten u. Bekannten mit, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, am Sonnabend, d. 12. März a. c., früh 7 Uhr, meinen inniggeliebten Gatten, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Onkel

Berthold Pilger

im Alter von 64 Jahren nach kurzem schweren Leiden zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Die Beerdigung des teuren Dahingeschiedenen, zu welcher alle Verwandten und Bekannten eingeladen werden, findet Montag, d. 14. März, Nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause, Alte-Zarzewskastr. 39 aus, auf dem alten evangelischen Friedhofe statt.

Die trauernden Hinterbliebenen.

1052

Herausgeber J. Petersilge. — Verantwortlicher Redacteur: Roman Petersilge. — Дозволено Цензурою. Гор. Лодзь, 28 Февраля 1904 года. — Rotations-Schnellpressen-Druck von J. Petersilge.

Belletristische

Sonntags-Beilage

zur

„Lodzer Zeitung" Nr. 60.

Nr. 11. Lodz, den 29. Februar (13. März) 1904

Es klingen mit lieblichem Klang.

Es klingen mit lieblichem Klang
Die Glocken das Tal entlang.
Vom schimmernden Garne der Sonnen
Ist das Kirchlein mit Gold übersponnen.

Es weht ein himmlischer Hauch
Durch Baum und Blume und Strauch;
Die Blüten zittern und beben
Und das Herz will sich schwingen und heben.

v. Grotthus.

Melinas Gastrolle.

Humoreske.

Nach dem Ungarischen von Franz Herczeg.

Als Herr Kalvary kürzlich über den Elisabeth-Ring ging, fiel sein Auge auf eine Plakatsäule, auf der ein Theaterzettel mit fetten Buchstaben das Wiederauftreten von Frau Melina anmeldete.

„Sieh, sieh, die kleine Melina!"

Als er nach Hause kam, dachte er noch immer an seine alte Liebe. Er sah sie wieder vor sich in verblüffender Unmittelbarkeit, wie sie damals, vor zehn Jahren, das erstemal zu ihm gekommen war mit vor Frucht gerötetem Antlitz, zögernd, aber doch froh über ihre eigene Kühnheit.

„Narrenstreiche!" murmelte Kalvary. „Die Melina war nichts weiter, als ein blondes Intermezzo in meinem Leben. Nach ihr kam ein ganzer Schwarm anderer, Blonder, Brauner, Schwarzer und Roter."

Dann fing er an, in seinem Schreibtisch herumzukramen. Zwischen alten Photographien, Steuerquittungen und Todesanzeigen fand er, was er suchte. Es war ein alter Brief von Melina, dessen Tinte verblichen war und dessen Papier die Farbe von altem Elfenbein angenommen hatte.

„Ewig Geliebter! Ich habe Dich gestern und heute nicht gesehen. Wenn Du morgen nicht kommst, komme ich zu Dir. Auf immer Deine Melina."

Das war alles, aber es charakterisierte Melina.

Mit bitterem Lächeln las Kalvary den Brief. Ob Melina wohl noch wußte, an wen sie diese Zeilen geschrieben hatte? Sie wußte es nicht mehr, — er wollte darauf wetten, daß sie es nicht tat. Er war in Melinas Leben auch nichts anderes gewesen, als ein braunes Intermezzo.

Nach kurzem Besinnen nahm er die Feder und schrieb mit großen Buchstaben auf die Rückseite von Melinas Brief:

„Verehrte Frau! Ich wette hundert Gulden gegen eine leere Puderschachtel, daß Sie nicht mehr wissen, wen Sie einmal mit diesen Zeilen beglückt haben."

Er legte den Brief in einen Umschlag und schickte ihn nach dem Hotel, wo die Künstlerin wohnte. Indem er sich darüber freute, seiner früheren Geliebten eine unruhige halbe Stunde bereiten zu können, fing er an, die Abendzeitung zu lesen.

Er war noch nicht bis zu den Annoncen, als draußen die Entreeglocke gezogen wurde. Darauf trat ein langhaariger junger Mensch ein, dem man auf den ersten Blick nicht ansah, ob er Diener oder dramatischer Künstler war.

Seinem Auftreten nach zu urteilen konnte er beides sein.

„Mein Herr! Ein Brief von Frau Melina!" deklamierte der Langhaarige. Darauf verbeugte er sich wie Marquis Posa vor Philipp dem 2., warf einen Seitenblick in den Spiegel und verschwand wieder.

„Lieber, alter Freund!" schrieb Frau Melina. „Die Frau eines armen Statisten hat gestern einen Sohn bekommen. Für das Kind nehme ich die von Ihnen verlorenen hundert Gulden an. Zum Dank dafür verzeihe ich Ihnen die Unarten in Ihrem Briefe. Noch immer die alte Melina."

Melina. Der Theatername klang Kalvarys Ohren wie ein lustiger Triller. Dieser Triller verwandelte sich in eine rauschende Symphonie, zu deren Tönen die vom Tode erweckten Erinnerungen im Triumph wieder in sein Herz einzogen. Die alte Melina!"

Herr Kalvary kleidete sich mit großer Sorgfalt an. Dabei fiel ihm ein, daß es einen Augenblick in seinem Leben gegeben hatte, wo er im Begriffe gewesen war eine große Dummheit zu begehen, nämlich Melina zu heiraten. Glücklicherweise hatte er sich zu rechter Zeit besonnen . . . Glücklicherweise! Ja, man weiß nie, welchen Dummheiten man sein Glück verdankt.

Er traf Melina im Hotel. In ihrem Vorzimmer lag eine niedliche Zofe auf den Knien vor einem riesigen Reisekoffer. Sie war so zierlich, als käme sie direkt vom Markt in Richmond.

„Ist Frau Melina zu Hause?"

„Im nächsten Zimmer."

Man hörte einen leichten Schrei — dann stand er vor Melina. Wie hübsch war sie noch!

Allerdings war ihr früher blondes Haar jetzt tizianrot, und ihre Wangen waren runder geworden, aber das kleidete sie. Ihre Figur war auch voller als früher, aber aus ihren Augen lachte der alte frische, gute Humor.

Sie reichte Kalvary ihre kleine wohlgepflegte Hand, die er an seine Lippen führte.

„Willkommen, lieben Freund!"

„Melina!"

Sie saßen auf dem Sofa und unterhielten sich mit gedämpfter Stimme, das heißt, Melina plauderte eigentlich nur, während er ihr entzückt zuhörte. Es machte den Eindruck, als wären beide noch ineinander verliebt.

Als es draußen dämmerig zu werden begann, erwachten tausend alte Erinnerungen in ihnen.

„Wissen Sie noch?" fragten sie sich einander, und es klang wie ein Märchen. Melina sprach mit weicher Mollstimme, bei deren Tönen den Theaterstammgast ein angenehmer Schauder durchrieselte.

„Ja, ja, ich weiß noch sehr gut, wie es anfing . . . Es war ein sonnenheller Sommertag, und wir gingen beide in den Bergen bei Budapest spazieren. Wissen Sie es noch? Wir waren ausgelassen, wie zwei entlaufene Schulkinder.

Aber auf dem Heimwege überraschte uns der Regen, und wir flüchteten in eine Kneipe. Wissen Sie es noch?"

Kalvary sah verblüfft die Schauspielerin an, die mit gedämpfter Stimme fortfuhr: „Als ich das Fenster in der Schenkstube schließen wollte, hatte ich das Mißgeschick, die Scheibe einzustoßen und dabei meinen Arm zu verwunden. Ich erschrak natürlich sehr, und Sie preßten Ihre Lippen auf die Wunde, um das Blut zu stillen."

Die Schauspielerin schlug den weiten Aermel ihres Peignoirs zurück und zeigte ihm eine halbmondförmige Narbe auf ihrem vollen, weißen Arm. „Wissen Sie es noch?"

Herr Kalvary sah nach der Uhr. Er bedauerte sehr, sich empfehlen zu müssen, aber er hatte einem guten Freund versprochen, ihn im Klub zu treffen. Er versprach jedoch, seiner alten Freundin nächstens einen längeren Besuch zu machen.

Als er wieder auf der Straße war, blieb er nachdenklich stehen. Er wußte ganz genau,

daß er nie mit Melina in den Bergen bei Budapest spazieren gegangen und noch weniger mit ihr in Kneipen eingekehrt war. Die Narbe auf ihrem Arm sah er heute zum erstenmal. Wer mochte es wohl sein, mit dem Melina ihn verwechselt hatte?

Die Ratte.

Humoreske von H. Abt.

Der Kutscher hatte die Wagentür hinter ihnen geschlossen. Jedes in einer Ecke des alten, bequemen Landauers hineingelehnt, konnten sie nun, indes die Pferde in mäßigem Trott den Weg von der Stadt bis zu dem nahen Vorort zurücklegten, den Erlebnissen des heutigen Abends nachsinnen.

Das war ein Abend gewesen, eine Nacht! Ein Fest hatte es sein sollen und war ja wohl auch eines gewesen für ihn, der dort so gemächlich in seiner Wagenecke sich zurechtrückte, als habe er keine Ahnung davon, wie es in der Gattin Seele stürmte und tobte. Warum sollte er auch danach fragen, nachdem er es den ganzen Abend über nicht getan, nicht nach seinem, seit zwölf Jahren in unverbrüchlicher Treue fest ihm anhangenden Eheweibe gefragt. Natürlich, er wußte sie ja gut aufgehoben in ihrer Loge mit der Brändel und der Wilhelmy zusammen und wie die leibhafte Unschuld und Treuherzigkeit hatte er ausgesehen, als er sie auf die Schulter geklopft und gesagt:

„Na, Alte, du sitzest ja gut hier, wir werden uns mal den Rummel unten ein bischen mehr aus der Nähe ansehen."

Dann war er mit Brändel und Wilhelmy in den Saal hinabgegangen, und die Brändel hatte ihnen noch lachend nachgerufen:

„Amüsiert Euch gut, und zeigt, daß Ihr Schneid habt!"

Sie hatte diese Aufmunterung sehr überflüssig gefunden von Anna Brändel, und wie sie eine Weile später unter den im Saale tanzenden Paaren deren Mann entdeckte, der sich schwerenöternd seiner verführerisch lächelnden Tänzerin zuneigte, da hatte sie Frau Berta Erdmann, sich inniglich des Umstandes erfreut, daß ihr Gatte seiner eigenen Behauptung nach sich etwa so zum Tänzer eigne, wie der Elefant zum Trapezkünstler.

Dann hatte sie sich eine zeitlang mit allerhand Beobachtungen und Bemerkungen über das Ballfest amüsiert. Zu sehen gab's genug an Toiletten und auch sonst noch dies und das — na, man durfte nicht allzu zimperlich sein, dafür war man auf den Corps de Balletball gegangen; und im Grunde waren's die Frauen gewesen, die's den Männern abgebettelt hatten. Der ihre hatte erst garnicht mitgewollt.

Der ihre — Heinrich Erdmann — ja, wo steckte der denn eigentlich? Noch hatte sie ihn nirgends unten im Saale erspäht. Brändel und Wilhelmy winkten ein paar Mal fidel zur Loge herauf, und einmal kam auch der letztere und steckte lachend den Kopf zu Tür herein.

„Na, wie geht's? Habt Ihr noch zu trinken? Der Kellner soll euch noch 'ne Buddel Sekt bringen. Unten hat schon alles 'nen Schwipps. Ulkige Kerle die kleenen Balletratten.

Damit wollte er wieder verschwinden, aber Frau Berta hielt ihn mit der Frage zurück.

„Sagen Sie mal, wo ist denn eigentlich mein Mann? Im Saal habe ich ihn noch nicht gesehen."

„Ihr Mann?" — Eduard Wilhelmy war einen Schritt näher getreten, bog den Kopf schief, kniff ein Auge ein, schaute so Frau Berta an, machte eine Kunstpause und wiederholte:

„Ihr Mann — der — ja der hat einen Geschäftsfreund getroffen, mit dem diskutiert er nun unten im Biertunnel. Sie wissen's ja, bei dem heißt's: erst's Geschäft und dann's Vergnügen."

Frau Berta sann still darüber nach, welcher Geschäftsfreund das wohl sein mochte, den ihr Mann da getroffen und warum Wilhelmy so ein verkniffenes Gesicht gemacht hatte. Und als über solchem Nachsinnen Viertelstunde um Viertelstunde verrann, drunten im Saal die Sektlaune immer übermütiger wurde, da stand Frau Berta plötzlich auf und sagte:

„Ich habe furchtbaren Durst und möchte unten im Tunnel ein Glas Bier trinken. Kommt Ihr mit?"

Keine der beiden Freundinnen bezeugte zum Mitkommen Lust, so ging sie allein. Ging stracks zum Biertunnel hinab, ließ über die Häupter der dort Zechenden die Blicke schweifen, fand nicht das eine Haupt darunter, nach dem sie suchte, wandte sich, ohne ihren Durst gelöscht zu haben, wieder des Weges zurück, schritt in den Ballsaal hinein, dann weiter in die Nebensäle, durch die ganze Flucht der Festräume und endlich, im allerentlegensten, da hatte sie den Gesuchten entdeckt und ihm zur Seite — dicht ihm zur Seite — den Geschäftsfreund.

Der aber war umbauscht von einem Gewirr von Krepp und Spitzen, daraus ein blendender Nacken und runde Arme leuchteten, hatte blitzende schwarze Augen und lachende rote Lippen, hielt ein schäumendes Sektglas in der einen Hand und die andere auf Heinrich Erdmans Schulter gelegt und sagte:

„Na prost, Dickerchen!"

Da war von Frau Berta die Starrheit gewichen, die sie ob solchen Anblicks umfangen. Mit einem gewaltigen Schritt stand sie dicht vor den beiden Ahnungslosen, und von ihrem Munde klang nur ein einziges Wort, das schmetterte wie die Posanne des Gerichts:

„Heinrich!" —

Dann schauten drei sich schweigend an. Die Hand aber, die auf Herrn Erdmanns Schulter geruht, zuckte zurück, streckte sich voll entsetzter Abwehr gegen ihn aus, und Frau Bertas Stimmenklang täuschend nachahmend, sprach sie, sich schüttelnd — ihres Gatten Sektkumpanin:

„Heinrich, mir grauet vor dir!"

Und Heinrich lachte.

Hatte die Stirne und lachte hell heraus, stand auf trat an der Gattin Seite und sagte leise:

„Geh' in die Loge zurück, Berta, ich komme gleich nach."

„Nur mit dir" — war ihre Antwort, während ihre Augen Blitze zuckten auf die Kreppumbauschte, die wie ein Kobold lachend, mit beiden Händen den Hals der Sektflasche gefaß hielt und dieselbe wie einen Quirl mit rasender Geschwindigkeit in dem Eiskühler herumdrehte — „Nur mit dir" —

Mit einer Kopfbewegung deutete er nach den Nebentischen und raunte:

„Mach dich und mich nicht lächerlich — geh' — ich komme sofort nach."

Da ging sie in die Loge zurück, und wirklich, er folgte ihr fast auf dem Fuße nach und tat, als wäre nichts geschehen. Als sie zum Aufbruch drängte, fügte er sich ihrem energischen Wunsche, und ihm voran eilte sie wie auf Sturmesflügeln zu Garderobe hin.

„Sei gemütlich, Bertachen," flüsterte er, als er ihr den Mantel umhing, — „es war ja doch ein harmloser Ulk. Die kleine Ballettratte hatte solchen Appetit auf Sekt, und da hab' ich ihr eben eine Buddel geschmissen. Siehst du, hättest du nicht selber so darauf bestanden, auf den Corps de Balletball zu gehen — da macht sich nachher so was ganz von selber — mit den Wölfen, da muß einer heulen, und mit den Ratten — pfeifen."

„Schweig!" unterbrach sie ihn, seine Hände, die ihr den Mantel schließen wollten, zurückstoßend. „Verteidige dich nicht — ich weiß alles — alles! Ich hab' dich durchschaut, hab' dich heut' erkannt, wie du in Wahrheit bist" —

„Nach zwölfjährigem Ehestand war das aber auch die höchste Zeit, Alte," hatte er noch die Keckheit gehabt, ihr in's Gesicht zu lachen und dabei versucht ihren Arm unter den seinen zu ziehen.

Sie aber war in flammender Entrüstung zurückgewichen, hatte mit einem vernichtenden Blick den Lachenden von Kopf bis zu Fuß gemessen und noch einmal wiederholt:

„Schweig! Du — du — —"

Da war sein Lachen verstummt, und achselzuckend sagte er trocken:

„Ja, wenn du durchaus unvernünftig sein willst, so kann ich dir nicht helfen." Dann schritt er schweigend, wie sie es ihm geboten, mit ihr zum Wagen hin.

Und schweigend saß er nun in seiner Ecke und rührte sich nicht.

Und auch sie schwieg. Und doch, wie flammte, toste, tobte in ihr die Beredtsamkeit. Wie hätte sie vor allem ihm zum Reden zwingen mögen, daß er erklärte, fußfällig um Verzeihung bat, sich rechtfertigte vor ihr —

Rechtfertigen — wie hätte er das wohl vermocht? Was sie mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört — „Dickerchen" — ein Ulk — und mit den Ratten müsse man mitpfeifen — Jawohl wer weiß, wie lange er schon im Geheimen — mitpfiff! Was wußte sie mit ihrem blindgläubigen Vertrauen da draußen in der stillen Vorortvilla von dem, was ihr Mann in der Stadt trieb? Er tat zwar so, als fühle er sich am wohlsten daheim, aber der wöchentliche Skatabend, den er mit Brändel und Wilhelmy in der Stadt hatte — was da in Wahrheit vielleicht dahinter steckte. — Ob die Dreie nicht womöglich unter einer Decke — der „Geschäftsfreund" — den Wilhelmy ihr vorgeschwindelt, sprach ja eigentlich sonnenklar dafür. — Und er — ihr Mann — seine ganze Art jetzt, dieses abgebrochene Schweigen, das war wie ein schreiendes Bekenntnis seiner Schuld.

Oder wollte er vielleicht gar noch brummen und mucksen, daß sie ihn im Vergnügen gestört?

Ihr Mann hatte erst nichts davon wissen wollen, das war wahr. „Geh, Alte, das ist nichts für unsereins," hatte er gesagt. Alte — sie würde sichs verbitten, daß er sie noch weiter so nannte. Dreiunddreißig Jahre, das war Jugend für eine verheiratete Frau. Und hatte er's vielleicht nicht selber so empfunden, wie sie sich zu Haus vor ihn hingestellt hatte in dem ausgeschnittenen, gelben Brokatkleid —

„Donnerwetter, Alte, mit dir kann ja einer noch Staat machen," hatte er gesagt und sie ordentlich verliebt dabei auf die Schulter geküßt.

Auf die Schulter — da, wo sie's plötzlich fühlte wie ein leises Tippen, ein heimlich zärtliches Berühren. —

Stocksteif, dem Gatten den Rücken zugekehrt, saß Frau Berta da, hatte fest die Lippen auf einander gepreßt und finster die Stirn gefaltet. Wollte er's etwa auf die Weise versuchen? Glaubte er sie so wohlfeil mit ein bischen Cajolieren herumzukriegen. — Er war's ja freilich gewöhnt, daß sie immer nachgab, daß sie im ärgsten Grollen und Brummen windelweich wurde, wenn er so mit einem zärtlichen Taps an sie herankam. —

„Komm, geh' her, Alte, sei wieder gut.

Und da — auf ihrer Schulter war er jetzt wieder, der zärtliche Taps, diesmal ein bischen nachdrücklicher als zuvor, und im selben Augenblick war sie gegen ihren Mann herumgefahren, nicht versöhnlich, wild empört —

„Laß mich, du — komme mir nicht so!"

„Aber was denn — ich komm dir ja gar nicht." Verwundert sagte es der Heuchler und tat, als ziehe er jetzt erst phlegmatisch die Hände aus den Taschen seines Pelzes hervor.

Die Verstellung brachte sie vollends außer sich. Wollte er sie etwa auch noch aufziehen? — Sah er's nicht, wollte er's nicht sehen, wie ernst es ihr war. —

Und — „Es ist mir ernst!" fuhr sie ihn an. „Und glaube nicht, daß ich dir das je im Leben verzeihe und vergesse! Geradezu schmachvoll hast du dich betragen, und wer weiß, seit wie lange schon du mich so im Geheimen hintergehst und betrügst —"

Jetzt bog er sich vor, sah ihr in das vom Schein der Wagenlaterne beleuchtete zornige Gesicht und sagte voll gelassenster Gemütlichkeit:

„Geh', Alte, du bist ja nicht recht gescheit, dich so abzuhaspeln. Du verstehst doch sonst einen Spaß —"

„Ja, aber keinen Spaß, den du dir so — mit einer andern — leistest." —

„Aber Bertachen, wer wird denn so mißgünstig sein. Sieh mal an, die kleine Krabbe — niedlich war sie ja, das hast du selber gesehen — hatte mir's so in einer Schnurre runter anvertraut, daß sie sechzehn Jahre alt war, von einer Solotänzerin das abgelegte Ballkleid geschenkt gekriegt hatte, noch nie im Leben einen Tropfen Sekt geschmeckt hätte und reinweg darnach stürbe, sich mal ordentlich drinn zu beschwippsen — na und da — hätt' ich sie etwa ruhig sterben lassen sollen — ein gutmütiger Kerl, wie ich nun doch mal einer bin —"

Dicht vor den ihren zwinkerten seine kleinen, fidelen lachenden Augen — und sie — — nein sie wollte sich nicht rumkriegen lassen — und sie wollte nicht lachen — — lachen! Zum Weinen war's ihr eher zumute und wirklich — beinah wie ein unterdrücktes Schluchzen klang's, als sie hervorstieß!

„Reinbrennen willst du dich jetzt, aber ich laß mich nicht mehr von dir beschwatzen, wie du mich jahrelang beschwatzt hast und belogen — und — belogen —"

Da lachte er hell auf und faßte mit seinen beiden Händen die ihren. —

„Bertachen, sei nicht so verrückt, sonst denk ich, du — hast auch einen Schwipps."

Sie antwortete nicht, rührte sich nicht. Doch ihre Augen wurden plötzlich unnatürlich groß und starr, als sie auf ihrer Schulter jetzt wieder den sanften Taps verspürte. Und so mit großen, starren Augen blickte sie hinab auf ihres Gatten Hände, die noch immer mit festem Druck die ihren hielten. Zwei Hände waren das — zwei wo aber, wo war die dritte, mit der er sie auf die Schulter — jetzt — jetzt eben wieder. —

Ein Augenblick regungslosen Entsetzens noch und dann ein greller, mark- und beindurchdringender Schrei:

„Heinrich — Heinrich — was ist das an meiner Schulter? Um Gotteswillen, Heinrich — Hein — rich —"

An den Gatten hatte sie sich festgeklammert, preßte sich an ihn, daß er sich nicht rühren konnte, nur zu rufen vermochte:

„Ja, was ist denn los? So sei doch nur ruhig — du kriegst ja reineweg Krämpfe —"

„Raus — laß mich raus —" stieß sie, an allen Gliedern bebend, hervor und schüttelte an der Wagentür — Kutscher, Kutscher — halten — raus!"

Und der Wagen hielt, hielt vor der Erdmannschen Villa, die friedlich in der Frühdämmerung dalag. Der Kutscher öffnete den Wagenschlag, von Grausen geschüttelt, sprang Frau Berta heraus, ihr nach der Gatte, und während beide den Blick zu dem verlassenen Landauer zurückwandten, kam aus demselben heraus feist und langgeschwänzt in weitem, schwingendem Bogen noch ein dritter Passagier gesprungen. —

Ein ersterbender Aufschrei durchzitterte die Morgenstille:

„Eine Ratte — auf meiner Schulter eine Ratte" — und in seinen Armen fing Heinrich Erdmann die schwankende Gattin auf, und sein schallendes Gelächter rief ihre schwindenden Sinne wieder zum Leben zurück. —

„Du auch eine Ratte, Bertachen — nun siehst du's, wie unschuldig einer zu so was kommen kann, und wir sind quitt für heute — meine Ratte — deine Ratte!"

Durch einen Kuß.

Von Hugo Klein (Wien).

„Haben Sie schon von der schönen Lucy gehört?" fragte die Dame mit der Federnboa. „Sie hat sich mit ihrem Manne versöhnt, und sie leben jetzt wie die Turteltauben."

„Es war eine sehr unglückliche Ehe von allem Anfange an," sagte die Dame mit dem Spitzenkragen. „Ich und Lucy wir waren Pensionsfreundinnen, ich verkehrte im Hause ihrer Eltern, und ich weiß genau, wie diese Ehe zustande kam."

„Ach, das interessiert mich!" sagte die Dame mit den Mohnblumen auf dem Hute. „Wie verfielen die zwei Leute darauf, sich zu heiraten? Sie hatten sich ja sicher niemals ausstehen können."

„Niemals!" bestätigte die Dame mit dem Spitzinkragen. „Die Ehe war ein Werk des alten Guttenstein, seines Vaters. Er hatte das große Vermögen der Familie erworben, war aber im übrigen ein Mann von sehr beschränkten Anschauungen. Ihm war alles im Leben nur ein Zahlenproblem. Liebe und Neigung erschienen ihm als überflüssige Extravaganzen, er ließ nichts gelten, wie die Gründe der nüchternen Vernunft. In seinem Hause herrschte das strengste Regiment. Früh wurden die Kinder daran gewöhnt sich bedingungslos seinem Willen zu fügen. Der junge Guttenstein wagte auch kein Wort der Auflehnung, als ihm beschlußartig mitgeteilt wurde, daß er die schöne Lucy heiraten werde. Auch diese mußte sich fügen, da die Geschäfte ihres Vaters bedenklich ins Wanken geraten waren und das Glück der Ihrigen gänzlich vom Wohlwollen des alten Guttenstein abhing. Die jungen Leute hatten aber andere Pläne gehabt und schlossen nur wiederwillig die Ehe. In kaufmännischen Kreisen sind solche Eheschlüsse nicht selten, und es ist nicht ausgemacht, daß sie unglückliche Folgen haben. Die jungen Leute treten einander in der Ehe näher, und die Liebe bleibt ihnen nicht immer fremd. Hier aber handelte es sich um Menschen mit starkem Empfinden, in denen sich alles mit Groll gegen den Zwang auflehnte, dem sie sich fügen mußten. Lucy haßte den Gatten, weil sie ihn nehmen mußte, und hat es ihm nie verziehen, daß sie sich unterwerfen mußte. Mir hat sie alles mitgeteilt, mir vertraute sie alles, ihren Kummer, ihre Verzweiflung, ihren Groll. Sie sprach sich übrigens mit ihrem Bräutigam vor der Hochzeit aus, und da er ähnliche Abneigungen empfand, wurde beschlossen, daß sie sich fremd bleiben sollten."

„Blieben Sie auch weiterhin ihre Vertraute?" fragte die Dame mit der Federnboa.

„Ach nein," erwiderte die üppige Blondine mit dem Spitzenkragen. „Ich heiratete dann auch, geriet in einen anderen Kreis, und unsere Beziehungen löften sich langsam. Ich habe sogar Lucy in den letzten Jahren gar nicht gesehen."

„Es war eine trostlose Ehe," sagte die Brünette mit den Mohnblumen auf dem Hute. „Sie müssen nämlich wissen, daß wir einen Sommer miteinander am Wolfgang-See verbracht haben. Wir wohnten Villa an Villa, Garten an Garten. Da kann man die Leute schon kennen lernen. Das Ehepaar wohnte auch hier getrennt, und sie waren einander so fremd, wie sie es am ersten Tage gewesen sein mochten. Der Mann konnte nichts sagen, was der Frau nicht auf die Nerven gefallen wäre. Sie war der grundsätzliche Widerspruch. Er nahm es ganz gleichmütig hin, nichts vermochte ihn aus seiner Ruhe zu bringen. Schlug er einen Ausflug nach Ischl vor, so wollte sie sicher nach Salzburg fahren. Hatte er Lust zu einer Radpartie, so zog sie den Wagen vor. Band er den Kahn von der Kette los, um über den See zu rudern, so ging sie zu Fuße. Manchmal fügte er sich, der Gesellschaft willen, wenn Lucys Vorschläge mehr Anklang fanden. Meistens ließ er sie gewähren und tat, was er wollte. Er behandelte sie stets wie ein Stück Mißgeschick, das man mit Ergebung tragen mußte. Nie wurde er gegen sie unhöflich, nie suchte er sie zu kränken oder ihren Willen zu bestimmen. Wünschte sie, daß er sie begleite, so fügte er sich im Augenblick. Aber gerade diese Geduld, dieser unveränderliche Gleichmut, seine höfliche Kälte erbitterten sie. Offen gestanden, wir begriffen diese Kälte nicht. Denn Lucy war an manchen Tagen von so strahlender Schönheit, daß wir nicht fassen konnten, es gäbe einen Mann, der nicht in sie verliebt wäre. Alle Herren schwärmten auch für sie, nur der eigene Gatte blieb so kalt und gleichgültig, wie der Schnee auf dem Dachstein, den keine Sonne zum Schmelzen bringt. Man sah es ihr an, daß sie manchmal eine beispiellose Erbitterung darüber erfüllte."

„Und diese Leute leben jetzt wie die Turteltauben?" fuhr die Dame mit den Mohnblumen fort.

„Ich kann es auch kaum fassen," sagte die Blondine mit dem Spitzenkragen. „Haben Sie eine Idee, wie das gekommen ist?"

„Aber ja," sagte die nachtschwarze Schönheit mit der Federnboa. „Wir wurden nämlich im letzten Jahr Freundinnen, und sie erzählte mir alles —"

„Ach, sagen Sie doch, wie das gekommen ist!"

„Ist er endlich zu Kreuze gekrochen?"

„Ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich darf — indessen, es ist nichts dabei . . . Die Geschichte enthält sogar eine gute Lehre für andere Frauen, weshalb man sie schon weiter erzählen soll. Also denken Sie, es war an einem Abend im Winter, die schöne Frau war allein zu Hause, sie hatte die gesamte Dienerschaft weggeschickt, Besorgungen zu machen. Da läutet es, in eigener Art, Lucy wußte, es war ihr Gatte. Sie ging also, ihm die Tür zu öffnen, da sie wußte, daß

niemand sonst zu Hause war. In dem Zimmer herrschte noch ein Dämmerschein, in dem Vorgemach war es aber schon ganz finster. Der Mann tritt ein und fragt: „Bist du's, Marianne?“ Marianne hieß nämlich die Zofe, ein ganz hübsches Persönchen, das dem gnädigen Herrn Augen machte „Ja“, sagt Lucy ganz leise im Finstern. Darauf faßt sie der Mann und gibt ihr einen Kuß — ich weiß nicht, wie dieser Kuß war, aber es war jedenfalls ein Kuß, geeignet, die Empfängerin zu belehren, daß in den Adern des Spenders kein Fischblut rollte. Sie sagte nur später, sie hätte geglaubt, es müßten ihr in diesem langen Kusse die Sinne vergehen. Sie sprach aber zu dem Manne kein Wort weiter und schlüpfte in die Küche. Noch an demselben Abend erhielt Marianne den Abschied, natürlich ohne Angabe des richtigen Grundes. Noch denselben Abend zeigte sich Lucy dem Gatten von der liebenswürdigen Seite, sie war verliebt und darum bezaubernd, verführerisch, unwiderstehlich ... Und seitdem leben die zwei wie die Turteltauben. Er überhäuft sie mit Beweisen der Zärtlichkeit, sie liest ihm die Wünsche von den Augen ab und eilt, sie zu erfüllen ... Ist das nicht eine merkwürdige Geschichte, meine Damen? Und ist sie nicht lehrreich? Würden wir nicht vielleicht alle die überraschendsten Erfahrungen über das Temperament unserer Ehemänner machen, wenn wir — nun, wenn wir es manchmal inkognito erprobten?“

Die Damen lächelten. Aber die mit den Mohnblumen machte eine abwehrende Bewegung.

„Dazu sind Küsse zu bedenklich,“ sagte sie; „wenn auch in ganz anderm Sinne, als die Aerzte es meinen. Sie sind wie feuergefährliche Stoffe, mit denen man nicht zu viel experimentieren darf.“

Und dann begannen die Damen von Toiletten zu reden, was bis zum Schluß der Sitzung ausreichte.

Meine Rose.

Im traulichen Gekose
Stand ich mit meiner Rose,
Mit meinem Bräutchen vor dir Tür.
Da zeigte sie im Garten mir
Ein schlankes Rosenstöckchen
An einem hohen Pflöckchen.

Sie sprach: Als ich geboren,
War dieser Stock erkoren,
Als zartes Pflänzchen eingesetzt,
Und sieh, er überragt mich jetzt,
Drauf meinte ich voll Güte:
Du gleichst bloß — seiner Blüte.

Dann, als wir Eh'leut' waren,
Kam's anders. Mit den Jahren
Glich meine Rose mehr dem Stock.
Denn hölzern, steif im engen Rock
Zeigt sie — zumeist im Zorne,
Auch scharfe, spitze Dorne.

Dolores.

(Zu unserem Bilde.)

In Kiesel's weiblichen Kopf „Dolores“ bewundern wir von neuem die Vorzüge dieses Poeten unter den Bildnißmalern; Schwärmerei, Sehnsucht, Verheißung, Alles drückt sich in gleich herrlicher Weise aus. Man findet an jedem neuen Bilde Kiesel's neue Vorzüge; bald überrascht er durch die Feinheit der Farbenwirkungen, bald durch die Neuheit der Charakteristik; und immer durchpulst warmes Menschenblut seine Schöpfungen, schlägt selbst in der ätherischsten Erscheinung ein warmes Menschenherz.

Humoristisches.

Eine neues Tier.

Lehrer: Nenne mir mal ein nützliches Insekt, Karlchen!

Karlchen: Die Biene.

Lehrer: Sehr gut. Und Du Fritzchen, kannst Du mir ebenfalls eins nennen.

Fritzchen: Die Nothbremse, Herr Lehrer!

* * *

Annonce.

Viele Gratulationen veranlassen mich, öffentlich zu erklären, daß die durchgegangene Ida Feiferl nicht meine Frau ist.

Edwin Feiferl.

* * *

Doppeldeutig.

Frau: „Denk' Dir nur, wie ich die Treppe heraufkam, begegnete mir ein Herr, der mich umarmt und geküßt hat!“

Mann (wütend): „Ja war den die Treppe schon wieder nicht beleuchtet?!“

* * *

Im Gebirge.

Kellner: Sie befehlen?

Gast: Streuen Sie mir doch für die nächste Nacht ordentlich persisches Pulver in's Bett; ich war erstaunt, in einem so kleinen Gebirgsort ein so bedeutendes Nachtleben anzutreffen!

* * *

Vergebliches Sträuben.

Richter (zu einer älteren Dame): Wie alt sind Sie?

Die Dame schweigt.

Richter: Nun, hier können Sie es ruhig sagen, wir sind hier alle verheiratet.

* * *

Nach dem Konzert.

„Ein infamer Mensch ist der Kritiker Frechdachs! Gestern Abend nach meinem Konzert hat er zu mir gesagt, er wünsche mir für jeden falschen Ton ein gesundes Lebensjahr! Ich werd' dem Kerl meinen Sekundanten schicken!“

„Ach, Unsinn! Sträuben Sie sich doch nicht gegen so 'nen guten Wunsch! Was meinen Sie, wie lange Sie da leben!“

* * *

In der Schule.

Lehrer: Endlich sind wir bei Dänemark angelangt; wer von Euch kann mir darüber etwas sagen? — Also sprich, Gottfried.

Schüler: Bei dene Mark, was sich mei Großmutter erspart hat, sein auch zwei Thaler drunter!

* * *

Beim Antiquitätenhändler.

„Du, Ernst, zur Zeit unserer Großmütter und Urgroßmütter müssen die Mädchen doch viel vorsichtiger und sorgsamer gewesen sein, wie jetzt!“

„Weshalb meinst Du das?“

„Weil es sonst nicht so viel altes Porzellan auf der Welt gäbe!“

* * *

Erblich belastet.

Angeklagter (der wegen Diebstahls vor Gericht steht): „Bitte gehorsamst um eine mildere Strafe — ich bin erblich belastet!“

Richter: „Wieso?“

Angeklagter: „Mein Vater war Komponist und meine Mutter Theaterschriftstellerin!“

* * *

Poesie und Prosa.

Kleine Schwärmerin: Hören Sie nur, wie melancholisch die Bäume dort seufzen und ächzen!

Sarkastischer Begleiter: Kein Wunder, mein Fräulein. Eine derartige Ueberladung mit unreifen Aepfeln würde auf Sie die nämliche Wirkung üben

* *

Pünktlich.

Onkel (beim Kaufmann): Haben Sie an meinem Neffen kaufmännische Talente entdeckt?

Kaufmann: Ja, er ist sehr pünktlich — im Weggehen

* * *

Doch etwas.

„Heute ist meine Kleine getauft worden; sie heißt Marie, Auguste, Elise, Feodora, Susanna, Gabriele!“

„Aber was fällt Ihnen denn ein, ihr so viele Namen zu geben?“

„Ach, das ist eben das einzige, was ich ihr mitgeben kann!“

* *

Bitter.

„Was muß ich sehen! Sie haben sich ja ganz denselben Hut angeschafft, wie ich! ... Gibt's denn gar keinen Unterschied mehr zwischen der Frau und den Dienstboten?“

„O ja! Ich hab' den meinigen gleich bezahlt!“

* * *

Ueberflüssig.

Sohn: Du, Vater, warum sagt man denn „guten Appetit“ aber nit auch „guten Durst“?

Vater: Dummer Kerl! Weils döß nit braucht!

* * *

Auch etwas.

A.: Am Sonntag bin ich auf der Jagd gewesen!

B.: So — auch was gekriegt?

A.: Ja, einen Rausch hab' ich gekriegt!

Silben-Rätsel.

a — aes — bi — burg — che — cu — di — du — er — ge — gen — glück — ha — i — in — is — lap — laus — mi — na — ne — ne — ni — ni — nis — pach — ren — ri — ru — saac — schlan — sem — sta — sti — tier — un.

Aus vorstehenden 36 Silben sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, ein Ereignis der Jetztzeit nennen. Die Wörter entsprechen folgenden Bezeichnungen: 1. Deutsche Stadt. 2. Weiblicher Vorname. 3. Italienische Stadt. 4. Säugetier. 5. Beklagenswertes Geschehnis. 6. Reptil. 7. Schweizer Schlachtort. 8. Biblische Person. 9. Männlicher Vorname. 10. Italienischer Komponist. 11. Deutsche Stadt. 12. Nordamerikanischer Staat. 13. Arzt des Altertums.

Die Auflösung des Schiebe-Rätsels in der Sonntags-Beilage Nr. 10 lautet:

Ka**pl**and
C**oi**mbra
Kaise**rs**lauter**n**
Rech**ts**pruch
St**ua**rt
Mitta**gb**rot
Phar**ao**
Wal**ln**uss

Portugal — Lissabon.

Richtige Lösungen sandten ein: A. Hampel, J. u. H. Lomas, E. Neuberth jun., A. u. P. Brückert, J. Schoch, K. Ritter, A. Tietz, S. Herziger (Bendzin), O. Omenzetter, Jenny Peters und E. Schwalbe, A. Clatt, T. Günther, F. Sipert, O. u. A. Patzack, O. Graß und A. Kehle (Karolew), A. Neher, K. Dracheim, A. Süßmann, A. Schmidt, E. Stückgold

Der theoretische Reisende.

Skizze von Hugo v. Gießen.

Er war ein seltsamer Mensch. Er sehnte sich mit seinem Herzen in die weite Welt und blieb mit seinem kühlen Verstande immer in der Stadt, immer zu Hause, wo eine kleine Wohnung mit altertümlichen Möbeln ihn aufnahm, und wo er bis auf die gleichen Spaziergänge, die sich von Woche zu Woche, von Winter zu Sommer ablösten, ein einförmig abwechselungsloses Leben führte.

Er freilich nannte es eine Abwechselung, wenn er einmal um den Wall herum bis hinaus zum Festungstore ging und den anderen Tag tief hinein in den Park bis zu dem kleinen Sommerpavillon, der als Erinnerung an jene längst verklungene, lustige Herrscherperiode von den Beamten der Stadt gehegt und gepflegt wurde.

„Sehen Sie," liebte er dann zu sagen, wenn ihn ein Neugieriger mit leisem Spott einmal fragte, „kein Baum wächst gleich, keine Blume blüht wie im Jahre vorher. Selbst die Sonne kann nicht die gleichen Lichtflocken, den gleichen Schimmer zaubern wie am vergangenen Tag. Es muß sich alles wandeln und wechseln. Auch das Blatt, das heute hellgrün an seinem Aestchen zittert, färbt sich allmählich saftiger und ändert schließlich die Farbe ganz und sinkt in leisem Winde dann hernieder, während es dem starken Sturm getrotzt. Sehen Sie, das sind die Spiele der Natur, die gleich erscheinen, wenn man sie gleichgültig beobachtet, und die so unendlich verschieden sind, wenn man ihnen mit warmem Interesse zusieht!"

Es ging auch immer allein. Wenn er Menschen kommen sah, bog er vom Wege ab oder stellte sich tief versunken an ein Gebüsch, daß ihn niemand zu stören wagte.

Man hielt ihn ja ohnedies für einen Sonderling. Und nicht erst seit heute und gestern. Schon eigentlich von jenem Tage an, wo sein Vater gestorben, und er, der in der Kindheit bereits die Mutter verloren hatte, allein und ganz verwaist zurückgelassen war.

Damals hatte er sorgfältig zusammengezählt, was ihm geblieben war, hatte mit minutiöser Genauigkeit berechnet, was er zum Unterhalt seines Lebens brauchen müsse, und als er sah, daß er seine geringen Bedürfnisse mit seinen Zinsen bestreiten könne, da hatte er Stellung und Arbeit aufgegeben und sich zur Ruhe gesetzt — ein dreiundzwanzigjähriger, gesunder, kräftiger Mensch!

„Hans Vollrat," kamen da die guten Bekannten, „Sie werden es nicht aushalten! Es ist eine Torheit, so jung schon nicht mehr mitspielen zu wollen."

Es lächelte. „Es wird schon gehen. Niemand von euch hat es bisher versucht."

„Sie werden sich langweilen, werden hypochondrisch werden, werden Ihr Leben beklagen — es ist ohne Arbeit nicht denkbar!"

Hans Vollrat zog die Stirn in Falten — eine Angewohnheit, die er sein Leben lang behalten hatte. Dann schüttelte er den Kopf.

„Was ihr Arbeit nennt, ist nur eine wilde, zermürbende Jagd nach Erwerb. Wer die nicht mitmachen muß, tut besser, im Hause zu bleiben. Das Wild soll die Beute sein . . . wie oft aber war es der Jäger!"

Als man sah, daß er von seinem Plan nicht abzubringen war, ließ man ihn in Frieden.

Und fast zwanzig Jahre schon lebte er seitdem nach seinem Vorsatz. Glückszufälle hatten seinen Besitz vermehrt, eine gute Fügung hatte ihm die Gesundheit erhalten. Wie und wo man ihn sah, es schwebte stets so etwas wie Zufriedenheit über ihm. Er hatte seine Freunde mit denen er das Wohl der Weltgeschichte besprach, und seine Liebhabereien, mit denen er sich die Zeit, und — wie er sagte — recht angenehm vertrieb.

In vielen Büchern las er, und ausgebreitet über Tischen und Schränken, an den Wänden entlang hingen Karten aller Länder, in großem und kleinem Format, in weiß und rot und grün, ja sogar in blau und violett gemalt. Und wenn man näher zusah, dann konnte man, von seiner Hand fast kalligraphisch geschrieben, kleine Anmerkungen erkennen, die den Inhalt der Karten ergänzten und ihnen noch eine bedeutendere Uebersicht gaben.

Man hätte glauben können, er bereite sich auf ganz besondere Reisen vor.

Aber er wies den Gedanken immer weit von sich. Er gab nicht mehr die genaue Einteilung seiner Zinsen als Grund an, denn jeder wußte, daß sein Vermögen sich vermehrt, seine Lebensweise jedoch nicht geändert hätte, er lehnte es nur mit dem Hinweis ab, daß kein Ort der Welt so schön sein könne, wie er ihn sich nach all den vortrefflichen Beschreibungen vorstellte.

„Mir fehlt des Künstlers Auge, um es recht zu betrachten, des Dichters Seele, um es echt empfinden zu können!"

Niemand begriff das recht, denn was schön oder nicht schön ist, daß mußte doch jeder sehen können. Aber er war nun einmal so — ein echter, rechter Sonderling!

Er wußte, daß ihn die Leute verlachten — ihn kümmerte es nicht. Nach seiner Meinung galten die Ansichten der Leute nur für den, der ihrer im Kampfe ums Leben bedurfte. Gott sei dank — er bedurfte ihrer nicht. Immer wenn er sie so reden hörte, schloß er abends mit besonderer Feierlichkeit die Fensterläden und spann sich in seine Träume ein. Die Lampe blinkte dann freundlich hell, und es war, als gewännen Bücher und Karten vor ihm ein richtig blühendes Leben.

Darüber vergaß er oft sein Abendessen und den Nachttrank, den er wie in Ueberlieferung ständig zu sich nahm.

Nur im Frühjahr wurde er anders. Wenn die Sonne da die Blumen lockte, hielt es ihn nicht im Haus und wenn der Sommer ihre Blüten entfaltete, packte ihn das stille Sehnen.

Dann ging er heimlich unter den Menschen umher und belauschte ihre Pläne.

Schwärmte einer von ihnen von einer Gegend, dann genoß er still zu Hause die Reise, sozusagen dem anderen vorweg. Fragte ihn aber jemand, welches Ziel er wohl raten könne, dann durfte er mit ihm in das „geographische“ Zimmer kommen, und mit einem liebevollen Eifer pries er ihm dann die Welt und ihre Schönheit, mit einer ganz eigenartigen Beredsamkeit verkündete er ihren Ruhm — und schlief dann ein als ein glücklicher, beneidenswerter Mensch.

Jugend und Alter haben diese Freundlichkeit recht oft mißbraucht. Sie haben überlegt, was sie ihn fragen können, nutzlos und zwecklos . . und sich gefreut, wenn sie ihr eigentliches Ziel, sein Arbeitszimmer, erreichen konnten.

Auch das hat er oft gemerkt und war doch stets gut gelaunt. So sehr lebte in ihm der Wunsch, von seiner Wissensfülle den anderen mitteilen zu dürfen! Die Jugend zog er allerdings vor. Der glänzten — trotz der schlimmen Absicht — schließlich doch die Augen, der röteten sich noch die Wangen, der schwoll das Herz, daß Sehnen und Verlangen sie bis zur Begeisterung trieb. Die älteren — — die hörten ein Weilchen mit Interesse zu, dann waren sie des Scherzes müde; sie hatten kein Feuer, keinen Schwung. —

Nur einer fragte ihn nie. Nur einer sprach niemals mit, obgleich er es gut gekonnt hätte. Das war ein junger Lehrer. Seit Ostern war er erst angestellt, nachdem er zur Probe als Hilfskraft schon einige Jahre in anderen Städten, an anderen Gymnasien gewirkt hatte. Der saß still und versonnen abends mit an dem runden Stammtisch im Wirtshaus und hörte zu, was die anderen erzählten.

Den fragte Hans Vollrat selbst, wohin er denn zu reisen gedenke.

Der sah ihn wehmütig an. „Ich?! — Ich bleibe zu Haus!“

„Kennen Sie denn die Welt?“

„Ein wenig von ihr.“

„Und hat sie Ihnen nicht gefallen? Lockt sie Sie nicht wieder?“

„Sie lockt mich wohl — —“ es war, als zöge ein Blitzen über sein Gesicht! „— aber . . ich kann nicht fort! Ich muß — muß im Sommer hier bleiben!“

Hans Vollrat verstand nur zu gut. Er nickt leise mit dem Kopfe und summte vor sich hin.

Dann begann er aufs neue zu fragen, wo der andere gewesen, was er gesehen — —

Die Antworten, die er bekam, die Schilderungen . . sie öffneten ihm das verschlossene Herz, und ehe beide noch recht wußten, saßen sie oben in seinem Zimmer vor den Karten und schilderten und schwelgten und plauderten und erzählten . . .

Mitternacht war längst vorüber, als sie auseinander gingen.

Seit jenem Abend war eine neue Wandlung über Hans Vollrat gekommen. Er beklagte den andern, den der Druck der Verhältnisse aus einem freien Wanderleben in die Enge getrieben, und er hatte fast Lust, mit ihm zusammen die Welt zu durchstreifen. Denn das mußte das Schlimmste im Leben sein! — Die Schönheiten der Natur gekostet zu haben und dann von ihnen abgeschnitten zu sein!

Aber ein stilles Band hielt sie jetzt beide zusammen. Ohne Wort und Abrede trafen sie sich und sprachen von ihren Lieblingsideen. Immer Neues fanden sie und immer Interessanteres — still im Zimmer, im Schein der kleinen Lampe . . . .

Sie duzten sich schon, ohne es recht zu wissen. Wie über einem leidenden, geliebten Kind sich die Hände der Pfleger treffen!

Ihr Enthusiasmus stieg — riesengroß!

„Wir müssen es sehen, wir müssen es sehen!“ rief Hans Vollrat aus, wenn etwas gar so wunderbar sein sollte, und hielt dann ängstlich wieder still, als hätte er schon sein Wort gegeben.

Und gar so weit war er nicht mehr davon. Er hatte es schließlich schon im Ernst gesagt.

Nur — als er es dann still für sich bedachte, kam er wieder davon ab. So schön, wie es in seinem Empfinden lebte, konnte es ja doch nicht sein!

Aber der andre — der sollte es sehen! Der war der rechte Mann dazu. Der hatte die Kraft, es zu genießen, und die Kunst, es lebendig zu schildern! Wenn der es seine Schüler einmal lehren konnte, dann würde es sie packen und begeistern — und lag das nicht mit in seinem großen Wunsch?!

Es hielt nicht leicht, den Lehrer zu überwinden. Nur die wirklich echte Freundschaft und die Möglichkeit, die Kosten zurückzuerstatten, brachten es dazu. — Die Dolomitten waren so wenig erforscht! Soviel Interessantes ließ sich noch darüber schreiben . . .

Das Buch sollte Hans Vollrat zum Dank gewidmet sein.

Und der Lehrer reiste fort. Viel inhaltsreiche Briefe gingen hin und her. Kein Berg, kein Tal, kein Fels keine Schlucht war da, die sie nicht erörtert hätten.

Aber merkwürdig — fast schien es, als wären die Briefe Hans Vollrats viel präziser und ausführlicher. Der Gymnasiallehrer schweifte bald von der Sache ab. Er erzählte von Menschen, von Bekanntschaften und allem möglichen sonst. Die Dolomiten — behandelte er recht stiefmütterlich!

In Unruhe saß Hans Vollrat zu Haus. Er konnte sich die Wandlung nicht recht erklären.

Er grübelte und sann — — —

Schließlich kam er zu dem Resultat, daß er recht haben mußte, daß die Welt tatsächlich in der Phantasie viel hübscher sein mußte als in Wirklichkeit.

Aber die Aufklärung, die er bekam, war ganz anders Der junge Doktor hatte sich verlobt, und nun schien ihm die Welt viel schöner und begehrenswerter noch als vorher in den langen Jahren, wo er sie ohne Liebe durchstreift.

Hans Vollrat faßte sich an die Stirn. Konnte denn das möglich sein?

Er ging — zum erstenmal in seinem Leben — den gleichen Weg wieder entlang wie am Tage vorher. Ein Zeichen, daß er nicht im Gleichgewicht war.

Dann aber war er sich einig, daß er nie, nie in seinem Leben, so alt er auch werden sollte, auf Reisen gehen würde. Denn wenn das trotz aller Naturschönheiten, trotz ihres Verstehens und Bewunderns die einzige Folge sein sollte, eine Verlobung . . dann hatte er schon recht. Dann war der Genuß der Welt doch am schönsten — von Hause aus!

Für unsere Frauen.

Uebergangsmoden.

Noch ist das Geheimnis der kommenden Saison nicht ganz gelüftet, nur so viel steht fest, daß seidene Kleider, namentlich solche aus ganz weichem Taffet, den Clou der Frühlingsmode bilden werden. In den vornehmeren Ateliers trägt man sich mit der Idee, die Modelle nicht mit allzu viel Details zu überladen, da dies die Linie beeinträchtigt. Faltige Kleider, die die Gestalt einhüllen und die Linien nur andeuten, sind einerseits in Aussicht genommen, andererseits soll das anliegende, wenn auch kurze Schnebbenleibchen jenen bestimmt sein, die gern auf Taille schwören.

Für Straßenzwecke gilt momentan das tailor-made-Kostüm aus Tuch oder Serge mit langer, anliegender Jacke und einfachem bortenbesetztem Rock, der kaum den Boden streift, als besonders modern. Aber auch das Pelzwerk macht noch seine Rechte geltend und beansprucht seinen Platz als anliegende Hermelinweste, die unter der vorn offenen Jacke sichtbar wird. Außerdem findet die enganliegende Weste aus gestickter Seide im Stile Louis XV. viel Anklang. Moderner denn je sind jedoch Kostüme mit kurzen Jäckchen, die noch immer die stark verlängerte Achsel, eine kleine mit bunter Stickerei verzierte Kragengarnitur oder Bortenaufputz zeigen, der leicht mit Silber oder Gold durchwebt ist. Fast alle Aermel erweitern sich über den Ellbogen und sind durch eine weite Stulpe zusammengenommen, die mit Spitzenvolants garniert ist. Ein sehr vornehm aussehendes Modell aus zartgrauem Tuch zeigt, wie alle Toiletten, die für den Nachmittag bestimmt sind, leicht schleppenden Rock, den zwei hohe reich gezogene Volants garnieren und dessen Rückenblatt faltig herabfällt. Das kurze Jäckchen deckt ein fichuartiger Kragen aus blaßgrauem Sammet besetzt mit grauseidener Possamenterie mit Silber durchwebt, dessen Spitze rückwärts bis zum Taillenschluß reicht und dort mit einem Gehänge grausilberner Schnüre und Quasten, die auf dem Rock herabfallen, seinen Abschluß findet. Ein kleiner dreieckiger Ausschnitt beim Halse wird durch einen gelblichen Spitzenansatz ergänzt, der als Stehkragen seine Fortsetzung findet. Die weiten Aermel sind durch Sammetstulpen mit Passementeriebesatz zusammengefaßt und mit drei abgestuften Spitzenvolants garniert. Eine zweite Uebergangstoilette aus geraniumrotem Tuch zeigt den um die Hüften eingereihten Rock, der faltig zur Erde fällt und vom Knie abwärts einen in abgestufte Quersäume gelegten Rockrand. Das kurze Jäckchen, dessen Rückenteil fichuartig geschnitten ist und sich breit über die Achsel legt, ist am Halsausschnitt und an den Vorderteilen mit weißem Sammet passepoiliert. Die Vorderteile öffnen sich über ein enganliegendes rotes Sammetwestchen, das mit winzigen Straßknöpfchen geschlossen ist, die weiten Aermel garnieren weiße Valenciennesvolants. Kostüme aus kleinkarriertem Velvet, aus schwarzem Taffet, aus champagner- oder lavendefarbenem Tuch werden gleichfalls stark getragen, hingegen tritt der Sackpaletot zu gunsten des Mantels, der in seiner Farben- und Formenpracht eine dominierende Stellung einnimmt, ein wenig in den Hintergrund. Ein auf Beachtung Anspruch erhebendes Modell aus beigefarbenem Tuch hat zwar die lose Sackform, die jedoch ein mit schwarzen Sammetbändern durchzogener Spitzenkragen in der Farbe des Tuches bis zur Taille deckt, beigefarbene Mousselinegarnierungen umranden den Kragen und den unteren Rand des Mantels, schwarze Sammetschlupfen und abgesetzte Rosetten ziehen sich längs der Vorderteile herab.

Zu den Neuheiten, mit denen die Modistin lockt, zählt ein geradkrämpiger Hut aus schwarzem, wie Spitze wirkenden Roßhaargeflecht, der als Aufputz links oberhalb und unterhalb des Hutrandes eine große Tuff aus schwarzen Straußfedern zeigt und von dessen Rückseite zwei lange schwarze Sammetbänder herabhängen, die kokett an einer Seite nach vorn genommen, sich von der Taille eines lichten Kleides vorteilhaft abheben. Sehr elegant ist der plissierte Tüllhut, den abgesetzte Blumentuffs garnieren, oder zartfarbige Roßhaarhüte, deren Rand mit einem schwarzen Spitzenschleier garniert ist, in welchem Jelkabochons eingestickt sind. Der Schleier hängt vorn wie eine Spitze vom Hutrand herab und ist rückwärts in eine die Frisur deckende Schleife arrangiert.

Zu den neuesten Schmucksachen zählt die aus starken Goldgliedern gebildete Kette, die so oft um den Hals geschlungen wird, daß sie den hohen Stehkragen vollständig deckt und in ihrer letzten Reihe weit über die Taille herabhängt, wo sie an ihrem Ende mit dem Lorgnon abschließt. Neu sind auch Halsketten aus länglichen Opalen, deren Enden man übereinander schlingt; den Abschluß bildet von jeder Seite eine Opalquaste, Bajadere genannt, da sie mit derartigen Quasten dereinst die Inderinnen schmückten. Ketten mit Bajaderen gelten auch aus imitierten Steinen, Flußperlen oder länglich geschliffenen Kristallen als wünschenswertes, hochwillkommenes Geschenk.

* * *

Die Toilettenfrage in Japan. Jetzt, wo aller Augen auf Japan gerichtet sind, ist es nicht uninteressant, sich die Art, wie sich die Japanerin kleidet, ein wenig näher anzusehen. Wenn auch der „Mikado" und die „Geisha" schon so manches Vorbild für moderne Schlafröcke und Mäntel gegeben haben, die Pagodenärmel und die im Rücken hochstehende Schmetterlingsschleife à la japonaise auch der kleinsten Schneiderin keine Neuheit mehr sind, wenn sich auch das Chrysanthemum Heimatsrecht in deutschen Landen erworben hat und die Lotospflanze als künstlerisches Motiv vielfach Verwendung findet, stehen wir trotzdem dem eigentlichen Wesen der Japaner fremd gegenüber. Selbst das Bild, das man sich von deren Kleidung macht, stimmt nicht ganz mit der Wirklichkeit überein, denn die Japanerin des Mittelstandes hüllt sich, wie Pierre Loti erzählt, keineswegs in so bunte, helle Kleider, wie man annimmt, sondern trägt für den Alltag unscheinbare braune, graue oder dunkelblaue Ueberwürfe; die Prachtgewänder in bunten Farben, die mit Störchen, Phönixen, Schimären oder Pflanzenmotiven gestickt oder durchwebt sind und in Europa für schweres Geld erworben werden, stammen zumeist aus dem Besitze der japanischen Halbweltdame. Nur zu festlichen Gelegenheiten trägt die Japanerin den bunten, gestickten Ueberwurf, unter dem oft noch zwei oder drei Ueberwürfe aus glatter Seide in verschiedenen Farben angelegt werden. Auch die breite Leibbinde ist nur für diese Zwecke aus bunter oder gestickter Seide, sonst aber häufig aus dünnem glattem, gemustertem oder gestreiftem Wollstoff. Seit aber durch eine kaiserliche Verordnung aus dem Jahre 1887 den Japanerinnen als Hoftracht europäisches Kostüm und ebensolcher Haarputz vorgeschrieben wurde, zeigt sich die vornehme Japanerin sehr oft in westeuropäischer Kleidung, die aus Paris bezogen wird. Dieselbe paßt sich im Schnitt und in der Ausführung vollkommen der herrschenden Mode an, nur die Vorliebe für leuchtende und glänzende Farben macht sich in der Stoffwahl bemerkbar. Aber statt die beabsichtigte Verfeinerung hervorzubringen, wirkt der Anblick der in französische Toilette gekleideten Japanerin grotesk. In erster Linie trägt dazu der Gang mit den nach einwärts gerichteten Füßen bei, der in Japan als Merkmal besonderer Vornehmheit gilt und der durch Schuhe mit hohen hölzernen Absätzen noch eigentümlichere, trippelnde Bewegung annimmt. In zweiter Linie sind es aber die unförmigen Panzermieder und Hüftenwattons, ohne die sich die Japanerin in der ihr ungewohnten Tracht, die sich keineswegs für ihren zarten, fast kindlichen Wuchs eignet, nicht zurecht findet, trotzdem in ihrem Nationalkostüm das Mieder eine unbekannte Größe ist. Was sie aber hauptsächlich zur Karikatur stempelt, sind die durch Kamelienöl straff gemachten Haare, die selbst, wenn sie zu einer modernen Frisur geordnet sind, einer schwarzen glänzenden Gummimasse gleichen. Die auf Hals und Wangen rot und weiß aufgetragenen Puderschichten sowie rot lackierte Farbenflecke auf Wangen und Kinn erinnern an die Larve eines Pierrots.

Viel stilvoller sieht die Japanerin in ihrer eigenen Tracht aus, selbst wenn diese nur aus geblümtem Baumwollzeug besteht, und wenn sich dieselbe auch wie üblich die Augenbrauen rasiert, die Zähne schwarz lackiert und die rotlackierten Lippen mit Goldlinien umrändert. Das schleifenförmig aufgesteckte glänzende Haar, das hoch am Wirbel mit zahllosen Gold- oder Schildpattnadeln durchsteckt und mit phantastischen Blumen geschmückt ist, steht im Einklang mit den graziösen, schmalen Gestalten mit der bronzefarbenen Haut und den nahe gerückten, schief geschlitzten dunklen Augen und der kleinen abgeplatteten Nase. Selbst die Füße, die mit gelben Strümpfen, mit geteilter Zehe und mit Zeugschuhen oder Strohsandalen bekleidet sind, über die zum Ausgang hölzerne Ueberschuhe gezogen werden, erscheinen zu dem Ueberwurf mit den weiten

Aermeln, der sich eng um die Füße schmiegt, weniger abschreckend. Mit dem Faltfächer und Schirm aus Papier oder aus gestickter Seide wissen die kleinen Hände der Japanerin geschickt umzugehen; desgleichen ist ihr die kleine Puppenpfeife, die sie auf der Erde liegend raucht, ein unentbehrliches Requisit.

Aus der medicinischen Welt.

Zahn- und Mundhygiene.

Die Statistik hat nachgewiesen, daß 98 bis 99 Prozent aller Kulturmenschen zahnkrank sind, daß also die Karies der Zähne (Zahnfraß) eine der weitverbreitetsten Krankheiten der Menschheit ist. Es liegt daher klar auf der Hand, daß eine solch ungeheuere Verbreitung der Zahnkaries in allen Schichten der Bevölkerung schwere Folgen nach sich ziehen, eine allgemeine Schädigung der Gesundheit und somit eine große Gefahr fürs Volk mit sich bringen muß. Liegt doch diese Gefahr nicht nur in der Erkrankung der Zähne selbst, sondern ganz besonders in der schweren Schädigung, welche die Zerstörung des Gebisses für den Gesamtorganismus nach sich zieht; denn ein Mund voll kariöser Zähne ist nicht imstand, die Speisen für die Verdauung gehörig vorzubereiten, verursacht infolgedessen eine Erkrankung des Magens und schädigt dadurch das Gesamtbefinden des Körpers ungemein. Auf diese Ursachen sind nicht wenige Krankheiten zurückzuführen.

Was aber von der Pflege des Mundes bei Erwachsenen gilt, das trifft in erhöhtem Maße bei Kindern zu, deren Organismus eben noch sehr zart ist, infolgedessen auf jeden auch noch so geringen Reiz sofort reagiert. Fortgesetzte Verdauungsstörungen sind die unmittelbare Folge davon und diese wiederum hindern das Wachstum, das Gedeihen des Kindes und stellen es schließlich gänzlich in Frage. Auch hier hat die Statistik nachgewiesen, daß der Zerfall der Zähne die verbreitetste Krankheit des Kindesalters und daß kaum ein Teil des menschlichen Körpers so allgemein und so systematisch vernachlässigt wird, wie gerade die Zähne. —

Dieser Nachlässigkeit kommt nur die Unwissenheit gleich, aus der sie stammt.

Um gute Zähne zu erzielen, ist es notwendig, das Kind im frühesten Alter schon an Zahn- und Mundpflege zu gewöhnen. Denn wie oft müssen wir schweren Herzens zusehen, wie der kleine Wurm tage- und nächtelang von Zahnschmerzen geplagt wird, die die traurige Folge von nicht oder mangelhaft gepflegten Zähnen, resp. des Mundes sind. Hohle, zerfallene Zähne sind es, die den bitteren Schmerz verursachen, gegen den nur der Zahnarzt ankämpfen kann und darf, indem er den kranken Zahn zieht oder, falls die Karies noch nicht zu sehr fortgeschritten ist, konserviert. Die Entfernung eines ersten Zahnes kann aber auch eine zweite, weit höhere Bedeutung haben, indem der extrahierte Milchzahn dem bleibenden Zahn Raum hält zur Entwickelung und dadurch eine abnorme Zahnbildung vermieden wird. Und das ist von größtem Werte.

Was wohl ist die Hauptsache des Gebisses? — das Kauen! Darum ist es Pflicht der Eltern und Erzieher, dem kleinen Kinde schon ein ordentliches Kauen anzugewöhnen. Speisen sind ordentlich, d. h. auf beiden Kieferhälften gleichmäßig zu kauen und gut einzuspeicheln. Dabei ist aber stets darauf zu achten, daß die Speisen nicht zu kalt, aber auch nicht zu heiß genossen werden, da sonst leicht der Zahnschmelz springt. Gleichfalls soll man dem Kinde das Trinken während des Essens nicht angewöhnen, weil dies zu mangelhaftem Kauen führt, indem die Speisen ganz einfach in den Magen geschwemmt werden, was oft, wie schon erwähnt, sehr empfindliche Verdauungsstörungen nach sich bringt (z. B. chronische Entzündung der Magenschleimhäute, Magenkatarrhe u. s. w. Dr. Römer sagt hierüber in der „Wr. zahnärztl. Monatsschrift“: „Je länger dieser ungesunde Zustand dauert, um so mehr wird der Magen geschädigt. Es kommt zu einer immer stärkeren Stauung des Mageninhaltes und schließlich zu einer Erschlaffung der Magenmuskulatur, die zu einer dauernden Magenerweiterung führen kann. Infolge der darniederliegenden Verdauung wird die Gesamternährung stark notleiden und die weitere Folge ist: Blutarmut, Hinfälligkeit, geringe Widerstandsfähigkeit gegen andere Krankheiten und frühzeitiger Tod. — Je kleiner und feiner die Zerteilung der Nahrung, desto größer ist die Angriffsfläche für die Verdauungssäfte des Magens und desto schneller die Lösung des zu Verdauenden. Nur so kann man sich vor unbekömmlicher Verdauung schützen.“

Aber auch viele andere Krankheiten sind auf schlechte Mundpflege zurückzuführen. So z. B. setzen sich zwischen den Zähnen Speisereste an, welche faulen und weil sie reizend wirken, zu Zahn- und Zahnfleischerkrankungen Veranlassung geben, wodurch wiederum die Kaufähigkeit beeinträchtigt wird, ganz abgesehen, daß solchen Individuen, sobald sie den Mund öffnen, eine förmliche Wolke übelriechenden Gases entströmt, was den Mitmenschen oft zur größten Plage wird. Auch sind solche Zahnlücken die Behälter von verschiedenen Bazillen (Mikroorganismen), die hier infolge der Wärme gut gedeihen und nicht selten in den Körper vordringen, was von großer Gefahr sein kann. So z. B. wurden im Mundsekret des Menschen Diphtherie- und auch Tuberkulosebazillen vorgefunden.

Wie kann man nun diesen Uebelständen beikommen? Indem man eben die Ursache: schlechte Zähne, Unreinheit im Munde beseitigt!

Dies geschieht am besten, indem man, außer dem bereits Erwähnten, den Mund fleißig mit reinem, nicht zu kaltem Wasser ausspült, dem man etwas Salz oder aber auch ein wenig hypermangansaures Kali beimengt. Auch soll man es nicht scheuen, einmal im Jahre sein Gebiß vom Zahnstein reinigen zu lassen. Daß das Füllen der Zähne von größtem Wert ist, das ist selbstredend und hierüber wäre mit den Krankenkassen und Krankenvereinen ein ernstes Wort zu sprechen. Ich glaube nämlich, daß das Plombieren genau so Heilmethode ist, wie irgend eine andere Heilmethode. Und wenn die Krankenkasse z. B. Augengläser beistellen kann, so könnte sie umso eher Plomben gewähren, da diese Mehrausgabe anderweitig durch Verhütung der Zahnkrankheiten und ihren Folgekrankheiten reichlich aufgewogen werden würde.

Diese schlichten Ratschläge müssen schon dem Kinde fest eingeprägt werden, im Hause sowohl, wie auch vom Lehrer in der Schule. Das regelmäßige Reinigen des Mundes muß dem Kinde genau so beigebracht werden, wie das Waschen des Gesichtes und der Hände.

Zum Schlusse noch das Eine: hört man den Gedanken aussprechen, daß das sorgfältige Reinigen des Mundes, das Plombieren oder gar Einsetzen von Zähnen luxuriöse Eitelkeit ist; nichts falscher wie das! Nicht eitel ist der Mensch, der auf schöne Zähne, reinen Mund hält, vielmehr ist derselbe sehr vernünftig; dagegen als unrein und sich selbst feind darf der bezeichnet werden, der dies unterläßt.

* * *

Der Nagel in der Lunge. Ueber eine merkwürdige Operation an einem Manne, der einen Nagel verschluckt hatte, berichtete Dr. Guisez in der Pariser Gesellschaft der Chirurgen. Der Nagel steckt in der Lunge; die früheren Versuche bei derartigen Unfällen endeten meistens mit dem Tode. Nachdem in diesem Falle alle einfacheren Methoden versagt hatten, brachte man in die Luftröhre Hohlzylinder, durch die der Nagel mit Hilfe eines Magneten gezogen wurde. Während der Operation wurde das Innere des Brustkastens des Kranken durchleuchtet, so daß die Aerzte genau sehen konnten, was sie taten. Die endgiltige und erfolgreiche Operation dauerte nur fünf Minuten.

* * *

Interessantes aus aller Welt.

Mit einem neuen Gasprodukt, dem „Homogengas“ sind mit bezug auf Heiz- und Leuchtkraft, sowie Billigkeit überraschende Resultate erzielt worden. 100 Liter Wasser wurden durch 2,1 Kubikmeter Gas zum Sieden gebracht

* * *

Die Insel Manhattan, auf der sich jetzt New York erhebt, wurde seinerzeit von einem Indianerhäupiling zur Ansiedelung für 125 Francs gekauft.

* * *

Obgleich die rechte Hand mehr Gefühl besitzt und gelenkiger ist, wie die linke, empfindet sie die Wirkungen des Frostes und der Hitze doch weniger als diese.

* * *

Die höchste Schneedecke in Berlin gab es im Jahre 1837. Am 10. April lag der Schnee 65 Zentimeter und am 21. Dezember 80 Zentimeter hoch.

* * *

Die weißen Federwolken (Cirruswolken) schweben in einer Höhe von etwa 30,000 Fuß.

* * *

Adelina Patti hat in einer Stunde mit Singen rund 5 Fußtonnen Kraft verbraucht. Im Laufe ihrer Karriere hat sie ungefähr 25,000 Stunden gesungen, so daß die verbrauchte Kraft genügen würde, eins der riesigen Kabel der Brooklynbrücke zu zerreißen.

* * *

Die Tropfsteingrotte bei Adelsberg, eins der schönsten Gebilde dieser Art, ist 60 Meter hoch.

Herausgeber J. Petersilge. Verantwortlicher Redakteur Roman Petersilge. — Дозвол. Цензур. г. Лодзь 28 Февраля 1904 г. Druck von J. Petersilge